This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 08245879 9

BTYA
Shaffer

Wanderjahre

11686 G.914-56

von

W. A. Heinrich Scheffer.

LIBRARY.

Zweiter Band.

Marburg 1834.

Druck und Verlag von N. G. Elwert.

Rep. no. 267, '09

471562

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Die Bilder der Türkenstadt.

So verlassen, so ganz allein hatte ich mich noch nie gefühlt als in dem Gewühle der großen Türkenstadt, deren Inneres mit der herrlichen äußeren Ansicht durch schlechte Bauart und Schmutz in grellem Contraste steht. Schutzlos befand ich mich in Mitten des Volkes, gegen das ich einen tiefen Haß hegte, dessen Tyrannei nnd Barbarei ich in Griechenland kennen gelernt hatte und gegen welches ich jetzt wieder zum Kampfe ziehen wollte. Der Ausgang ins schwarze Meer war gesperrt und in der Stadt selbst herrschte ein furchtbarer Mangel, da alle Vorräthe dem Heere zugesendet, die Zufuhren durch den Hellespont durch Russische Schiffe gehemmt waren. Noth und Mangel zu ertragen fürchtete ich nicht, doch dem mit Liebe gehegten Wunsche, dem Sehnen nach Freiheit entsagen zu sollen, vermochte ich nicht und ob auch mannigfache und neue Hindernisse mir entgegen standen, ob auch der Gedanke mir nicht fremd blieb, daß

ich vielleicht abermals bitteren Täuschungen entgegen gienge, so stand doch der Entschluß fest, sie alle zu besiegen Du, freundliche Hoffnung! hieltest treu bei mir aus und tröstetest mich wenn bange Zweifel des Gelingens sich in mir regten und du Freundschaft! erschienst in trauriger Nacht des Alleinseyns, als leitender und rettender Genius.

In Plänen und Träumen versunken stand ich am Hafenstrande von Galata und schaute in das Treiben der gewinnsüchtigen Welt, wo in verschiedenen Trachten die Bewohner aller Erdtheile sich bewegten. Die Italische Zunge war die zahlreichste und die gebräunten Gesichter der Matrosen mit ihren blutrothen Mützen stachen wunderlich ab mit den nordischen Gestalten der Engländer; auch der feinere Franke mit seinen Provencalen, die sich eher zu den Italern als zu ihm neigen, tauchte unter ihnen auf und war leicht zu unterscheiden von den schweren Goddams; weiterhin an dem Türkischen Zoll war das Leben noch bunter und die stolzen Osmanlis mit den weißen, rothen und grünen Turbanen und ihren weiten und bunten Gewändern, schritten langsam und übermüthig, gefolgt von schwarzen und weißen Sclaven, unter den Franken und Rajahs einher; der friedliche Armenier in seinem langen Gewande, der furchtsame Jude mit seiner Spanischen Sprache, der unter-

drückte Grieche mit seiner schwarzen Kopfbinde, der Wallache und Bulgare in ihren Schaafsfellen wichen scheu zurück und nur der eingebildete und eitle Pexote mit seinem Kalpak auf dem Kopfe, dem Hute einer Branntweinsblase nicht unähnlich, drängte sich schmeichelnd und im Gefühle seiner diplomatischen Wichtigkeit in die Nähe der türkischen Herrn, doch auch er wurde keiner großen Aufmerksamkeit gewürdigt: mitten durch alle machten sich die breiten Türkischen Lastträger, die die Waaren der Fremden aus den Schiffen in die Magazine der reichen Kaufherrn trugen, Platz, und die langen und schmalen Barken die federleicht gebaut, nur von einem Ruderer geführt den Golf mit Windesschnelle durchfurchten, brachten immer neue Figuren auf den Schauplatz oder entführten welche in andere Theile der ungeheuren Stadt. Unter all den vielen Fremden suchte ich vergebens nach einem Bekannten und mißmuthig wandelte ich in Galata einher, der alten Genueser-Stadt, die noch heute von vielen Christen bewohnt wird und der Lieblingsaufenthalt der Seeleute ist. Das Leben in den engen und unfreundlichen Straßen wollte mich nicht ansprechen und ich erstieg den hohen Genueserthurm, der, ein Denkmal der Vergangenheit, den Stürmen der Zeit widerstanden hat und sich über den Wohnungen erhebt. Von seiner Höhe, die man

auf hundertundvierzig Stufen ersteigt, hat man eine herrliche Aussicht auf den Hafen, die Stadt und das Meer. In dem Anschauen dieses großartigen Gemäldes beruhigen sich die Leidenschaften und der Geist wird unwillkührlich auf Höheres gewendet; ich vergaß Sorgen und Gegenwart, vor meinem Auge belebte sich die Vergangenheit und die Bilder längst verschwundener Zeiten schwebten vor mir auf; ich sah die Zeiten des alten Griechischen Byzanz und die Kämpfe mit den Thraciern und selbst den Griechen, denn Alcibiades trug seine Waffen hierher. Zu neuem Glanze erhob es sich in späterer Römerzeit und es war keine schlechte Nebenbuhlerin der Italischen Weltstadt. Als in der Völkerwanderung Kunst und Wissenschaft in Nacht der Unwissenheit begraben wurden, wurde es eine Zufluchtsstätte der Musen und wahrte das heilige Feuer, damit die Barbaren es nicht zerstören konnten. In den Stürmen und Kämpfen der Kreuzzüge gieng hier das Schöne unter, um an andern Orten sich herrlicher zu entfalten; allmählich sank die Kaiserstadt tiefer und bald eine Beute der Genueser, bald der Venetianer, huldigte sie nur der eitlen Pracht und dem Reichthume, bis Mahomet auf den eroberten Zinnen sein Pannier aufpflanzte und die Osmanen herrschten. Auch ihre Zeit ist vorüber und ich dachte an ihren Verfall

und ihr unrühmliches Ende, als ich erwachte, denn vor mir stand ein wohlbewaffneter Türke und bot mir Kaffee und Pfeife an: seine friedliche Beschäftigung und sein kriegerisches Aussehen bildeten einen eignen Widerspruch, den ich schon öfter im Orient gefunden, aber nie so beachtet hatte; ich trank den billigen Kaffee nach Morgenländischer Art und wollte wieder hinunter in das Gewühl und Treiben der Welt, als ich Teutsche Stimmen im Heraufsteigen des Thurms hörte. Die Töne schienen mir bekannt, doch wagte ich nicht zu hoffen aus Furcht der Täuschung; wie groß war meine Freude, mein Erstaunen, als ich meinen lieben Freund G . . . und den geistreichen Bekannten von Syra in den beiden Landsleuten erblickte! Wir feierten ein eigenes fröhliches Wiedersehen und der Türke konnte gar nicht begreifen, warum wir in solcher Freude waren; unsere ganze Sprachkenntniß war auch zu schwach, um ihm dieses begreiflich zu machen. Ich pries das glückliche Ohngefähr, das uns in der unermeßlichen ungeordneten Stadt zusammengeführt hatte und gieng nun wohlgemuth mit den beiden Freunden. Der Genuesischen Brigg sagte ich Lebewohl und zog mit meiner leichten Bürde nach Galata zu G . . .

Wir wollten uns nun sobald nicht wieder trennen und vereint der Zukunft entgegen gehn; ich

Wanderjahre

11686 G.914-56

von

W. A. Heinrich Schefker.

LIBRARY.

Zweiter Band.

Marburg 1834.

Druck und Verlag von N. G. Elwert.

Rep. no. 267, '09

471562

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Die Bilder der Türkenstadt.

So verlassen, so ganz allein hatte ich mich noch nie gefühlt als in dem Gewühle der großen Türkenstadt, deren Inneres mit der herrlichen äußeren Ansicht durch schlechte Bauart und Schmutz in grellem Contraste steht. Schutzlos befand ich mich in Mitten des Volkes, gegen das ich einen tiefen Haß hegte, dessen Tyrannei nnd Barbarei ich in Griechenland kennen gelernt hatte und gegen welches ich jetzt wieder zum Kampfe ziehen wollte. Der Ausgang ins schwarze Meer war gesperrt und in der Stadt selbst herrschte ein furchtbarer Mangel, da alle Vorräthe dem Heere zugesendet, die Zufuhren durch den Hellespont durch Russische Schiffe gehemmt waren. Noth und Mangel zu ertragen fürchtete ich nicht, doch dem mit Liebe gehegten Wunsche, dem Sehnen nach Freiheit entsagen zu sollen, vermochte ich nicht und ob auch mannigfache und neue Hindernisse mir entgegen standen, ob auch der Gedanke mir nicht fremd blieb, daß

ich vielleicht abermals bitteren Täuschungen entge-
gen gienge, so stand doch der Entschluß fest, sie
alle zu besiegen Du, freundliche Hoffnung! hieltest
treu bei mir aus und tröstetest mich wenn bange
Zweifel des Gelingens sich in mir regten und du
Freundschaft! erschienst in trauriger Nacht des Al-
leinseyns, als leitender und rettender Genius.

In Plänen und Träumen versunken stand ich
am Hafenstrande von Galata und schaute in das
Treiben der gewinnsüchtigen Welt, wo in verschie-
denen Trachten die Bewohner aller Erdtheile sich
bewegten. Die Italische Zunge war die zahlreichste
und die gebräunten Gesichter der Matrosen mit
ihren blutrothen Mützen stachen wunderlich ab
mit den nordischen Gestalten der Engländer; auch
der feinere Franke mit seinen Provencalen, die sich
eher zu den Italern als zu ihm neigen, tauchte
unter ihnen auf und war leicht zu unterscheiden
von den schweren Goddams; weiterhin an dem
Türkischen Zoll war das Leben noch bunter und
die stolzen Osmanlis mit den weißen, rothen und
grünen Turbanen und ihren weiten und bunten
Gewändern, schritten langsam und übermüthig,
gefolgt von schwarzen und weißen Sclaven, unter
den Franken und Rajahs einher; der friedliche Ar-
menier in seinem langen Gewande, der furchtsame
Jude mit seiner Spanischen Sprache, der unter-

drückte Grieche mit seiner schwarzen Kopfbinde, der Wallache und Bulgare in ihren Schaafsfellen wichen scheu zurück und nur der eingebildete und eitle Perote mit seinem Kalpak auf dem Kopfe, dem Hute einer Branntweinsblase nicht unähnlich, drängte sich schmeichelnd und im Gefühle seiner diplomatischen Wichtigkeit in die Nähe der türkischen Herrn, doch auch er wurde keiner großen Aufmerksamkeit gewürdigt: mitten durch alle machten sich die breiten Türkischen Lastträger, die die Waaren der Fremden aus den Schiffen in die Magazine der reichen Kaufherrn trugen, Platz, und die langen und schmalen Barken die federleicht gebaut, nur von einem Ruderer geführt den Golf mit Windesschnelle durchfurchten, brachten immer neue Figuren auf den Schauplatz oder entführten welche in andere Theile der ungeheuren Stadt. Unter all den vielen Fremden suchte ich vergebens nach einem Bekannten und mißmuthig wandelte ich in Galata einher, der alten Genueser-Stadt, die noch heute von vielen Christen bewohnt wird und der Lieblingsaufenthalt der Seeleute ist. Das Leben in den engen und unfreundlichen Straßen wollte mich nicht ansprechen und ich erstieg den hohen Genueserthurm, der, ein Denkmal der Vergangenheit, den Stürmen der Zeit widerstanden hat und sich über den Wohnungen erhebt. Von seiner Höhe, die man

auf hundertundvierzig Stufen ersteigt, hat man eine herrliche Aussicht auf den Hafen, die Stadt und das Meer. In dem Anschauen dieses großartigen Gemäldes beruhigen sich die Leidenschaften und der Geist wird unwillkührlich auf Höheres gewendet; ich vergaß Sorgen und Gegenwart, vor meinem Auge belebte sich die Vergangenheit und die Bilder längst verschwundener Zeiten schwebten vor mir auf; ich sah die Zeiten des alten Griechischen Byzanz und die Kämpfe mit den Thraciern und selbst den Griechen, denn Alcibiades trug seine Waffen hierher. Zu neuem Glanze erhob es sich in späterer Römerzeit und es war keine schlechte Nebenbuhlerin der Italischen Weltstadt. Als in der Völkerwanderung Kunst und Wissenschaft in Nacht der Unwissenheit begraben wurden, wurde es eine Zufluchtsstätte der Musen und wahrte das heilige Feuer, damit die Barbaren es nicht zerstören konnten. In den Stürmen und Kämpfen der Kreuzzüge gieng hier das Schöne unter, um an andern Orten sich herrlicher zu entfalten; allmählich sank die Kaiserstadt tiefer und bald eine Beute der Genueser, bald der Venetianer, huldigte sie nur der eitlen Pracht und dem Reichthume, bis Mahomet auf den eroberten Zinnen sein Pannier aufpflanzte und die Osmanen herrschten. Auch ihre Zeit ist vorüber und ich dachte an ihren Verfall

und ihr unrühmliches Ende, als ich erwachte, denn vor mir stand ein wohlbewaffneter Türke und bot mir Kaffee und Pfeife an: seine friedliche Beschäftigung und sein kriegerisches Aussehen bildeten einen eignen Widerspruch, den ich schon öfter im Orient gefunden, aber nie so beachtet hatte; ich trank den billigen Kaffee nach Morgenländischer Art und wollte wieder hinunter in das Gewühl und Treiben der Welt, als ich Teutsche Stimmen im Heraufsteigen des Thurms hörte. Die Töne schienen mir bekannt, doch wagte ich nicht zu hoffen aus Furcht der Täuschung; wie groß war meine Freude, mein Erstaunen, als ich meinen lieben Freund G . . . und den geistreichen Bekannten von Syra in den beiden Landsleuten erblickte! Wir feierten ein eigenes fröhliches Wiedersehen und der Türke konnte gar nicht begreifen, warum wir in solcher Freude waren; unsere ganze Sprachkenntniß war auch zu schwach, um ihm dieses begreiflich zu machen. Ich pries das glückliche Ohngefähr, das uns in der unermeßlichen ungeordneten Stadt zusammengeführt hatte und gieng nun wohlgemuth mit den beiden Freunden. Der Genuesischen Brigg sagte ich Lebewohl und zog mit meiner leichten Bürde nach Galata zu G . . .

Wir wollten uns nun sobald nicht wieder trennen und vereint der Zukunft entgegen gehn; ich

machte mehre Bekanntschaften, da interessante Reisende, auch vom Schicksal hierher geworfene politische Flüchtlinge, mit meinen Freunden Umgang hatten. Die näheren vielleicht nicht uninteressanten Begebenheiten und das Leben dieser Männer zu beschreiben gehört nicht hierher, und ich will deshalb zu den Merkwürdigkeiten Constantinopels, welche ich auf den in Gesellschaft der Freunde unternommenen Wanderungen sah, schreiten und mich bei der Beschreibung, wie sich von selbst versteht, auf das von mir Gesehene beschränken. Eine umfassende und wissenschaftliche Abhandlung kann ich wegen der Kürze meines Aufenthalts nicht liefern, auch ist ein derartiges Unternehmen seit den Schriften von Hammers nicht mehr nöthig, indem dieser mit allen Hülfsmitteln versehen, vollkommen Genügendes geliefert hat. Durch den Zusammenfluß mehrer und verschiedener Gründe wurde ich über drei Wochen in Constantinopel aufgehalten, der Umgang mit meinem Syraer Freunde machte sie zu einer Alterthumsjagd, die neben manchen Unannehmlichkeiten auch [illegible] und angenehme Seiten hatte. Der Oesterreichische Internuncius Freiherr v. Ottenfels-Geschwind hat als Ergebniß seiner Forschungen ein Itinéraire verfaßt, welches leider nicht in Druck erschienen ist, nach diesem richteten wir unsere Touren ein, ohne uns jedoch strenge an

die Folge desselben zu binden. Vorerst möge eine kleine Schilderung Constantinopels in seiner heutigen Gestalt und seiner Bewohner vorhergehen, dann später im Detail die einzelnen hervorragenden Parthieen, die ich sah, folgen.

Ein Blick auf die Landcharte genügt, um die Ueberzeugung zu geben, daß in Europa und Asien keine Lage mehr begünstigt und sicherer sey als die von Constantinopel; von zwei Seiten vom Meere und Hafen umfluthet, dessen Herrschaft durch den Besitz des Hellespont und Bosphor gegen jedweden Feind geschützt ist, umgiebt es von der anderen ein starker Ring von Mauern, hinter denen fruchtbare herrliche Länder sich öffnen, die gleichfalls in der Ferne durch den unwegsamen Haemus vor Angriff gesichert sind. So an Europäischer Endspitze liegend muß der Besitz Constantinopels, mit seinen Vorstädten selbst nach Asien überreichend, in Händen eines starken kräftigen und freien Volkes die Hegemonie über zwei Welttheile begründen, die Reichthümer und Schätze eines unermeßlichen Welthandels hier anhäufen. Es scheint, als hätte der Geist Römischer Cäsaren bei Theilung des Reiches und Gründung des Morgenländischen Kaiserthums die Wichtigkeit des Ortes erkannt, denn unter den ersten Morgenländischen Herrschern gelangte die neue Roma zu nie gesehener Größe und Macht.

Wanderjahre

11686 G.914-56

von

W. A. Heinrich Schefker.

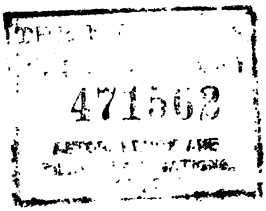
LIBRARY.

Zweiter Band.

Marburg 1834.

Druck und Verlag von N. G. Elwert.

Rep. no. 267, '09



NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Die Bilder der Türkenstadt.

So verlassen, so ganz allein hatte ich mich noch nie gefühlt als in dem Gewühle der großen Türkenstadt, deren Inneres mit der herrlichen äußeren Ansicht durch schlechte Bauart und Schmutz in grellem Contraste steht. Schutzlos befand ich mich in Mitten des Volkes, gegen das ich einen tiefen Haß hegte, dessen Tyrannei nnd Barbarei ich in Griechenland kennen gelernt hatte und gegen welches ich jetzt wieder zum Kampfe ziehen wollte. Der Ausgang ins schwarze Meer war gesperrt und in der Stadt selbst herrschte ein furchtbarer Mangel, da alle Vorräthe dem Heere zugesendet, die Zufuhren durch den Hellespont durch Russische Schiffe gehemmt waren. Noth und Mangel zu ertragen fürchtete ich nicht, doch dem mit Liebe gehegten Wunsche, dem Sehnen nach Freiheit entsagen zu sollen, vermochte ich nicht und ob auch mannigfache und neue Hindernisse mir entgegen standen, ob auch der Gedanke mir nicht fremd blieb, daß

ich vielleicht abermals bitteren Täuschungen entgegen gienge, so stand doch der Entschluß fest, sie alle zu besiegen Du, freundliche Hoffnung! hieltest treu bei mir aus und tröstetest mich wenn bange Zweifel des Gelingens sich in mir regten und du Freundschaft! erschienst in trauriger Nacht des Alleinseyns, als leitender und rettender Genius.

In Plänen und Träumen versunken stand ich am Hafenstrande von Galata und schaute in das Treiben der gewinnsüchtigen Welt, wo in verschiedenen Trachten die Bewohner aller Erdtheile sich bewegten. Die Italische Zunge war die zahlreichste und die gebräunten Gesichter der Matrosen mit ihren blutrothen Mützen stachen wunderlich ab mit den nordischen Gestalten der Engländer; auch der feinere Franke mit seinen Provencalen, die sich eher zu den Italern als zu ihm neigen, tauchte unter ihnen auf und war leicht zu unterscheiden von den schweren Goddams; weiterhin an dem Türkischen Zoll war das Leben noch bunter und die stolzen Osmanlis mit den weißen, rothen und grünen Turbanen und ihren weiten und bunten Gewändern, schritten langsam und übermüthig, gefolgt von schwarzen und weißen Sclaven, unter den Franken und Rajahs einher; der friedliche Armenier in seinem langen Gewande, der furchtsame Jude mit seiner Spanischen Sprache, der unter-

drückte Grieche mit seiner schwarzen Kopfbinde, der Wallache und Bulgare in ihren Schaafsfellen wichen scheu zurück und nur der eingebildete und eitle Perote mit seinem Kalpak auf dem Kopfe, dem Hute einer Branntweinsblase nicht unähnlich, drängte sich schmeichelnd und im Gefühle seiner diplomatischen Wichtigkeit in die Nähe der türkischen Herrn, doch auch er wurde keiner großen Aufmerksamkeit gewürdigt: mitten durch alle machten sich die breiten Türkischen Lastträger, die die Waaren der Fremden aus den Schiffen in die Magazine der reichen Kaufherrn trugen, Platz, und die langen und schmalen Barken die federleicht gebaut, nur von einem Ruderer geführt den Golf mit Windesschnelle durchfurchten, brachten immer neue Figuren auf den Schauplatz oder entführten welche in andere Theile der ungeheuren Stadt. Unter all den vielen Fremden suchte ich vergebens nach einem Bekannten und mißmuthig wandelte ich in Galata einher, der alten Genueser-Stadt, die noch heute von vielen Christen bewohnt wird und der Lieblingsaufenthalt der Seeleute ist. Das Leben in den engen und unfreundlichen Straßen wollte mich nicht ansprechen und ich erstieg den hohen Genueserthurm, der, ein Denkmal der Vergangenheit, den Stürmen der Zeit widerstanden hat und sich über den Wohnungen erhebt. Von seiner Höhe, die man

auf hundertundvierzig Stufen ersteigt, hat man eine herrliche Aussicht auf den Hafen, die Stadt und das Meer. In dem Anschauen dieses großartigen Gemäldes beruhigen sich die Leidenschaften und der Geist wird unwillkührlich auf Höheres gewendet; ich vergaß Sorgen und Gegenwart, vor meinem Auge belebte sich die Vergangenheit und die Bilder längst verschwundener Zeiten schwebten vor mir auf; ich sah die Zeiten des alten Griechischen Byzanz und die Kämpfe mit den Thraciern und selbst den Griechen, denn Alcibiades trug seine Waffen hierher. Zu neuem Glanze erhob es sich in späterer Römerzeit und es war keine schlechte Nebenbuhlerin der Italischen Weltstadt. Als in der Völkerwanderung Kunst und Wissenschaft in Nacht der Unwissenheit begraben wurden, wurde es eine Zufluchtsstätte der Musen und wahrte das heilige Feuer, damit die Barbaren es nicht zerstören konnten. In den Stürmen und Kämpfen der Kreuzzüge gieng hier das Schöne unter, um an andern Orten sich herrlicher zu entfalten; allmählich sank die Kaiserstadt tiefer und bald eine Beute der Genueser, bald der Venetianer, huldigte sie nur der eitlen Pracht und dem Reichthume, bis Mahomet auf den eroberten Zinnen sein Pannier aufpflanzte und die Osmanen herrschten. Auch ihre Zeit ist vorüber und ich dachte an ihren Verfall

und ihr unrühmliches Ende, als ich erwachte, denn vor mir stand ein wohlbewaffneter Türke und bot mir Kaffee und Pfeife an: seine friedliche Beschäftigung und sein kriegerisches Aussehen bildeten einen eignen Widerspruch, den ich schon öfter im Orient gefunden, aber nie so beachtet hatte; ich trank den billigen Kaffee nach Morgenländischer Art und wollte wieder hinunter in das Gewühl und Treiben der Welt, als ich Teutsche Stimmen im Heraufsteigen des Thurms hörte. Die Töne schienen mir bekannt, doch wagte ich nicht zu hoffen aus Furcht der Täuschung; wie groß war meine Freude, mein Erstaunen, als ich meinen lieben Freund G . . . und den geistreichen Bekannten von Syra in den beiden Landsleuten erblickte! Wir feierten ein eigenes fröhliches Wiedersehen und der Türke konnte gar nicht begreifen, warum wir in solcher Freude waren; unsere ganze Sprachkenntniß war auch zu schwach, um ihm dieses begreiflich zu machen. Ich pries das glückliche Ohngefähr, das uns in der unermeßlichen ungeordneten Stadt zusammengeführt hatte und gieng nun wohlgemuth mit den beiden Freunden. Der Genuesischen Brigg sagte ich Lebewohl und zog mit meiner leichten Bürde nach Galata zu G . . .

Wir wollten uns nun sobald nicht wieder trennen und vereint der Zukunft entgegen gehn; ich

Wanderjahre

11686 G.914-56

von

W. A. Heinrich Schefker.

LIBRARY.

Zweiter Band.

Marburg 1834.

Druck und Verlag von N. G. Elwert.

Rep. no. 267, '09

471562

Die Bilder der Türkenstadt.

So verlassen, so ganz allein hatte ich mich noch nie gefühlt als in dem Gewühle der großen Türkenstadt, deren Inneres mit der herrlichen äußeren Ansicht durch schlechte Bauart und Schmutz in grellem Contraste steht. Schutzlos befand ich mich in Mitten des Volkes, gegen das ich einen tiefen Haß hegte, dessen Tyrannei nnd Barbarei ich in Griechenland kennen gelernt hatte und gegen welches ich jetzt wieder zum Kampfe ziehen wollte. Der Ausgang ins schwarze Meer war gesperrt und in der Stadt selbst herrschte ein furchtbarer Mangel, da alle Vorräthe dem Heere zugesendet, die Zufuhren durch den Hellespont durch Russische Schiffe gehemmt waren. Noth und Mangel zu ertragen fürchtete ich nicht, doch dem mit Liebe gehegten Wunsche, dem Sehnen nach Freiheit entsagen zu sollen, vermochte ich nicht und ob auch mannigfache und neue Hindernisse mir entgegen standen, ob auch der Gedanke mir nicht fremd blieb, daß

ich vielleicht abermals bitteren Täuschungen entgegen gienge, so stand doch der Entschluß fest, sie alle zu besiegen Du, freundliche Hoffnung! hieltest treu bei mir aus und tröstetest mich wenn bange Zweifel des Gelingens sich in mir regten und du Freundschaft! erschienst in trauriger Nacht des Alleinseyns, als leitender und rettender Genius.

In Plänen und Träumen versunken stand ich am Hafenstrande von Galata und schaute in das Treiben der gewinnsüchtigen Welt, wo in verschiedenen Trachten die Bewohner aller Erdtheile sich bewegten. Die Italische Zunge war die zahlreichste und die gebräunten Gesichter der Matrosen mit ihren blutrothen Mützen stachen wunderlich ab mit den nordischen Gestalten der Engländer; auch der feinere Franke mit seinen Provencalen, die sich eher zu den Italern als zu ihm neigen, tauchte unter ihnen auf und war leicht zu unterscheiden von den schweren Goddams; weiterhin an dem Türkischen Zoll war das Leben noch bunter und die stolzen Osmanlis mit den weißen, rothen und grünen Turbanen und ihren weiten und bunten Gewändern, schritten langsam und übermüthig, gefolgt von schwarzen und weißen Sclaven, unter den Franken und Rajahs einher; der friedliche Armenier in seinem langen Gewande, der furchtsame Jude mit seiner Spanischen Sprache, der unter-

drückte Grieche mit seiner schwarzen Kopfbinde, der Wallache und Bulgare in ihren Schaafsfellen wichen scheu zurück und nur der eingebildete und eitle Perote mit seinem Kalpak auf dem Kopfe, dem Hute einer Branntweinsblase nicht unähnlich, drängte sich schmeichelnd und im Gefühle seiner diplomatischen Wichtigkeit in die Nähe der türkischen Herrn, doch auch er wurde keiner großen Aufmerksamkeit gewürdigt: mitten durch alle machten sich die breiten Türkischen Lastträger, die die Waaren der Fremden aus den Schiffen in die Magazine der reichen Kaufherrn trugen, Platz, und die langen und schmalen Barken die federleicht gebaut, nur von einem Ruderer geführt den Golf mit Windesschnelle durchfurchten, brachten immer neue Figuren auf den Schauplatz oder entführten welche in andere Theile der ungeheuren Stadt. Unter all den vielen Fremden suchte ich vergebens nach einem Bekannten und mißmuthig wandelte ich in Galata einher, der alten Genueser-Stadt, die noch heute von vielen Christen bewohnt wird und der Lieblingsaufenthalt der Seeleute ist. Das Leben in den engen und unfreundlichen Straßen wollte mich nicht ansprechen und ich erstieg den hohen Genueserthurm, der, ein Denkmal der Vergangenheit, den Stürmen der Zeit widerstanden hat und sich über den Wohnungen erhebt. Von seiner Höhe, die man

auf hundertundvierzig Stufen ersteigt, hat man eine herrliche Aussicht auf den Hafen, die Stadt nnd das Meer. In dem Anschauen dieses großartigen Gemäldes beruhigen sich die Leidenschaften und der Geist wird unwillkührlich auf Höheres gewendet; ich vergaß Sorgen und Gegenwart, vor meinem Auge belebte sich die Vergangenheit und die Bilder längst verschwundener Zeiten schwebten vor mir auf; ich sah die Zeiten des alten Griechischen Byzanz und die Kämpfe mit den Thraciern und selbst den Griechen, denn Alcibiades trug seine Waffen hierher. Zu neuem Glanze erhob es sich in späterer Römerzeit und es war keine schlechte Nebenbuhlerin der Italischen Weltstadt. Als in der Völkerwanderung Kunst und Wissenschaft in Nacht der Unwissenheit begraben wurden, wurde es eine Zufluchtsstätte der Musen und wahrte das heilige Feuer, damit die Barbaren es nicht zerstören konnten. In den Stürmen und Kämpfen der Kreuzzüge gieng hier das Schöne unter, um an andern Orten sich herrlicher zu entfalten; allmählich sank die Kaiserstadt tiefer und bald eine Beute der Genueser, bald der Venetianer, huldigte sie nur der eitlen Pracht und dem Reichthume, bis Mahomet auf den eroberten Zinnen sein Pannier aufpflanzte und die Osmanen herrschten. Auch ihre Zeit ist vorüber und ich dachte an ihren Verfall

und ihr unrühmliches Ende, als ich erwachte, denn vor mir stand ein wohlbewaffneter Türke und bot mir Kaffee und Pfeife an: seine friedliche Beschäftigung und sein kriegerisches Aussehen bildeten einen eignen Widerspruch, den ich schon öfter im Orient gefunden, aber nie so beachtet hatte; ich trank den billigen Kaffee nach Morgenländischer Art und wollte wieder hinunter in das Gewühl und Treiben der Welt, als ich Teutsche Stimmen im Heraufsteigen des Thurms hörte. Die Töne schienen mir bekannt, doch wagte ich nicht zu hoffen aus Furcht der Täuschung; wie groß war meine Freude, mein Erstaunen, als ich meinen lieben Freund G . . . und den geistreichen Bekannten von Syra in den beiden Landsleuten erblickte! Wir feierten ein eigenes fröhliches Wiedersehen und der Türke konnte gar nicht begreifen, warum wir in solcher Freude waren; unsere ganze Sprachkenntniß war auch zu schwach, um ihm dieses begreiflich zu machen. Ich pries das glückliche Ohngefähr, das uns in der unermeßlichen ungeordneten Stadt zusammengeführt hatte und gieng nun wohlgemuth mit den beiden Freunden. Der Genuesischen Brigg sagte ich Lebewohl und zog mit meiner leichten Bürde nach Galata zu G . . .

Wir wollten uns nun sobald nicht wieder trennen und vereint der Zukunft entgegen gehn; ich

machte mehre Bekanntschaften, da interessante Reisende, auch vom Schicksal hierher geworfene politische Flüchtlinge, mit meinen Freunden Umgang hatten. Die näheren vielleicht nicht uninteressanten Begebenheiten und das Leben dieser Männer zu beschreiben gehört nicht hierher, und ich will deshalb zu den Merkwürdigkeiten Constantinopels, welche ich auf den in Gesellschaft der Freunde unternommenen Wanderungen sah, schreiten und mich bei der Beschreibung, wie sich von selbst versteht, auf das von mir Gesehene beschränken. Eine umfassende und wissenschaftliche Abhandlung kann ich wegen der Kürze meines Aufenthalts nicht liefern, auch ist ein derartiges Unternehmen seit den Schriften von Hammers nicht mehr nöthig, indem dieser mit allen Hülfsmitteln versehen, vollkommen Genügendes geliefert hat. Durch den Zusammenfluß mehrer und verschiedener Gründe wurde ich über drei Wochen in Constantinopel aufgehalten, der Umgang mit meinem Syraer Freunde machte sie zu einer Alterthumsjagd, die neben manchen Unannehmlichkeiten auch schöne und angenehme Seiten hatte. Der Oesterreichische Internuncius Freiherr v. Ottenfels-Geschwind hat als Ergebniß seiner Forschungen ein Itinéraire verfaßt, welches leider nicht in Druck erschienen ist, nach diesem richteten wir unsere Touren ein, ohne uns jedoch strenge an

die Folge desselben zu binden. Vorerst möge eine kleine Schilderung Constantinopels in seiner heutigen Gestalt und seiner Bewohner vorhergehen, dann später im Detail die einzelnen hervorragenden Partieen, die ich sah, folgen.

Ein Blick auf die Landcharte genügt, um die Ueberzeugung zu geben, daß in Europa und Asien keine Lage mehr begünstigt und sicherer sey als die von Constantinopel; von zwei Seiten vom Meere und Hafen umfluthet, dessen Herrschaft durch den Besitz des Hellespont und Bosphor gegen jedweden Feind geschützt ist, umgiebt es von der anderen ein starker Ring von Mauern, hinter denen fruchtbare herrliche Länder sich öffnen, die gleichfalls in der Ferne durch den unwegsamen Haemus vor Angriff gesichert sind. So an Europäischer Endspitze liegend muß der Besitz Constantinopels, mit seinen Vorstädten selbst nach Asien überreichend, in Händen eines starken kräftigen und freien Volkes die Hegemonie über zwei Welttheile begründen, die Reichthümer und Schätze eines unermeßlichen Welthandels hier anhäufen. Es scheint, als hätte der Geist Römischer Cäsaren bei Theilung des Reiches und Gründung des Morgenländischen Kaiserthums die Wichtigkeit des Ortes erkannt, denn unter den ersten Morgenländischen Herrschern gelangte die neue Roma zu nie gesehener Größe und Macht.

Doch die Zeit der Römergröße war mit ihrer Freiheit vorüber und das Christenthum mit seinen Lehren verdrängte die alten Prinzipien; auch der reine Geist dieses verdarb unter den theologischen Streitigkeiten und den Stürmen der Barbaren konnten die Entarteten nicht widerstehen. Tribute und Hülfe von Fremden, die sie unklug bei sich aufgenommen und sich so durch einen Staat im Staate der Kraft beraubt hatten, retteten sie noch vor gänzlichem Untergange; die Eingewanderten von der Lage und den Reichthümern des Landes hierher geführten Pisaner, Venetianer und Genueser schwächten sie in den inneren Kämpfen noch mehr und auf die Herrschaft des Kreuzes folgte der Halbmond. In seinem Gefolge erschienen grausamer Druck und den Künsten und Wissenschaften verderbliche Barbarei; die frühere Bevölkerung versank in Unwissenheit und Türkischer Geist vermochte es nicht, die Fackel des Wissens wieder leuchten zu lassen. Was im Laufe so vieler Menschenalter unter Türkenherrschaft sich hervorthat, war Arabischen Ursprungs, denn der Türke im eigentlichen Sinne verschmäht alles Wissen; an frühen Genuß gewöhnt ist er entartet, in dem besten Mannesalter entnervt und findet nur an unnatürlichen Lüsten, Tabak und Opium, sein Vergnügen. Als an dem endlichen Ermannen der Europäischen Völker seine Kampf-

wuth und Glaubenseifer würdige Gegner gefunden hatten, sank auch sein kriegerischer Sinn und die Sultane wurden das blinde Werkzeug einer mächtig gebietenden Soldateska; in immerwährenden Serailintriguen rieben sich die rohen Kräfte auf und nur der Neid und die falsche Politik der sogenannten christlichen Könige schützte das Reich der Osmanen vor gänzlichem Einsturze. Die Versuche einzelner Despoten, Civilisation und Ordnung in dieses Chaos zu bringen, scheiterten und die letzten mit eiserner, blutiger Consequenz eingeführten Neuerungen, des auf dem Throne der Gläubigen sitzenden Mahmut zerstörten die Ueberbleibsel alter roher Kraft, die Janitscharen. Ein Herrscher ohne wahres Volk kann nur mit solchen Prätorianern nach Außen bestehen und die Unfälle im Russischen Kriege, wo von vierzehntausend durch Pest und Elend geschwächten Kriegern, dem Herrn eines großen Theiles dreier Welttheile ein schimpflicher Friede dictirt wurde, zeigen deutlich vom Ende des Türkenthums. Näheres hierüber ohnweit des Schauplatzes der Begebenheiten theilweise durch eigene Anschauung in Erfahrung gebracht, soll an anderem Orte, wenn auch nicht in diesen Blättern folgen.

Von dem Nationalreichthume Türkischer Länder kann natürlich keine Rede seyn, denn wo hundert Millionen und mehr Menschen in Reichthum

und Ueberfluß leben könnten, sind keine Dreißig- und diese fast auf der niedrigsten Stufe der Menschheit. Ein großer Theil der Lebensbedürfnisse der Hauptstadt wird aus dem Auslande bezogen, während der fruchtbarste Boden unbebaut liegt. Der Handel ist meist in den Händen von Fremdlingen, die die Türkei als eine Goldgrube ausbeuten, denn der Türke hat nur passiven Handel und dennoch besteht er, ein Beweis, welche Stufe von Macht dieses Reich unter andern Verhältnissen erreichen könnte. Die Regierungsgebrechen der ganzen Erde sind in Stambul vereinigt; schade nur, daß die Anleihen und ewigen Renten noch nicht en vogue sind, sonst würde die legitime Vollkommenheit des von Sultanen durch göttliche Gnade regierten Kaiserthums nicht in Abrede gestellt werden können.

Die Türkenstadt in ihrer heutigen Gestalt nimmt noch immer denselben Raum ein, wie der alte Cäsarensitz und hat das Aussehen eines großen Dreiecks mit abgerundeten Spitzen; wie schon früher erwähnt, ist dieselbe durch die Natur vertheidigt; starke Mauern, die in manchem Kriege und Erdbeben ihren Erbauern Ehre gemacht haben, erhöhen diese Festigkeit und trennen die Stadt, da wo es das Meer nicht thut, von den Vorstädten. Dieser letzteren sind mit dem asiatischen Scutari (s. a. Chrysopolis) und Kadikoi (Chalcedonia) achtzehn.

unter denen Scutari, Pera, Galata, Kassimpascha, die bedeutendsten sind. Fast sollte es scheinen, als ob unter Türkenherrschaft die Stadt blühender, als in früheren Zeiten sey, doch ist diesem nicht so, denn die meisten Häuser außer in Pera und Galata sind von Holz und nehmen eine große Fläche ein, ohne viele Einwohner zu beherbergen; jede türkische Familie besitzt ein Haus, so daß wenn auch Stambul größer als London und Paris ist, es dennoch mit diesen an Einwohnerzahl sich nicht messen kann. Schwerlich übersteigt nach den Stürmen der neuesten Zeit seine Bevölkerung eine halbe Million, obgleich man in einer Stadt ohne Ordnung mit Bestimmtheit keine Schätzung vornehmen kann. Der größere Theil der Bewohner sind Bekenner des Islam, doch ist die Anzahl der Rajahs, aus Armeniern, Griechen und spanischen Juden bestehend, sehr bedeutend und hierzu kommen noch die Abkömmlinge der eingewanderten Europäer, die unter der Gerichtsbarkeit ihrer Gesandten stehen, Levantiner benamt. Die Türken als die Herren sind die unwissendsten, stolzesten und übermüthigsten Bewohner; der gemeine Türke besitzt jedoch eine nicht zu leugnende Ehrlichkeit im Handel und ist selbst da gerecht, wo er keine Strafe zu fürchten braucht; das Leben eines Giaurs gilt in ihren Augen nichts, doch fallen seit dem Unter-

gange der Janitscharen weniger Excesse als sonst gegen Europäer und Christen vor; von den Schlechten die Schlechtesten sind solche, welche mit der Regierung etwas zu thun haben, sie sind bestechlich, falsch und grausam. Gewöhnlich redet der Türke nie viel und ist nicht eitel, weil er klug seyn will; Bewegung macht er sich außer seinen Waffenübungen keine und je reicher er ist, desto mehr Sclaven besitzt er, desto unthätiger ist er selbst. Ein Theil der Moslems besteht aus Arabern, die sich im Gegensatze der Türken, durch ihr lebhaftes Wesen auszeichnen und ihren Volksstamm nie verleugnen können; von den plumpen Osmanlis unterscheiden sie sich durch ihren schlanken Bau und ihr Vielreden; meist jedoch erringen sich diese Araber nicht viel und dienen hauptsächlich als Pferdewärter, worin sie vor allen andern Nationen den Vorzug verdienen, da die Aufmerksamkeit derselben für ihre Thiere wirklich bewundernswerth ist.

Dem Türken nähert sich am meisten in Sitten und Gebräuchen der Armenier, nur daß statt des Uebermuthes und Trotzes ein friedlicher Gehorsam seine Leidenschaft ist; wenn er weiß, daß er nichts zu fürchten hat, so wird er unverschämt; übrigens aber ist er fleißig und ein guter Kaufmann; vom Türken wird er als Unterthan behandelt.

Eine eigene Erscheinung in Konstantinopel sind die aus Spanien vertriebenen Juden, die alle wohlhabend und von den Türken als Gastfreunde betrachtet werden, indem sie nicht unterjocht, sondern freiwillig unter die Herrschaft der hohen Pforte getreten sind; sie reden noch stets spanisch und zwischen ihnen und ihren Glaubensgenossen anderer Länder ist ein großer Unterschied; sie dünken sich nämlich vornehmer und werden von den Türken besser behandelt als alle andere Unterthanen, schon weil die jüdische Religion dem Glauben des Koran befreundeter ist, als jede andere. Von allen anderen Classen der türkischen Unterthanen, selbst von den sogenannten polnischen Juden sind sie angefeindet; von der Türkei aus haben sich diese Söhne Israels (Stamm der Pinto) bis nach Ungarn und das Bannat verbreitet und allenthalben zeichnen sie sich durch Reichthum aus; im Ganzen sind sie reinlicher und unterrichteter als ihre übrigen Glaubensbrüder.

Die zahlreichste Classe der Türkischen Unterthanen sind die Griechen, die die Liebe zum heimathlichen Heerde Schmach und Elend ertragen läßt; gegen sie wird die wenigste Schonung von den rohen Barbaren bezeigt und sie halten sich vollkommen hierzu berechtigt, da sie durch das Schwerdt ihre Herrn geworden sind. Man kann diese Os-

manische Logik nicht übel nehmen, denn sie gilt auch bei den sogenannten civilisirten Mächten Europas, wie wir in neuester Zeit gesehen haben. Der Grieche von Istambol ist minder kriegerisch, als seine Landsleute des Peloponnesos, doch steht er ihnen an natürlichem Geiste und Gewandheit nicht nach; mit diesen Eigenschaften muß er sein Leben durchbringen und es ist demnach nicht übertrieben, wenn mancher fränkische Reisende über die List dieser Sclaven in Klagen ausbricht. Doch auch hier hofft der Grieche auf den Tag seiner Befreiung und die Feinheit und Freiheitsinn seiner Vorfahren hat er wie ein heiliges Feuer unter dem Drucke der Tyrannei bewahret. Einen Vorzug verdient der Grieche vor den Peroten, die, eine Mischung von Italiänern und Griechen, zu den Levantinern gerechnet werden können, sich selbst aber für die auserwählten Geister des Herrn halten; ein eingebildeteres mehr geistloses Geschlecht als diese Race giebt es nicht und dennoch hängen fast alle Gesandtschaften mit Ausnahme der österreichischen und russischen (orientalische Schulen zu Wien, Petersburg und Odessa, wo die Eleven gebildet werden) zu Konstantinopel von der Verkäuflichkeit und Schlechtigkeit dieser Menschen ab, da sie die wichtigen Stellen des Dragomane bekleiden; diese Seigneurs halten sich für die ersten Diplomaten und nehmen

gegen die ganze Welt eine ausnehmend kluge Miene an, die jedoch ihre Unwissenheit nicht verbergen kann. Die eigentlichen Levantiner, abgerechnet die reicheren Kaufleute, deren Kinder im Auslande erzogen werden, sind hier wie an andern Orten nichts werth, indem sie trotz der launenhaften und oft ungerechten Herrschaft der Consulate in unabhängiger Gesetzlosigkeit leben und ihre bösen Leidenschaften durch keine Volkssitte und Achtung vor sich selbst, im Zaume gehalten werden.

Die Beschäftigung aller dieser Volksarten ist hauptsächlich der Handel; die Türken, welche im Amte, oder Krieger sind, beschäftigen sich eigentlich nicht mit demselben und nur diejenigen, welche die türkischen Bedürfnisse, als Waffen, Leder, Schuhe, Zeuge u. s. w. verarbeiten und in einer Art von Zünften und Innungen leben, auch im Kleinen verkaufen, überhaupt rein türkische Bedürfnisse führen, leben von dem Handel. Der Landbau ist fast ganz vernachlässigt; nur am Strande des Meeres und am Bosporos findet man schöne Gärten und die schattigen Palmen und hohen Cypressen geben der Gegend den magischen Reiz des Morgenlandes.

Nachdem ich nun so einigermaßen die Bewohner und ihr Treiben geschildert habe, will ich es versuchen, ein kleines Bild der einzelnen Schönheiten und Merkwürdigkeiten der Stadt und Umge-

bung zu liefern, indem ich mich im Voraus verwahre hierdurch in die Rechte gelehrter Reisenden eingreifen zu wollen, sondern mich wie schon bemerkt auf das was ich sah, beschränke, da die Beschauung der Sonne des Morgenlandes, des irdischen Paradieses der Moslems nicht der Zweck meiner Reise war und mich nur ein leidiger Freiheits- und Wandersinn, der mich schon oft in Licht und Schatten geführt, hierher brachte. Ohne die gefundenen Freunde und andere Verhältnisse würde ich dem mir verhaßten Türkenthume weniger Aufmerksamkeit geschenkt haben, so wollte ich wo möglich nützliche Kenntnisse aus der Kunstjagd ziehen. Die Gesellschaft, in der ich die Wunder des Islams und den Schauplatz ereignißvoller Vergangenheit und künftiger Weltbegebenheiten sah, war schon an und für sich nicht uninteressant. Der älteste und eigentliche Cicerone Aller war ein längst gestrandeter italischer Schiffscapitain, der sich dem stürmischen Elemente nicht wieder anvertrauen wollte, nun in dem dolce far niente seine Existenz kümmerlich fortführte; dann kam ein echter Levantiner, der als Dolmetscher fungirte und deshalb wie der Capitain freigehalten wurde, per Tag sogar noch zwei Piaster erhielt; die Hauptperson war der Freund von Syra, der das Itinéraire besaß und mit einem Firman zur Besichtigung der Aga Sophia

und übrigen Moscheen versehen wurde. Unter seiner schützenden Aegide wollten mein teutscher Freund, ein englischer Gentleman und ich die früher gefährliche Kunstwanderung unternehmen. Die unterthänig gefällige Laune des Italiäners, der gegen den illustrissimo patrono e principe einen blinden Gehorsam zeigte, erhielt eine stete Munterkeit Aller und so ausgerüstet bestiegen wir an einem schönen Mittage eine Barke, um nach Scutari zu gelangen; wir fuhren von der Mauth zu Galata ab und in wenigen Minuten setzten uns unsere zwei türkischen Ruderer, die in ihren leichten Nachen über das Meer gleichsam fliegen, in dem Hafen von Scutari ans Land. Die Ansicht Konstantinopels vom Bosporos aus war [illegible] und der Engländer machte (nicht unähnlich einem Landsmanne, welcher von London nach Konstantinopel schiffte und nicht ans Land trat, um sich das schöne Bild nicht zu zerstören) den Vorschlag, in Scutari nicht zu landen, da wie er sagte das asiatische Stambul noch trügerischer sei als das in Europa gelegene; das Veto des alten Seemannes und unsere Reisebeschreibung waren jedoch überwiegend, um die größte und volkreichste Vorstadt nicht zu übergehen. Am Hafen war, obgleich es Ramazan wo die Türken am Tage schlafen, ein entsetzliches Gedränge, denn Züge von Asiaten wurden nach

Konstantinopel übergesetzt, um zu dem Heere gegen die Russen zu ziehen. Die Gläubigen schienen in ihrem fanatischen Eifer, ihren Muth an uns auslassen zu wollen und unser levantinischer Dolmetscher von Angst gepeinigt, ergriff die Flucht; unsere Sprache hatten wir verloren und wir würden zurückgekehrt seyn, wenn jetzt nicht der Britte darauf bestanden hätte, das Merkwürdigste zu sehen. So gut es gieng drängten wir uns durch die wilden und ausgelassenen Kriegerhorden; der berühmte Koeschk des Großherrn und die Beschauung der Moscheen gingen für uns verloren, denn inmitten der rohen Barbaren hüteten wir uns die in ihren Augen heiligen Stätten zu entweihen. Ein glückliches Ungefähr brachte uns endlich aus dem Gewühle auf das große champ des morts, die berühmten Cypressenhaine von Skutari; die schönste Parthie dieser großen Vorstadt, welche eigentlich für sich allein eine Stadt ausmacht und das Bild von Konstantinopel giebt, denn auch sie ruht auf sieben Hügeln und Vertiefungen, nur daß die Erhöhungen mehr wellenförmig sind, hat der türkische Glauben dem Tode geweiht; jeder echt gläubige Moslem wünscht nach seinem Tode hier zu ruhen, da die Sage in ihm lebt, daß das Reich der Osmanen einst Europa räumen müsse; deshalb gilt auch das asiatische Land für heiliger, weil in ihm

die Lehre des Propheten entstanden und die Macht der Gläubigen aus ihm hervorgegangen. Keiner der übrigen schönen Todtenhaine Konstantinopels kann mit dem von Skutari an würdiger Einfachheit und Größe verglichen werden; ein Gefühl von Andacht bemächtigte sich unsrer unter diesen hohen Cypressen, in deren Schatten nun schon seit Jahrhunderten Osmanen die ewige Ruhe gefunden. So geschmacklos und bizarr alle Einrichtungen und Anstalten der Türken sind, so einfach edel zeigen sie sich in ihren Begräbnißstätten; man findet nie die prunkenden Monumente Europas, die in langen, prahlerischen Inschriften die Verdienste des Verstorbenen übertreiben, sondern meist eine schmucklose Marmorsäule mit einem Turban, unter dem der Name des Verstorbenen und eine kurze Stelle aus dem Koran eingezeichnet sind. Das Meer mit seinem Wellenschlage ist das einzige Geräusch, was man hier vernimmt und die hohen Bäume des Haines bewegen sich leise vor dem Winde hin und her; das Marmorameer mit seinen Prinzeninseln, die hohen Mauern und Thürme des Serail und der Moscheen, der Hafen mit seinen vielen Masten und der nahe an Asien zwischen den Spitzen des Serail und Scutaris aus dem Eingange des Bosporos auftauchende Leanderthurm (durch türkische Sagen berühmt, fälschlich so genannt) und hinter

ihm die Topchana und das hohe Pera, in der Nähe die Casernen und Häuser der asiatischen Vorstadt mit ihrem Leben und Treiben stehen in lebhaftem Contrast mit der hehren Stille, welche einem hier umfängt und von all diesen Herrlichkeiten kehrt das Auge auf den weiten Todtenhain zurück. Wir wollten von hier aus nach dem Berge Bulgurlu, dem allgemein beliebten Ausfluge der so verschiedenartigen Bewohner der osmanischen Hauptstadt wandern, doch machte uns der wiedergefundene Sohn der Levante die Einladung, vorerst die Derwische im Kloster der Rufagi zu besuchen, die für den Klang des Goldes aus fränkischen Händen nicht taub, eine sonst dem Muselmann nicht eigene Toleranz bezeigen. Für Geld und einige Giaurs die wir hören mußten, hatten wir das Vergnügen, den türkischen Wahnwitz in seiner Glorie zu sehen, ich meine die Tänze und Gaukeleien der fanatischen Derwische, deren Heiligkeitsgeruch doch auch bei den Türken schon längst in Abnahme ist. Anfangs bemerkten wir keine besondern Zeichen, indem sie mit den gewöhnlichen Bewegungen auf ihren Betteppichen, die Gebete des Koran halblaut hersagten, die Grüße nach Mecca nicht vergaßen und Fatiha (ein Gebet aus dem Koran) sangen. Bald aber erhoben sie sich von ihrem Lager und begannen das la i lah il la lah, das sie langsam und

feierlich sangen und sich dabei rechts und links verneigten; die Töne wurden immer rascher und die Bewegungen convulsivischer, so daß der Sang in ein unangenehmes Geschrei mit wüthigen Gebärden ausartete. Man konnte die markirten Gesichtszüge der Derwische nicht mehr erkennen, mit schäumendem Munde schrieen sie wie Besessene; einige ließen sich mit glühenden Eisenzangen packen, nahmen sie sogar in den Mund ohne daß sie verletzt wurden, andere stürzten entkräftet zur Erde und wurden weggebracht. In dieses fanatische Gebrüll und Hu Rufen tönte nun der Gesang zweier Sänger (die wie alle Orientalen nicht mit reiner Brust-stimme, sondern durch die Nase singen, was den Liedern einen düsteren, traurigen Charakter giebt) zum Lobe des Propheten, der sich unter dem Toben recht angenehm machte. Die Zuschauer schienen übrigens von diesem Schau- und Feuerspiel nicht sehr ergriffen, mehr mochten es die Frauen seyn, die hinter eng vergitterten Fenstern zusahen, denen wir jedoch um die türkische Eifersucht nicht zu reizen, keine Aufmerksamkeit, selbst nicht verstohlen schenkten. Der ganze Akt soll persischen Ursprungs seyn. Von diesem widerlichen menschlichen Treiben wandten wir uns unbefriedigt ab und nahmen durch Gärten und Weinberge die Richtung nach Bulgurlu; der Berg liegt eine kleine Stunde

hinter Scutari landeinwärts und ist bei den Türken wegen seiner herrlichen Wasserquellen, bei den Europäern wegen seiner schönen Lage, von wo man die Umgebungen des Bosporos, Stadt und Meer übersieht, berühmt. Der Weg zu ihm ist minder schlecht, als es in der Türkei gewöhnlich der Fall ist und die verschlossenen, hölzernen, mit rother Farbe und Goldlack gefirnißten Wagen der türkischen Frauen, die von Ochsen gezogen werden, können bis zu seinem Gipfel gelangen. Wo früher die Paläste, Villen und Klöster byzantinischer Kaiser standen und der Berg Damatrys hieß, liegen jetzt zwei türkische Dörfer, beide schamlidscha genannt und ein dem Großherrn gehöriges Serail, das über der besten Quelle erbaut ist. Hier hatten wir Ruhe vor den Türken und unsere gefälligen Ciceroues verschafften uns alle möglichen Erfrischungen des Ortes, da wir von dem Gange ermüdet waren. — Wasser, Tabak und Kaffee und die Gesellschaft der Freunde entschädigten für die erlittenen Mühseligkeiten und unsere Augen schweiften von der Höhe herab auf die unten vor uns liegende paradiesische Gegend, die in vollem Frühlingsschmucke prangte. Bald schauten wir auf die siebenbergige stolze Osmanenstadt mit ihren Thürmen, Mauern und Palästen und die Propontis, aus deren Fluthen die grünen Prinzeneilande auf-

tauchen und weiterhin die Marmorainsel, bis endlich das ermüdete Auge, das vergebens den Hellespont zu erspähen sich bemühete, auf die Berge von Asien zurückkehrte, wo südöstlich der Aidos, im Nordost der hohe Aalentagh mit seinen Wäldern, zwischen beiden der Bujuktagh zunächst sich erheben; bald weilten wir mit Entzücken auf dem Bosporos und seiner Schlangenwindung mit seinen hohen Schlössern und den Gesandtendörfern Therapia und Bujukdere, wo an grüner Hügelkette der Meerstrom sich zu einem mächtigen See rundet, denen gegenüber, in Asien der Riesenberg mit dem riesigen Grabe des Alciden, das noch heute ein Gegenstand gläubiger Verehrung der Moslems ist (das Josuah-Grab); hinter den blühenden Ufersitzen des Bosporos begränzten die Aussicht die Wälder von Belgrad und die Benden von Pyrgos, die die Osmanenstadt mit Wasser nähren. Eine Gegend wie hier, wo die Natur in größerer und mehr erhabener Schönheit erscheint, wo so viele geschichtliche Erinnerungen dem Beschauenden sich aufdrängen, wo die Mythe grauer Vorzeit mit den Kämpfen der Alten, des Mittelalters und des christlichen Glaubens sich vereint, findet man wohl nicht. Schande für die civilisirten, hochgerühmten Nationen Europas, daß türkischer Despotismus und Barbarei hier ihren Sitz aufgeschlagen haben,

trauriges Schicksal für die Menschheit, daß während in anderem Clima der Bewohner vergebens mit dem Boden ringt, hier die Schätze der Natur, wie ein tief in die Erde verborgenes Pfand nicht benutzt werden, so daß die trägen Eroberer dieser Länder, wie die unglücklichen, eigenthumlosen und deshalb unthätigen Christensclaven, von der Gnade nordischer Czare abhängen, die mit dem Schließen ihrer Hafen die am meisten begünstigte Stadt der Welt in Hungersnoth setzen können. Unser Britte wollte hier sein Panier aufgepflanzt sehen, um eine bessere Aera herbeizuführen, der Italiäner die neue Roma erobern, wenn sein Vaterland befreit; wir Teutsche wünschten gar nichts, am Ende wäre es Hochverrath gewesen (über dessen Definition hundert starke Juristen Folianten gefüllt hätten) in Gesellschaft eines halben Carbonari etwas zu verlangen und wo sollte der Geist herkommen, der die Heere von Liechtenstein, Homburg und wie die achtundvreißig alle heißen mögen, hierher führte? Die grimmigen türkischen Gesichter, die auf der Heimkehr uns begegneten, stimmten die Eroberungspläne etwas herunter und der Abend fand uns wohlbehalten, nach friedlicher Ruhe uns sehnend, in den fränkischen Quartieren zu Galata.

Die beiden folgenden Tage wurden Visiten in Pera gewidmet und nach ihnen Galata mit Pera

und die am Strande liegende Topchana besucht. Galata mit der Topchana und Pera, die eigentlich zu ihm gerechnet werden müßten, wenn die alten genuesischen Mauern sie nicht von einander trennten, liegt einer Dreieckseite des Serail gegenüber und kann diesem an Gestalt ganz ähnlich, auch eine Stadt für sich genannt werden, deren Gründung unter den Byzantinern durch genuesische Colonien bewerkstelligt wurde. Das Ende des großen Hafens (das sogenannte goldene Horn) und der Anfang des Bosporos, der hier mit dem Marmorameere sich verbindet, bilden seine Grenzen und auf der Spitze des Vorgebirges liegt es recht malerisch mit seinen Häusermassen, die sich bis auf die Höhe des Vorberges hinziehen, da, von einer Seite nach dem Serail hinüberschauend, mit der andern, wo es vom Meerstrome bespült wird, der asiatischen Küste, wo Scutari, gegenüber. Merkwürdig aus früherer Zeit sind in Galata die Mauern, die noch heute wohl erhalten sind und der schon erwähnte Feuerthurm, welchen die Genueser in ihren Kämpfen mit den Byzantinern erbauten; von den Thürmen, von welchen aus der Bosporos und das goldene Horn mit Ketten gesperrt wurden, findet man heute keine Spuren mehr; auch die früheren Tempel, die zur Zeit des Christenthums in Kirchen verwandelt wurden, sind untergegangen und

die türkischen Moscheen geben keinen Ersatz für die Pracht der Vergangenheit; am größten ist die der Mutter Mustaphas II., welche auf den Ruinen einer alten Kirche erbaut ist. Von christlichen Kirchen in Galata sind nur noch zwei erhalten, die inmitten der Stadt befindliche, düstere, unfreundliche dem heiligen Georg geweihte, unter französischem Schutze stehende, und die Dominicanerkirche nebst Kloster, welche an der Landmauer gelegen sind. Nach der Eroberung Constantinopels durch die Türken erhielten die Bewohner von Galata einen eigenen Schutzbrief, der noch heute in Gültigkeit ist und dieselben in ihren Freiheiten schützen sollte; im Verlaufe der Zeit hat dieses Quartier viel verloren, indem Pera und die Topchana von ihm getrennt sind, die Bevölkerung selbst mit Türken gemischt ist; doch ist es noch vorzugsweise der Sitz des großen europäischen Handels und wenn auch die Herrn in anderen Quartieren wohnen, so sind doch die mitunter feuerfesten Magazine, eine Seltenheit in der Türkei, in Galata. Es ist der Tummelplatz aller Seeleute und wenn ein Fremder hier absteigt, so verstößt er gegen perotischen Dünkel. Durch das doppelte Thurmthor oder Kuleh kapussi hängt Galata mit Pera zusammen, das der Sitz der europäischen Gesandten und das Vaterland der haute volée der griechisch-italiänischen

Diplomatik, d. h. der Peroten ist; es ist eine lange enge Straße, die sich auf dem Bergrücken über Galata hinzieht und unter sich Galata und die Topchana hat, rückwärts an St. Dimitri stößt, wo die Orgien und Tänze der Bajaderen gefeiert werden, seitwärts aber mit Kassimpascha zusammenhängt. Die Wohnungen der Gesandten zeichnen sich vor den hölzernen Erkerhäusern der Peroten durch größeren Umfang und geschmackvollere Bauart aus; die größte derselben ist der venetianische Palast, den der österreichische Internuncius bewohnt, ein unregelmäßiger hölzerner Bau, der tief gelegen ist und keine Aussicht hat. Die schwedischen, dänischen und französischen Hotels würden nicht bemerkt werden, wenn sie nicht vor gestaltlosen Perotenwohnungen große Vorzüge besäßen; das holländische Palais zeichnet sich besonders durch seine herrliche Lage, von wo man den Hafen, das Serail und Marmorameer übersieht, aus. Ich will die Beschreibung Peras beendigen, denn der größte Theil desselben ist in dem großen Brande 1831 zerstört worden, so daß seine Bewohner in anderen Quartieren ihren Sitz aufgeschlagen haben und nur noch des Grabmals des Renegaten Bonneval, so wie der beiden champs de morts erwähnen, die in Pera beliebte Spaziergänge sind und wo die beau monde der Franken und Griechen sich findet. Diese

Todtenhaine mit der schönen Aussicht in die Ferne und den hohen Cypressenbäumen gewähren wirklich einen angenehmen Spaziergang und das fröhliche Treiben der Gegenwart mit ihren Wünschen und Hoffnungen, wandelt über den Grabhügeln. Verstorbener, ohne dadurch in seiner Laune zu verlieren; oft jedoch giebt die trunkene und überlaute Lustigkeit gesunkener Griechen und berauschter Matrosen, die sich auf den Todtenhügeln herumwälzen, ein unangenehmes Bild. — Die großen Wasserbehälter Peras, die insofern besonders wichtig, als sie das Werk türkischer Kunst und nicht das Erbe byzantinischer Vorsorge sind, erhalten ihr Wasser von Bagdschekoi, das landeinwärts hinter Bajukdere liegt; die Wasserröhren werden über hohe Bogenbauten durch das Thal geführt und steigen später in Pfeilern bis Pera auf und nieder, wo sie in zwei großen Behältern gesammelt und aus diesem nach Pera, Galata, Topchana, Kassimpascha, Dimitri geleitet werden. Von den beiden Tassins, türkische Benennung für Wasserbehälter, ist das in der langen Straße von Pera gelegene das größte; das Innere ist ein hohes Gewölbe, in welchem sechs Bogen tragende Säulen stehen; zwei Inschriften geben die Ordnung der Vertheilung an.

Hinter Pera liegt St. Dimitri; ein Ort, den

das sanctum in seinem Namen, unrecht bezeichnet, denn es ist das Asyl der ausschweifendsten Freuden. In elenden Häusern und engen Straßen, die übrigens von ferne gesehen durch ihre hohe, erhabene Lage sich recht gut ausnehmen, wird hier eben nicht mit dem verhüllenden Scheine des Anstandes der Venus geopfert; unser englischer Gefährte wollte ein Seitenstück zu den Tänzen der Derwische zu Scutari sehen und da er dieses bei dem ernsten Priestertanze im türkischen Kloster zu Pera nicht zu finden glaubte, nöthigte er uns zur Folge, indem er über die teutsche Tugend, die der Gefahr nicht in die Nähe kommen dürfe, spottete. Unter den Freunden dieser Feste, deren Beschreibung ich billig unterlasse, giebt es wohl wenige, die den alten Ursprung dieser verführerischen Knaben- und Mädchentänze kennen; wie die Romaika u. a. aus dem Alterthum auf die heutigen Griechen übergegangen sind, so erkennt man in diesen die Tänze der jonischen Bajaderen und phrygischen Einäden. Ohne lange zu verweilen, verließen wir bald diese Syrenen und bedauerten das Schicksal einiger schönen Chiotinnen, die von den Barbaren, welche sie gekauft, verstoßen, schwerlich in ihrer Kindheit zu so unendlich unglücklichem Geschicke bestimmt waren. Eine kleine Geldhülfe war Alles, was wir thun konnten und der Vorsatz an dem Geschlecht

der Moslems blutige Rache zu nehmen, die wir jedoch hier wohl verbergen mußten.

Unter Pera, mit Galata durch das Topchana-Kapussi-Thor verbunden und von den Wellen des Bosporos und des goldenen Horns umfluthet, liegt schön und reizend die Topchana, türkische Stückgießerei; das Innere der Artillerie- und Fuhrwesen-Kasernen, Kanonengießerei und der Moscheen wurde uns nicht gezeigt. Durch zweckmäßige Einrichtung zeichnen sich die ersteren wie ich hörte eben nicht aus; in die Augen fallend ist die am Landungsplatze befindliche große Moschee, welche von Kilidsch Ali Pascha, einem Renegaten, der nach der Schlacht von Lepanto durch Johann von Austria, die türkische Marine wieder herstellte, gebaut ist. Vor dieser Moschee ist wie eine Pagode die schönste Fontaine von Stambul, die der Glaube der Moslems dem heiligen Wasser errichtet hat. Von Außen her gesehen, nimmt sich eine auf der Höhe des Topchanagipfel erbaute Moschee, am besten aus, welche durch ihre Lage sich weithin bemerkbar macht. Die gewöhnlichen Seegrüße geschehen von den Batterien der Topchana, indem die Kanonen das Serail nur bei außerordentlichen Festen oder hoher türkischer Justiz, d. h. besonderen Enthauptungen und seidenen Schnurgeschenken, sich vernehmen lassen. Diese Skizze Galatas im

weiteren Sinne kann ich nicht beendigen, ohne der perotischen Damen und türkischen Bäder Erwähnung zu thun. Unsere levantinische Sprachhülfe, der wir die Idee beigebracht hatten, daß wir den Türken in ihrem Kriege Beistand leisten wollten und die uns sämmtlich wegen der besseren Finanzen des principe für reiche seigneurs hielt, hatte die Absicht, uns in einen perotischen Kreis zu führen; erst vor Kurzem hatte ein Halbrenegate, ein ehemaliger bairischer Rittmeister, der einen türkischen Generalstab organisiren wollte, Baron Bolly, eine Perotin niedrigen Standes geehlicht; vielleicht daß uns unser signore gleichfalls versorgen wollte, als er uns in die Häuser vornehmer Familien, wie er sie nannte, einführte. Unter frivolen Scherzen und mit geringen Erwartungen folgten wir unserem Cicerone in ein nicht unbedeutendes Haus, das sich durch seine vielfensterigen Erker auszeichnete. Der Hausherr, der uns beim Eintritt in den Palast empfieng, hatte seinen widersinnigen Kalpak aufgesetzt, um sich in seiner perotischen Würde zu zeigen. Mit vielen Verbeugungen machte ihm der Levantiner ganz gegen Verabredung sehr devote Erklärungen, wie wir die Ehre seines hohen Hauses zu schätzen wüßten und nun wurden wir in ein Empfangzimmer geführt, vor welchem ein halbes Dutzend hoher Stelzschuhe aufgestellt waren. Die

Besitzerinnen dieser komischen Fußmaschienen strahlten uns im Zimmer entgegen und die perotische Diplomatie stellte uns in griechischer Sprache, deren Kenntniß sie uns nicht zutraute, den in der That recht reizenden Grazien vor, indem sie uns als reiche und gutmüthige Oesterreicher, die dem Grandseigneur zu Hülfe gesandt seyen, qualifizirte. Nachdem wir eine lange und abgenutzte Rede über die Genealogie der berühmten Familie mit angehört, und noch mehre Gäste die Gesellschaft vergrößert hatten, wurde Ecarté gespielt; der Gentleman und der maskirte principe waren von der Parthie, ich aber widerstand allen Lockungen und begab mich in die Nähe der Zauberinnen, die in grazienser nonchalence und mit einem noble abandon auf einer rothen Ottomane, die die beiden Seiten einer Zimmerecke einnahm, gelagert waren. Vor ihnen stand ein mit einem großen Tuche bedeckter Tisch, an welchem sich eine zweite Spielgesellschaft versammelte; hier wurde jedoch den verliebten Intriguen gehuldigt und der lange rothe schön gestickte Tafelteppich mußte die Briefe und Zeichen südlicher Gluth verbergen. Im Winter, wo der Tandur mit Kohlen gefüllt, untergestellt wird, und an diesen Tischen der stete Aufenthalt der Frauen ist, sollen die Unterhaltungen noch lebhafter seyn. Die hohe Bildung meines Freundes, der freie stolze

Sinn des Engländers und meine teutsche Schüchternheit fanden an dem kleinstädtischen Witze dieser diplomatischen Winkelgesellschaft keinen Wohlgefallen und ohne große Eroberungen, die man mit Jugend und Reichthum hier machen kann, entfernten wir uns wieder. In der Meinung der Peroten sind ihre Zirkel der Brennpunkt geistigen Wissens und das Muster feinen Benehmens. Den gewinnsüchtigen Intriguen und der dünkelhaften Unwissenheit dieser Menschen dienen leider nur zu oft noch die Gesandten fremder Mächte als Spielwerk und durch Frauenschönheit und andere Mittel wird auf diese Herrn eingewirkt; wie die Verhältnisse einzelner Privaten, welche hier Gerechtigkeit über türkischen oder anderen Druck suchen, berathen sind, kann man sich leicht denken.

Aus der spiel- und intriguensüchtigen Gesellschaft dieser orientalischen Diplomaten wollen wir ein Türkenbad besuchen, damit jeder Anflug von Perotismus unter den kräftigen wohlthätigen Reibungen der Badediener verschwinde. In den Genüssen des Morgenländers nimmt das Bad eine der ersten Stellen ein und das Wasser selbst erscheint ihm als die Quelle alles Lebens. Die Bäder, die man in Konstantinopel findet, sind denen der alten Byzantiner nachgebaut und mit mehr oder minder vieler Pracht ausgestattet; sie sind in zwei

verschiedene Räume getheilt, von denen der eine zum An- und Entkleiden dienet, der andere die einzelnen Bäder enthält. Der erstere ist ein hoher und hell erleuchteter Saal, an dessen Seiten vergitterte und offene Divane errichtet sind, auf welchen jedem Eintretenden ein besonderer Platz angewiesen wird. Die Temperatur in diesem Saale ist nicht viel höher als gewöhnlich und nachdem man sich der Kleider entledigt hat, erhält man ein großes shawlartiges Tuch, welches um den Körper des Badenden gehüllt wird und steigt von dem Divan herunter, wo die Füße nicht wärmeleitende hölzerne Schuhe finden. In Begleitung eines Badegehülfen stelzt man nun in den zweiten Raum, wo die eigentlichen Bäder sind. In hochgewölbten marmornen oder steinernen Abtheilungen, die ihr Licht durch in den oberen Bogen angebrachte Krystallkugeln empfangen, sind flache Badewannen und Krähne kalten und heißen Wassers. Die Gemächer sind an den Seitenwänden sowohl, wie auf dem Fußboden geheizt und für den der Bäder Ungewohnten ist die Hitze kaum ertragbar. Der Körper geräth bald in eine starke Transpiration und jetzt kommt man in die Hände des Badedieners, der die ganze Oberfläche des Körpers mit einem rauhen Lappen reibt und mit Wasser übergießt, so daß die Haut auf eine angenehme Art gereizt wird;

hierauf folgt eine zweite sanftere Reibung mit wohlriechender Seife und die Glieder des Badenden werden durch den Diener sehr geschickt gedehnt und gezogen, so daß dieselben eine eigene gelenkige Kraft erhalten. Nachdem man noch mit kaltem und warmem Wasser überschüttet worden ist, wird man in reine und bessere Tücher gehüllt, so daß kein Theil des Körpers von der Luftveränderung leide und auf den Divan des großen Saales geführt, wo erst süße eingemachte Früchte oder Aehnliches, dann Pfeife und Kaffee dem Badenden angeboten werden, der nun in üppiger Behaglichkeit seiner Ruhe pflegt. Da fast allen Morgenländern dieses Bedürfniß gemein ist, so ist der Preiß eines Bades sehr gering. Während meines Aufenthaltes im Orient bediente ich mich derselben öfter und befand mich stets wohl, nachdem der erste unangenehme Eindruck vorüber und ich die Gewißheit hatte, daß meine Arme und Beine unter den Händen des riesigen Athleten nicht zu Grunde giengen. Türkische Entartung liebt es, sich durch Knaben im Bade bedienen zu lassen. Die Bäder der Frauen sind heilig und von keinem männlichen Fuße betreten und die vielen Abentheuer verliebter Europäer an diesen Orten eitle Prahlerei.

Nach Galata und Pera, dem Aufenthalte der Europäer in morgenländischem Sinne, wollen wir

Todtenhaine mit der schönen Aussicht in die Ferne und den hohen Cypressenbäumen gewähren wirklich einen angenehmen Spaziergang und das fröhliche Treiben der Gegenwart mit ihren Wünschen und Hoffnungen, wandelt über den Grabhügeln Verstorbener, ohne dadurch in seiner Laune zu verlieren; oft jedoch giebt die trunkene und überlaute Lustigkeit gesunkener Griechen und berauschter Matrosen, die sich auf den Todtenhügeln herumwälzen, ein unangenehmes Bild. — Die großen Wasserbehälter Peras, die insofern besonders wichtig, als sie das Werk türkischer Kunst und nicht das Erbe byzantinischer Vorsorge sind, erhalten ihr Wasser von Bagdschekoi, das landeinwärts hinter Bujukdere liegt; die Wasserröhren werden über hohe Bogenbauten durch das Thal geführt und steigen später in Pfeilern bis Pera auf und nieder, wo sie in zwei großen Behältern gesammelt und aus diesem nach Pera, Galata, Topchana, Kassimpascha, Dimitri geleitet werden. Von den beiden Taksims, türkische Benennung für Wasserbehälter, ist das in der langen Straße von Pera gelegene das größte; das Innere ist ein hohes Gewölbe, in welchem sechs Bogen tragende Säulen stehen; zwei Inschriften geben die Ordnung der Vertheilung an.

Hinter Pera liegt St. Dimitri; ein Ort, den

das sanctum in seinem Namen, mit recht bezeichnet, denn es ist das Asyl der ausschweifendsten Freuden. In elenden Häusern und engen Straßen, die übrigens von ferne gesehen durch ihre hohe, erhabene Lage sich recht gut ausnehmen, wird hier eben nicht mit dem verhüllenden Scheine des Anstandes der Venus geopfert; unser englischer Gefährte wollte ein Seitenstück zu den Tänzen der Derwische zu Scutari sehen und da er dieses bei dem ernsten Priestertanze im türkischen Kloster zu Pera nicht zu finden glaubte, nöthigte er uns zur Folge, indem er über die teutsche Tugend, die der Gefahr nicht in die Nähe kommen dürfe, spottete. Unter den Freunden dieser Feste, deren Beschreibung ich billig unterlasse, giebt es wohl wenige, die den alten Ursprung dieser verführerischen Knaben- und Mädchentänze kennen; wie die Romaika u. a. aus dem Alterthum auf die heutigen Griechen übergegangen sind, so erkennt man in diesen die Tänze der jonischen Bajaderen und phrygischen Einäden. Ohne lange zu verweilen, verließen wir bald diese Syrenen und bedauerten das Schicksal einiger schönen Chiotinnen, die von den Barbaren, welche sie gekauft, verstoßen, schwerlich in ihrer Kindheit zu so unendlich unglücklichem Geschicke bestimmt waren. Eine kleine Geldhülfe war Alles, was wir thun konnten und der Vorsatz an dem Geschlecht

der Moslems blutige Rache zu nehmen, die wir jedoch hier wohl verbergen mußten.

Unter Pera, mit Galata durch das Topchana-Kapussi-Thor verbunden und von den Wellen des Bosporos und des goldenen Horns umfluthet, liegt schön und reizend die Topchana, türkische Stückgießerei; das Innere der Artillerie- und Fuhrwesen-Kasernen, Kanonengießerei und der Moscheen wurde uns nicht gezeigt. Durch zweckmäßige Einrichtung zeichnen sich die ersteren wie ich hörte eben nicht aus; in die Augen fallend ist die am Landungsplatze befindliche große Moschee, welche von Kilidsch Ali Pascha, einem Renegaten, der nach der Schlacht von Lepanto durch Johann von Austria, die türkische Marine wieder herstellte, gebaut ist. Vor dieser Moschee ist wie eine Pagode die schönste Fontaine von Stambul, die der Glaube der Moslems dem heiligen Wasser errichtet hat. Von Außen her gesehen, nimmt sich eine auf der Höhe des Topchanagipfel erbaute Moschee, am besten aus, welche durch ihre Lage sich weithin bemerkbar macht. Die gewöhnlichen Seegrüße geschehen von den Batterien der Topchana, indem die Kanonen das Serail nur bei außerordentlichen Festen oder hoher türkischer Justiz, d. h. besonderen Enthauptungen und seidenen Schnurgeschenken, sich vernehmen lassen. Diese Skizze Galatas im

weiteren Sinne kann ich nicht beendigen, ohne der perotischen Damen und türkischen Bäder Erwähnung zu thun. Unsere levantinische Sprachhülfe, der wir die Idee beigebracht hatten, daß wir den Türken in ihrem Kriege Beistand leisten wollten und die uns sämmtlich wegen der besseren Finanzen des principe für reiche seigneurs hielt, hatte die Absicht, uns in einen perotischen Kreis zu führen; erst vor Kurzem hatte ein Halbrenegate, ein ehemaliger bairischer Rittmeister, der einen türkischen Generalstab organisiren wollte, Baron Bolly, eine Perotin niedrigen Standes geehlicht; vielleicht daß uns unser signore gleichfalls versorgen wollte, als er uns in die Häuser vornehmer Familien, wie er sie nannte, einführte. Unter frivolen Scherzen und mit geringen Erwartungen folgten wir unserem Cicerone in ein nicht unbedeutendes Haus, das sich durch seine vielfensterigen Erker auszeichnete. Der Hausherr, der uns beim Eintritt in den Palast empfieng, hatte seinen widersinnigen Kalpak aufgesetzt, um sich in seiner perotischen Würde zu zeigen. Mit vielen Verbeugungen machte ihm der Levantiner ganz gegen Verabredung sehr devote Erklärungen, wie wir die Ehre seines hohen Hauses zu schätzen wüßten und nun wurden wir in ein Empfangzimmer geführt, vor welchem ein halbes Dutzend hoher Stelzschuhe aufgestellt waren. Die

trauriges Schicksal für die Menschheit, daß während in anderem Clima der Bewohner vergebens mit dem Boden ringt, hier die Schätze der Natur, wie ein tief in die Erde verborgenes Pfand nicht benutzt werden, so daß die trägen Eroberer dieser Länder, wie die unglücklichen, eigenthumlosen und deshalb unthätigen Christensclaven, von der Gnade nordischer Czare abhängen, die mit dem Schließen ihrer Hafen die am meisten begünstigte Stadt der Welt in Hungersnoth setzen können. Unser Britte wollte hier sein Panier aufgepflanzt sehen, um eine bessere Aera herbeizuführen, der Italiäner die neue Roma erobern, wenn sein Vaterland befreit; wir Teutsche wünschten gar nichts, am Ende wäre es Hochverrath gewesen (über dessen Definition hundert starke Juristen Folianten gefüllt hätten) in Gesellschaft eines halben Carbonari etwas zu verlangen und wo sollte der Geist herkommen, der die Heere von Liechtenstein, Homburg und wie die achtundvreißig alle heißen mögen, hierher führte? Die grimmigen türkischen Gesichter, die auf der Heimkehr uns begegneten, stimmten die Eroberungspläne etwas herunter und der Abend fand uns wohlbehalten, nach friedlicher Ruhe uns sehnend, in den fränkischen Quartieren zu Galata.

Die beiden folgenden Tage wurden Visiten in Pera gewidmet und nach ihnen Galata mit Pera

und die am Strande liegende Topchana besucht. Galata mit der Topchana und Pera, die eigentlich zu ihm gerechnet werden müßten, wenn die alten genuesischen Mauern sie nicht von einander trennten, liegt einer Dreieckseite des Serail gegenüber und kann diesem an Gestalt ganz ähnlich, auch eine Stadt für sich genannt werden, deren Gründung unter den Byzantinern durch genuesische Colonien bewerkstelligt wurde. Das Ende des großen Hafens (das sogenannte goldene Horn) und der Anfang des Bosporos, der hier mit dem Marmorameere sich verbindet, bilden seine Grenzen und auf der Spitze des Vorgebirges liegt es recht malerisch mit seinen Häusermassen, die sich bis auf die Höhe des Vorberges hinziehen, da, von einer Seite nach dem Serail hinüberschauend, mit der andern, wo es vom Meerstrome bespült wird, der asiatischen Küste, wo Scutari, gegenüber. Merkwürdig aus früherer Zeit sind in Galata die Mauern, die noch heute wohl erhalten sind und der schon erwähnte Feuerthurm, welchen die Genueser in ihren Kämpfen mit den Byzantinern erbauten; von den Thürmen, von welchen aus der Bosporos und das goldene Horn mit Ketten gesperrt wurden, findet man heute keine Spuren mehr; auch die früheren Tempel, die zur Zeit des Christenthums in Kirchen verwandelt wurden, sind untergegangen und

die türkischen Moscheen geben keinen Ersatz für die Pracht der Vergangenheit; am größten ist die der Mutter Mustaphas II., welche auf den Ruinen einer alten Kirche erbaut ist. Von christlichen Kirchen in Galata sind nur noch zwei erhalten, die inmitten der Stadt befindliche, düstere, unfreundliche dem heiligen Georg geweihte, unter französischem Schutze stehende, und die Dominicanerkirche nebst Kloster, welche an der Landmauer gelegen sind. Nach der Eroberung Constantinopels durch die Türken erhielten die Bewohner von Galata einen eigenen Schutzbrief, der noch heute in Gültigkeit ist und dieselben in ihren Freiheiten schützen sollte; im Verlaufe der Zeit hat dieses Quartier viel verloren, indem Pera und die Topchana von ihm getrennt sind, die Bevölkerung selbst mit Türken gemischt ist; doch ist es noch vorzugsweise der Sitz des großen europäischen Handels und wenn auch die Herrn in anderen Quartieren wohnen, so sind doch die mitunter feuerfesten Magazine, eine Seltenheit in der Türkei, in Galata. Es ist der Tummelplatz aller Seeleute und wenn ein Fremder hier absteigt, so verstößt er gegen perotischen Dünkel. Durch das doppelte Thurmthor oder Kulu kapussi hängt Galata mit Pera zusammen, das der Sitz der europäischen Gesandten und das Vaterland der haute volée der griechisch-italiänischen

Diplomatik, d. h. der Peroten ist; es ist eine lange enge Straße, die sich auf dem Bergrücken über Galata hinzieht und unter sich Galata und die Topchana hat, rückwärts an St. Dimitri stößt, wo die Orgien und Tänze der Bajaderen gefeiert werden, seitwärts aber mit Kassimpascha zusammenhängt. Die Wohnungen der Gesandten zeichnen sich vor den hölzernen Erkerhäusern der Peroten durch größeren Umfang und geschmackvollere Bauart aus; die größte derselben ist der venetianische Palast, den der österreichische Internuncius bewohnt, ein unregelmäßiger hölzerner Bau, der tief gelegen ist und keine Aussicht hat. Die schwedischen, dänischen und französischen Hotels würden nicht bemerkt werden, wenn sie nicht vor gestaltlosen Perotenwohnungen große Vorzüge besäßen; das holländische Palais zeichnet sich besonders durch seine herrliche Lage, von wo man den Hafen, das Serail und Marmorameer übersieht, aus. Ich will die Beschreibung Peras beendigen, denn der größte Theil desselben ist in dem großen Brande 1831 zerstört worden, so daß seine Bewohner in anderen Quartieren ihren Sitz aufgeschlagen haben und nur noch des Grabmals des Renegaten Bonneval, so wie der beiden champs de morts erwähnen, die in Pera beliebte Spaziergänge sind und wo die beau monde der Franken und Griechen sich findet. Diese

Todtenhaine mit der schönen Aussicht in die Ferne und den hohen Cypressenbäumen gewähren wirklich einen angenehmen Spaziergang und das fröhliche Treiben der Gegenwart mit ihren Wünschen und Hoffnungen, wandelt über den Grabhügeln Verstorbener, ohne dadurch in seiner Laune zu verlieren; oft jedoch giebt die trunkene und überlaute Lustigkeit gesunkener Griechen und berauschter Matrosen, die sich auf den Todtenhügeln herumwälzen, ein unangenehmes Bild. — Die großen Wasserbehälter Peras, die insofern besonders wichtig, als sie das Werk türkischer Kunst und nicht das Erbe byzantinischer Vorsorge sind, erhalten ihr Wasser von Bagdschekoi, das landeinwärts hinter Bujukdere liegt; die Wasserröhren werden über hohe Bogenbauten durch das Thal geführt und steigen später in Pfeilern bis Pera auf und nieder, wo sie in zwei großen Behältern gesammelt und aus diesem nach Pera, Galata, Topchana, Kassimpascha, Dimitri geleitet werden. Von den beiden Tassims, türkische Benennung für Wasserbehälter, ist das in der langen Straße von Pera gelegene das größte; das Innere ist ein hohes Gewölbe, in welchem sechs Bogen tragende Säulen stehen; zwei Inschriften geben die Ordnung der Vertheilung an.

Hinter Pera liegt St. Dimitri, ein Ort, den

das sanctum zu seinem Namen, unrecht bezeichnet, denn es ist das Asyl der ausschweifendsten Freuden. In elenden Häusern und engen Straßen, die übrigens von ferne gesehen durch ihre hohe, erhabene Lage sich recht gut ausnehmen, wird hier eben nicht mit dem verhüllenden Scheine des Anstandes der Venus geopfert; unser englischer Gefährte wollte ein Seitenstück zu den Tänzen der Derwische zu Scutari sehen und da er dieses bei dem ernsten Priestertanze im türkischen Kloster zu Pera nicht zu finden glaubte, nöthigte er uns zur Folge, indem er über die teutsche Tugend, die der Gefahr nicht in die Nähe kommen dürfe, spottete. Unter den Freunden dieser Feste, deren Beschreibung ich billig unterlasse, giebt es wohl wenige, die den alten Ursprung dieser verführerischen Knaben- und Mädchentänze kennen; wie die Romaika u. a. aus dem Alterthum auf die heutigen Griechen übergegangen sind, so erkennt man in diesen die Tänze der jonischen Bajaderen und phrygischen Einäden. Ohne lange zu verweilen, verließen wir bald diese Syrenen und bedauerten das Schicksal einiger schönen Chiotinnen, die von den Barbaren, welche sie gekauft, verstoßen, schwerlich in ihrer Kindheit zu so unendlich unglücklichem Geschicke bestimmt waren. Eine kleine Geldhülfe war Alles, was wir thun konnten und der Vorsatz an dem Geschlecht

der Moslems blutige Rache zu nehmen, die mir jedoch hier wohl verbergen mußten.

Unter Pera, mit Galata durch das Topchana-Kapussi-Thor verbunden und von den Wellen des Bosporos und des goldenen Horns umfluthet, liegt schön und reizend die Topchana, türkische Stückgießerei; das Innere der Artillerie- und Fuhrwesen-Kasernen, Kanonengießerei und der Moscheen wurde uns nicht gezeigt. Durch zweckmäßige Einrichtung zeichnen sich die ersteren wie ich hörte eben nicht aus; in die Augen fallend ist die am Landungsplatze befindliche große Moschee, welche von Kilidsch Ali Pascha, einem Renegaten, der nach der Schlacht von Lepanto durch Johann von Austria, die türkische Marine wieder herstellte, gebaut ist. Vor dieser Moschee ist wie eine Pagode die schönste Fontaine von Stambul, die der Glaube der Moslems dem heiligen Wasser errichtet hat. Von Außen her gesehen, nimmt sich eine auf der Höhe des Topchanagipfel erbaute Moschee, am besten aus, welche durch ihre Lage sich weithin bemerkbar macht. Die gewöhnlichen Seegrüße geschehen von den Batterien der Topchana, indem die Kanonen das Serail nur bei außerordentlichen Festen oder hoher türkischer Justiz, d. h. besonderen Enthauptungen und seidenen Schnurgeschenken, sich vernehmen lassen. Diese Skizze Galatas im

weiteren Sinne kann ich nicht beendigen, ohne der perotischen Damen und türkischen Bäder Erwähnung zu thun. Unsere levantinische Sprachhülfe, der wir die Idee beigebracht hatten, daß wir den Türken in ihrem Kriege Beistand leisten wollten und die uns sämmtlich wegen der besseren Finanzen des principe für reiche seigneurs hielt, hatte die Absicht, uns in einen perotischen Kreis zu führen; erst vor Kurzem hatte ein Halbrenegate, ein ehemaliger bairischer Rittmeister, der einen türkischen Generalstab organisiren wollte, Baron Bolly, eine Perotin niedrigen Standes geehlicht; vielleicht daß uns unser signore gleichfalls versorgen wollte, als er uns in die Häuser vornehmer Familien, wie er sie nannte, einführte. Unter frivolen Scherzen und mit geringen Erwartungen folgten wir unserem Cicerone in ein nicht unbedeutendes Haus, das sich durch seine vielfensterigen Erker auszeichnete. Der Hausherr, der uns beim Eintritt in den Palast empfieng, hatte seinen widersinnigen Kalpak aufgesetzt, um sich in seiner perotischen Würde zu zeigen. Mit vielen Verbeugungen machte ihm der Levantiner ganz gegen Verabredung sehr devote Erklärungen, wie wir die Ehre seines hohen Hauses zu schätzen wüßten und nun wurden wir in ein Empfangzimmer geführt, vor welchem ein halbes Dutzend hoher Stelzschuhe aufgestellt waren. Die

Besitzerinnen dieser komischen Fußmaschienen strahlten uns im Zimmer entgegen und die perotische Diplomatie stellte uns in griechischer Sprache, deren Kenntniß sie uns nicht zutraute, den in der That recht reizenden Grazien vor, indem sie uns als reiche und gutmüthige Oesterreicher, die dem Grandseigneur zu Hülfe gesandt seyen, qualifizirte. Nachdem wir eine lange und abgenutzte Rede über die Genealogie der berühmten Familie mit angehört, und noch mehre Gäste die Gesellschaft vergrößert hatten, wurde Ecarté gespielt; der Gentleman und der maskirte principe waren von der Parthie, ich aber widerstand allen Lockungen und begab mich in die Nähe der Zauberinnen, die in grazieuser nonchalence und mit einem noble abandon auf einer rothen Ottomane, die die beiden Seiten einer Zimmerecke einnahm, gelagert waren. Vor ihnen stand ein mit einem großen Tuche bedeckter Tisch, an welchem sich eine zweite Spielgesellschaft versammelte; hier wurde jedoch den verliebten Intriguen gehuldigt und der lange rothe schön gestickte Tafelteppich mußte die Briefe und Zeichen südlicher Gluth verbergen. Im Winter, wo der Tandur mit Kohlen gefüllt, untergestellt wird, und an diesen Tischen der stete Aufenthalt der Frauen ist, sollen die Unterhaltungen noch lebhafter seyn. Die hohe Bildung meines Freundes, der freie stolze

Sinn des Engländers und meine teutsche Schüchternheit fanden an dem kleinstädtischen Witze dieser diplomatischen Winkelgesellschaft keinen Wohlgefallen und ohne große Eroberungen, die man mit Jugend und Reichthum hier machen kann, entfernten wir uns wieder. In der Meinung der Perotten sind ihre Zirkel der Brennpunkt geistigen Wissens und das Muster feinen Benehmens. Den gewinnsüchtigen Intriguen und der dünkelhaften Unwissenheit dieser Menschen dienen leider nur zu oft noch die Gesandten fremder Mächte als Spielwerk und durch Frauenschönheit und andere Mittel wird auf diese Herrn eingewirkt; wie die Verhältnisse einzelner Privaten, welche hier Gerechtigkeit über türkischen oder anderen Druck suchen, berathen sind, kann man sich leicht denken.

Aus der spiel- und intriguensüchtigen Gesellschaft dieser orientalischen Diplomaten wollen wir ein Türkenbad besuchen, damit jeder Anflug von Perotismus unter den kräftigen wohlthätigen Reibungen der Badediener verschwinde. In den Genüssen des Morgenländers nimmt das Bad eine der ersten Stellen ein und das Wasser selbst erscheint ihm als die Quelle alles Lebens. Die Bäder, die man in Konstantinopel findet, sind denen der alten Byzantiner nachgebaut und mit mehr oder minder vieler Pracht ausgestattet; sie sind in zwei

verschiedene Räume getheilt, von denen der eine zum An- und Entkleiden dienet, der andere die einzelnen Bäder enthält. Der erstere ist ein hoher und hell erleuchteter Saal, an dessen Seiten vergitterte und offene Divane errichtet sind, auf welchen jedem Eintretenden ein besonderer Platz angewiesen wird. Die Temperatur in diesem Saale ist nicht viel höher als gewöhnlich und nachdem man sich der Kleider entledigt hat, erhält man ein großes shawlartiges Tuch, welches um den Körper des Badenden gehüllt wird und steigt von dem Divan herunter, wo die Füße nicht wärmeleitende hölzerne Schuhe finden. In Begleitung eines Badegehülfen stelzt man nun in den zweiten Raum, wo die eigentlichen Bäder sind. In hochgewölbten marmornen oder steinernen Abtheilungen, die ihr Licht durch in den oberen Bogen angebrachte Krystallkugeln empfangen, sind flache Badewannen und Krähne kalten und heißen Wassers. Die Gemächer sind an den Seitenwänden sowohl, wie auf dem Fußboden geheizt und für den der Bäder Ungewohnten ist die Hitze kaum ertragbar. Der Körper geräth bald in eine starke Transpiration und jetzt kommt man in die Hände des Badedieners, der die ganze Oberfläche des Körpers mit einem rauhen Lappen reibt und mit Wasser übergießt, so daß die Haut auf eine angenehme Art gereizt wird;

hierauf folgt eine zweite sanftere Reibung mit wohlriechender Seife und die Glieder des Badenden werden durch den Diener sehr geschickt gedehnt und gezogen, so daß dieselben eine eigene gelenkige Kraft erhalten. Nachdem man noch mit kaltem und warmem Wasser überschüttet worden ist, wird man in reine und bessere Tücher gehüllt, so daß kein Theil des Körpers von der Luftveränderung leide und auf den Diwan des großen Saales geführt, wo erst süße eingemachte Früchte oder Aehnliches, dann Pfeife und Kaffee dem Badenden angeboten werden, der nun in üppiger Behaglichkeit seiner Ruhe pflegt. Da fast allen Morgenländern dieses Bedürfniß gemein ist, so ist der Preiß eines Bades sehr gering. Während meines Aufenthaltes im Orient bediente ich mich derselben öfter und befand mich stets wohl, nachdem der erste unangenehme Eindruck vorüber und ich die Gewißheit hatte, daß meine Arme und Beine unter den Händen des riesigen Athleten nicht zu Grunde giengen. Türkische Entartung liebt es, sich durch Knaben im Bade bedienen zu lassen. Die Bäder der Frauen sind heilig und von keinem männlichen Fuße betreten und die vielen Abentheuer verliebter Europäer an diesen Orten eitle Prahlerei.

Nach Galata und Pera, dem Aufenthalte der Europäer in morgenländischem Sinne, wollen wir

die griechischen Quartiere des Fanals und der Blachernen und die näheren Umgebungen derselben, so wie die beiden Ufer des Hafens besuchen. Die Masse der sehenswerthen Gegenstände und der große Raum, in dem dieselben zerstreut liegen, die schlechten ermüdenden Straßen machen diese Aufgabe eines Tages sehr schwierig und ohne den billigen Gebrauch der leicht segelnden Barken, die überall am Hafen zu finden sind, würde sie unmöglich seyn. In Begleitung der beiden Cicerones, denen die so früh unternommene Reise nicht gefallen wollte, fuhren wir kurz nach dem Aufgange der Sonne von Galata aus, da wo der Landungsplatz der Todten ist, die von Stambul nach dem Haine von Pera gebracht werden, nach dem gegenüber liegenden Thore der Mehlmagazine Un Kapani Kapussi. Durch enge Straßen, an mehren Moscheen und der Cisterne der pantocratoris vorüber kamen wir auf den türkischen Pferdemarkt, wo prächtige türkische Sattlerarbeiten ausgestellt waren und wo selbst ein Ungläubiger die besten türkischen Racepferde für einen Spottpreiß kaufen konnte, da, eine Folge des herrschenden Krieges, viele dieser edlen Thiere aus Mangel an Futter umkamen. Von hier aus wendeten wir uns zur berühmten Wasserleitung des Valens, welche auf Bogen über die Stadt wegzieht und ihr Wasser von Orten außerhalb Kon-

stantinopels erhält, bei den Thoren von Mariano-pel und Daudpascha gelangen die Leitungen in die Stadt; theils sind sie sichtbar, theilweise laufen sie unter Gebäuden und unter der Erde fort. Zu der Erbauung dieser kostspieligen für die Haupstadt sehr wichtigen Wasserleitung, die unter allen die entfernteste ist, wurden von Valens die Steine der Mauern Chalcedons verwendet und später kostete dieselbe unter Konstantin neuen Aufwand und Material. Ohnweit der Wasserleitungen ist das Janitscharenquartier, jetzt von weniger zügellosen Türken bewohnt und in diesem die Säule Marcians, auf türkisch Mädchenstein genannt, die aus schönem weißem Marmor ist und eine Höhe von 36 Fuß hat. Auf einer Seite des Fußgestells sind zwei Genien und die Inschrift:

Principis hanc statuam Marciani
Cerne torumque:
Ter novit quod Tatianus
Opus.

die Statue des Kaisers, welche sie zierte, ist nicht mehr; wir kehrten nun zurück auf einem Theile des Weges, den wir gekommen waren, um die Mosches Sultan Selims in ehrerbietiger Entfernung, und die in ihrer Nähe befindliche Cisterne des Kaiser Komnenos mit mehr Muße und Freiheit zu beschauen. Unter den zwölf alten Cister-

nen, die zu Gruben, Gärten und sonstigen verschiedenen Gebräuchen dienen, ist diese eine der geräumigsten und sie könnte den monatlichen Wasserbedarf der ganzen Stadt aufbewahren. Die Dicke der Mauern ist ihrer Höhe gleich, und ist dieselbe abwechselnd mit Hau- und Ziegelsteinen gebaut. Wir waren jetzt im Fanal, dem Stadttheile welcher zuerst in die Gewalt der eroberuden Türken fiel und der Sage nach haben die heutigen Griechen diesen Wohnort und Asyl (wenn es nämlich in der Türkei eines giebt) der Verrätherei ihrer Vorfahren zu danken, die den Muslems hier eine Pforte öffneten. Diese That der Schande ist jedoch keineswegs erwiesen und die noch heute in halbzerstörtem Zustande befindlichen Mauern beweisen die Tapferkeit und rühmliche Standhaftigkeit vor ihrem Untergange. Die Häuser des Fanal gehören zu den schlechtesten von Konstantinopel, denn die Griechen verwenden nichts auf dieselben, um nur die Habgier ihrer Unterdrücker nicht zu reizen. Zu dem Sehenswerthen gehört das Patriarchat, welches für den gläubigen Griechen mehre heilige Reliquien enthält; wir schenkten ihnen keine große Aufmerksamkeit, da wir den Bakschis (Geldbelohnung) der habsüchtigen Fanarioten scheuten, auch von dem katholischen Levantiner die Versicherung erhielten, daß diese Wunder nicht echt seien (während

dem er in die Wahrheit derjenigen seines Glaubens keinen Zweifel setzte). Interessanten Unsinn sieht man unter dem Portikus der Kirche, wo in grellen Farben gemalt, Himmel und Hölle zu sehen sind.

Das Haus des Patriarchats steht unter dem Schutze türkischer Wachen, die des Patriarchen Befehle hinsichtlich seiner griechischen Untergebenen ausführen. Die wichtigste Kirche nach dem Patriarchat ist die von Metochi, welche ein vielverehrtes Gnadenbild der Panagia (heilige Jungfrau) enthält. Außer einigen andern Kirchen hat noch das Blaja-Serail, das sich im Fanal befindet, einen geschichtlichen Werth, weil es an türkische Staatskunst und fanariotische Schlechtigkeit erinnert. Hier wurden die Fürstenthümer (bis nach den letzten Friedensschlüssen der überwiegende russische Einfluß die Griechen von dem Besitze des Fürstenstuhles ausschloß und nur Eingeborne dazu befähigte) der Moldau und Wallachei an den Meistbietenden versteigert und die Schätze dieser Länder der gierigen Habsucht der Großveziere versprochen; die neuen Hospodare, welche mit einem Gefolge von Fanarioten und so mit Schulden belastet, ihre Regierung antraten, mußten die unglücklichen Länder ausbeuten, um ihre türkischen Gönner und ihre Intriguenfreunde zu befriedigen. Hierbei blieben

sie nicht stehen, denn auch ihre Beutel mußten gefüllt werden, da sie die Fürstenthümer nur als eine willkommene Beute betrachteten.

In dem an den Fanal grenzenden Quartier der Blachernen sind gleichfalls mehre griechische Kirchen, die jedoch nicht die Mühe des Besuches verdienen, wenn man andere gesehen hat, da das Innere aller höchst geschmacklos ist. Im Rufe großer Heiligkeit steht die armenische Kirche της παλαιης ταξιαρχης, die uns durch ihre große Reinlichkeit überraschte; in ihr befindet sich eine schmale hölzerne Säule, um welche eine Menge blasser Menschen in unserer Gegenwart herumgeführt wurden, da dieselbe das Fieber verbannen soll. Merkwürdig ist die Thüre, welche teutsche Arbeit und mit teutscher Inschrift versehen ist.

Von der zur Zeit der Cäsaren so berühmten Kirche der Blachernen fanden wir keine Spuren mehr, wohl aber Tekir Serail, den alten griechischen Palast in hebdomo, der von Constantin gebaut auch öfter so benannt wird; er sowohl wie die sehr hohen Stadtmauern, welche sich in seiner Nähe befinden, sind noch in sehr gutem Zustande. Von seiner Höhe, er liegt auf einem der sieben Hügel, hat man eine herrliche Aussicht. Mehre byzantinische Herrscher haben hier residirt; von der Pracht früherer Jahrhunderte sieht man nichts mehr; nur

der untere Theil dieses Palastes gewährt noch einen schönen Anblick durch seine Bauart und die von römischen Säulen getragenen Hallen, in welche man durch die Bogen eintritt. Von der Rückseite des oberen Palastes genießt man die schon erwähnte wunderschöne Aussicht auf die Stadt. — Von hieraus wollten wir außerhalb der Mauern, welche bei den Blachernen an den Hafen stoßen, hier sehr hoch sind und den cyklopischen Mauern Griechenlands und Italiens gleichen, auf das Feld von Daud Pascha gehen, wo bei jedem Kriege die Heere der Türken gemustert werden und wo in früherer Zeit die christlichen Kaiser ausgerufen wurden. Unsere Begleiter drohten uns zu verlassen, indem sie Ermüdung vorschützten, wahrscheinlich fürchteten sie türkischen Soldaten zu begegnen, da eine aufgeregte Stimmung in Stambul war. Eine griechische Weintaverne nahm uns während der Mittagssonne auf und Austern und feuriger Wein verscheuchten Furcht und Ermüdung. Unser Wirth war ein guter Grieche, welchem die Janitscharen bei Ausbruch der griechischen Revolution den einzigen Sohn ermordet hatten, der aber deshalb nur noch innigeren Antheil an seinem Vaterlande nahm. Als ich ihm von den Kämpfen erzählte und er erfuhr, daß ich dorten gewesen, wollte der arme Mann, der sich kümmerlich er-

nähere, nichts für seine Bewirthung nehmen und erst nachdem ich ihm versicherte, daß unter der Gesellschaft auch Philotürken seyen, nahm er diese verwünschend und mit dem beliebten Epitheton κάφατα bezeichnend, eine kleine Entschädigung. Ein türkischer Nachen, welchen die bequemen Italiener in ihrer Dienstfertigkeit bestellt hatten, führte nun die halb berauschte unheilige Alterthumsgesellschaft bis in die Nähe der süßen Wasser, Zusammenfluß des Barbyses und Cydaris, die nördlich am Ende des Hafens sind. Der redselige Levantiner erklärte mit ungemeiner Geläufigkeit die einzelnen Bauten, welche von Galata an bis hinauf an das Ende des Hafens den Strand bedecken, während auf dem gegenüber liegenden Ufer das eigentliche Konstantinopel und Vorstädte thronen. Den Schluß des herrlichen Hafens macht, ein Zeichen des Verfalls türkischen Glanzes und der Marine, das Serail von Kara Agadsch, das in Trümmern zerfällt; zwischen ihm und dem südlich gelegenen Sudlitsche erheben sich malerisch auf einer Höhe landeinwärts die griechischen Grabstätten; wo im Leben Griechen und Hebräer feindlich gegenüberstehen, bringt sie der Tod näher, denn hinter den griechischen Gräbern ist der Todtenhof der Juden. Von Kara Agadsch bis herunter an das Thor von Meit Kapussi, also fast eine ganze Seite des gol-

denen Hornes, ist der Hafenstrand mit großherrlichen Gebäuden und Anstalten besetzt. Nahe den süßen Wassern sind die Nachen des Großherrn, dann folgt nach der Moschee von Sudlitsche die große Caserne der Bombardiere von Bonneval errichtet, die Ingenierschule. Weiter unten in Piri Pascha (Name einer Vorstadt), da wo der kleine Fluß Cifon mündet, die große Anker- und Mörsergießerei, hinter denen die griechische Kirche Paraskeve und noch weiter der Okmeidan, wo dem nahe gelegenen Judenquartier zum Aerger und Furcht die türkischen Bogenschützen sich üben. An Piri-Pascha grenzt Kassim-Pascha, wo die wichtigsten und größten Bauten sind, das Arsenal mit seiner Schule, der Schiffskalfaterplatz, die Blei- und Holzmagazine, der Bagno, wo die armen Gefangenen leiden, der Palast des Kapudan Pascha, das Schiffsbaubecken und die Caserne der Matrosen. So weit es das türkische Mißtrauen erlaubte, sahen wir einen Theil dieser mitunter durch den Geist und die Leitung von Europäern errichteten Anstalten; mehr wie einmal wurden wir durch geifernde Weiber und Steine werfende türkische Knaben verscheucht und der Ehrentitel Giaur wurde nicht gespart, so daß uns das Beschauen ohne irgend eine Veranlassung von unserer Seite, indem wir uns sehr hüteten den Zorn der Barbaren zu

reizen, verkümmert wurde. Entwöhnet über diese Gemeinheiten kehrten wir von unserer Land- und Wasserfahrt Abends heim, selbst der perotische Dolmetsch sagte uns seine Dienste auf, weil er, sonst unempfindlich, doch an diesem Tage zu sehr an seiner Ehre gekränkt worden war; doch gelang es der Ueberredungsgabe des Capitain und einigen Gläsern Cypernweins uns dieses nothwendige und billige Meuble, ohne dessen Begleitung wir nicht nach Stambul überschiffen konnten, zu erhalten.

Von dem Landungsplatze der Stückgießerei fuhren wir an einem der folgenden Tage hinüber in das eigentliche Stambul, um die Sophienkirche und die Höfe des Serail, sowie den Palast des Großveziers und die große Cisterne Jere Batan Serai zu sehen. Wir landeten an dem sogenannten Gärtenthore und wendeten uns zuerst zu der Armenküche Abdulhamids, wo wir mit seltener Höflichkeit herumgeführt wurden und die große und wohlthätige Anstalt besahen; auf das Vergnügen, der Austheilung der Speisen beizuwohnen mußten wir verzichten, da dieselbe während des Ramazan nach Sonnenuntergang geschah. Die Bibliothek desselben Sultans wurde uns nur durch die eifrige Verwendung eines angesehenen Armeniers und gegen klingende Dankbeweise von einem sogenannten türkischen Gelehrten gezeigt, da die türkischen Fasten

dem Studium nicht zuträglich waren. Die türkischen und arabischen Geistesprodukte hatten für uns keinen Werth und wir ließen sie ungerührt in ihren Futteralen, die noch hinter Gitterschränken verwahrt waren. Diese Vorsorge ist mehr ein Beweis der Hochachtung gegen die Werke, als daß man eine Entwendung derselben fürchtet; der Führer war der einzige Türke, der uns einer Unterhaltung würdigte und sich auch nach den Frankenbüchern erkundigte. Von dem Sitze der Wissenschaft führte uns dem Itinéraire gemäß der weinliebende Cicerone zu der Pforte des Großvezier. Wahrscheinlich hatten deren Bewohner den Freuden des Nachtschmauses zu sehr gefröhnt, denn der Hof und die Eingänge der Flügel, wie des Hauptbaues waren wie ausgestorben; unser ängstlicher Wegweiser traute dieser Stille nicht und beschwor uns bei allen Heiligen nicht hinein zu treten; trotz seiner Bekreuzungen erstiegen wir die Treppen des linken Flügels und da die hohen Eingangsthüren geöffnet waren, traten wir in das Innere ein; ein sehr großer Saal, der wegen seiner Leere einen unangenehmen Eindruck machte und wie wir später vernahmen, der Ort des Gerichtes seyn sollte, nahm uns auf; die Wände waren mit Naturlandschaften geschmacklos bemalt und der Mangel an Bildern lebender Wesen, Gesetz des Koran, wirkte

sehr störend. Aus diesem Gemach traten wir in ein anderes, das sich von dem ersteren nur durch kleineren Umfang auszeichnete; die Divane längs den Wänden waren hier wie im größeren Saale, von rothen guten Stoffen, und im Uebermuthe der Jugend nahmen wir Besitz von ihnen; in den Augen stolzer Türken würde es ein strafbares Vergehen gewesen seyn, so aber entzogen wir uns einem rencontre mit ihnen; als wir in einem dritten Zimmer schlafende Bewaffnete erblicken; Uebermuth und Furcht zeigten wir hier gleich viel. Bei dem Heraustreten fanden wir vor dem Hofe den zitternden Levantiner, der in der That froh erstaunt schien, als er uns wohlbehalten wieder zurück sah. Um zu der Cisterne Basilica zu gelangen, mußten wir lange umherirren und fragen, bis wir endlich in das Haus eines Türken gewiesen wurden. Gewiß eine deutliche Probe türkischer Unwissenheit, denn die Basilica versorgt noch heute die Bewohner ihrer Umgebung mit Wasser; nachdem wir in dem türkischen Hause eine Treppe hinunter gestiegen waren, standen wir am Ende eines unterirdischen Sees. Das Gewölbe dieses Wasserbehälters besteht aus Ziegelsteinen und wird von schönen marmornen Säulen getragen. Der Säulen sind dreihundertsechsunddreißig und von verschiedener Größe; mehre Reisende haben diese Cisternen beschifft und

die Anzahl der Säulen bestimmt, der Umfang des Ganzen soll zweihundertundvierundzwanzig Schritte seyn.

Von hieraus wanderten wir zu dem größten Denkmal der Constantinopolis aus der Vorzeit, das von byzantinischer Kunst zu Ehren des Christenthums erbaut, jetzt die Gebete der Anhänger Mahomets empfängt. Das Heiligthum osmanischen Glaubens, durch Christenmord und Jungfrauenschändung bei der Eroberung der Stadt türkisch-legitim eingeweiht, war lange Zeit von keinem Europäer betreten, bis in neuerer Zeit die Bitten diplomatischer Kunstjünger und der goldene Schlüssel, gegen welchen die Türken sehr gefällig sind, es dahin gebracht haben, daß zur Bewunderung der Herrlichkeiten, um den Glanz und Ruhm der hohen Pforte zu zeigen, [als wenn geist- und geschmacklose Türken einen Sophientempel hätten erbauen können,] ein großherrlicher Firman ertheilt wird, mit welchem man das Innere der Moscheen besehen kann. Von unserer schaulustigen Gesellschaft war nur die eigentliche Seele derselben, der Fremd aus Syra mit dem nöthigen Firman versehen, der Engländer weil sein Gesandter abwesend war, hatte sich nicht darum bemühen können und ich teutsches Landeskind war dermaßen mit meinen Finanzen derangirt, daß ich um den So-

nen, die zu Gruben, Gärten und sonstigen verschiedenen Gebräuchen dienen, ist diese eine der geräumigsten und sie könnte den monatlichen Wasserbedarf der ganzen Stadt aufbewahren. Die Dicke der Mauern ist ihrer Höhe gleich, und ist dieselbe abwechselnd mit Hau- und Ziegelsteinen gebaut. Wir waren jetzt im Fanal, dem Stadttheile welcher zuerst in die Gewalt der erobernden Türken fiel und der Sage nach haben die heutigen Griechen diesen Wohnort und Asyl (wenn es nämlich in der Türkei eines giebt) der Verrätherei ihrer Vorfahren zu danken, die den Muslems hier eine Pforte öffneten. Diese That der Schande ist jedoch keineswegs erwiesen und die noch heute in halbzerstörtem Zustande befindlichen Mauern beweisen die Tapferkeit und rühmliche Standhaftigkeit vor ihrem Untergange. Die Häuser des Fanal gehören zu den schlechtesten von Konstantinopel, denn die Griechen verwenden nichts auf dieselben, um nur die Habgier ihrer Unterdrücker nicht zu reizen. Zu dem Sehenswerthen gehört das Patriarchat, welches für den gläubigen Griechen mehre heilige Reliquien enthält; wir schenkten ihnen keine große Aufmerksamkeit, da wir den Bakschis (Geldbelohnung) der habsüchtigen Fanarioten scheuten, auch von dem katholischen Levantiner die Versicherung erhielten, daß diese Wunder nicht echt seien (während

dem er in die Wahrheit derjenigen seines Glaubens keinen Zweifel setzte). Interessanten Unsinn sieht man unter dem Portikus der Kirche, wo in grellen Farben gemalt, Himmel und Hölle zu sehen sind.

Das Haus des Patriarchats steht unter dem Schutze türkischer Wachen, die des Patriarchen Befehle hinsichtlich seiner griechischen Untergebenen ausführen. Die wichtigste Kirche nach dem Patriarchat ist die von Metochi, welche ein vielverehrtes Gnadenbild der Panagia (heilige Jungfrau) enthält. Außer einigen andern Kirchen hat noch das Vlaja-Serail, das sich im Fanal befindet, einen geschichtlichen Werth, weil es an türkische Staatskunst und fanariotische Schlechtigkeit erinnert. Hier wurden die Fürstenthümer (bis nach den letzten Friedensschlüssen der überwiegende russische Einfluß die Griechen von dem Besitze des Fürstenstuhles ausschloß und nur Eingeborne dazu befähigte) der Moldau und Wallachei an den Meistbietenden versteigert und die Schätze dieser Länder der gierigen Habsucht der Großveziere versprochen; die neuen Hospodare, welche mit einem Gefolge von Fanarioten und so mit Schulden belastet, ihre Regierung antraten, mußten die unglücklichen Länder ausbeuten, um ihre türkischen Gönner und ihre Intriguenfreunde zu befriedigen. Hierbei blieben

ſie nicht ſtehen, denn auch ihre Beutel mußten gefüllt werden, da ſie die Fürſtenthümer nur als eine willkommene Beute betrachteten.

In dem an den Fanal grenzenden Quartier der Blachernen ſind gleichfalls mehre griechiſche Kirchen, die jedoch nicht die Mühe des Beſuches verdienen, wenn man andere geſehen hat, da das Innere aller höchſt geſchmacklos iſt. Im Rufe großer Heiligkeit ſteht die armeniſche Kirche της παλαιας ταξιαρχης, die uns durch ihre große Reinlichkeit überraſchte; in ihr befindet ſich eine ſchmale hölzerne Säule, um welche eine Menge blaſſer Menſchen in unſerer Gegenwart herumgeführt wurden, da dieſelbe das Fieber verbannen ſoll. Merkwürdig iſt die Thüre, welche teutſche Arbeit und mit teutſcher Inſchrift verſehen iſt.

Von der zur Zeit der Cäſaren ſo berühmten Kirche der Blachernen fanden wir keine Spuren mehr, wohl aber Tekir Serail, den alten griechiſchen Palaſt in hebdomo, der von Conſtantin gebaut auch öfter ſo benannt wird; er ſowohl wie die ſehr hohen Stadtmauern, welche ſich in ſeiner Nähe befinden, ſind noch in ſehr gutem Zuſtande. Von ſeiner Höhe, er liegt auf einem der ſieben Hügel, hat man eine herrliche Ausſicht. Mehre byzantiniſche Herrſcher haben hier reſidirt; von der Pracht früherer Jahrhunderte ſieht man nichts mehr; nur

der untere Theil dieses Palastes gewährt noch einen schönen Anblick durch seine Bauart und die von römischen Säulen getragenen Hallen, in welche man durch die Bogen eintritt. Von der Rückseite des oberen Palastes genießt man die schon erwähnte wunderschöne Aussicht auf die Stadt. — Von hieraus wollten wir außerhalb der Mauern, welche bei den Blachernen an den Hafen stoßen, hier sehr hoch sind und den cyklopischen Mauern Griechenlands und Italiens gleichen, auf das Feld von Daud Pascha gehen, wo bei jedem Kriege die Heere der Türken gemustert werden und wo in früherer Zeit die christlichen Kaiser ausgerufen wurden. Unsere Begleiter drohten uns zu verlassen, indem sie Ermüdung vorschützten, wahrscheinlich fürchteten sie türkischen Soldaten zu begegnen, da eine aufgeregte Stimmung in Stambul war. Eine griechische Weintaverne nahm uns während der Mittagssonne auf und Austern und feuriger Wein verscheuchten Furcht und Ermüdung. Unser Wirth war ein guter Grieche, welchem die Janitscharen bei Ausbruch der griechischen Revolution den einzigen Sohn ermordet hatten, der aber deshalb nur noch innigeren Antheil an seinem Vaterlande nahm. Als ich ihm von den Kämpfen erzählte und er erfuhr, daß ich dorten gewesen, wollte der arme Mann, der sich kümmerlich er-

währte, nichts für seine Bewirthung nehmen und erst nachdem ich ihm versicherte, daß unter der Gesellschaft auch Philotürken seyen, nahm er diese verwünschend und mit dem beliebten Epitheton κάφαρα bezeichnend, eine kleine Entschädigung. Ein türkischer Nachen, welchen die bequemen Italiener in ihrer Dienstfertigkeit bestellt hatten, führte nun die halb berauschte unheilige Alterthumsgesellschaft bis in die Nähe der süßen Wasser, Zusammenfluß des Barbyses und Cydaris, die nördlich am Ende des Hafens sind. Der redselige Levantiner erklärte mit ungemeiner Geläufigkeit die einzelnen Bauten, welche von Galata an bis hinauf an das Ende des Hafens den Strand bedecken, während auf dem gegenüber liegenden Ufer das eigentliche Konstantinopel und Vorstädte thronen. Den Schluß des herrlichen Hafens macht, ein Zeichen des Verfalls türkischen Glanzes und der Marine, das Serail von Kara Agadsch, das in Trümmern zerfällt; zwischen ihm und dem südlich gelegenen Sudlitsche erheben sich malerisch auf einer Höhe landeinwärts die griechischen Grabstätten; wo im Leben Griechen und Hebräer feindlich gegenüberstehen, bringt sie der Tod näher, denn hinter den griechischen Gräbern ist der Todtenhof der Juden. Von Kara Agadsch bis herunter an das Thor von Meit Kapussi, also fast eine ganze Seite des gol-

denen Hornes, ist der Hafenstrand mit großherrlichen Gebäuden und Anstalten besetzt. Nahe den süßen Wassern sind die Nachen des Großherrn, dann folgt nach der Moschee von Sudlitsche die große Caserne der Bombardiere von Bonneval errichtet, die Ingenierschule. Weiter unten in Piri Pascha (Name einer Vorstadt), da wo der kleine Fluß Cifon mündet, die große Anker- und Mörsergießerei, hinter denen die griechische Kirche Paraskeve und noch weiter der Okmeidan, wo dem nahe gelegenen Judenquartier zum Aerger und Furcht die türkischen Bogenschützen sich üben. An Piri-Pascha grenzt Kassim-Pascha, wo die wichtigsten und größten Bauten sind, das Arsenal mit seiner Schule, der Schiffskalfaterplatz, die Blei- und Holzmagazine, der Baguo, wo die armen Gefangenen leiden, der Palast des Kapudan Pascha, das Schiffsbaubecken und die Caserne der Matrosen. So weit es das türkische Mißtrauen erlaubte, sahen wir einen Theil dieser mitunter durch den Geist und die Leitung von Europäern errichteten Anstalten; mehr wie einmal wurden wir durch geifernde Weiber und Steine werfende türkische Knaben verscheucht und der Ehrentitel Giaur wurde nicht gespart, so daß uns das Beschauen ohne irgend eine Veranlassung von unserer Seite, indem wir uns sehr hüteten den Zorn der Barbaren zu

reizen, verkümmert wurde. Entwüstet über diese Gemeinheiten kehrten wir von unserer Land- und Wasserfahrt Abends heim, selbst der perotische Dolmetsch sagte uns seine Dienste auf, weil er, sonst unempfindlich, doch an diesem Tage zu sehr an seiner Ehre gekränkt worden war; doch gelang es der Ueberredungsgabe des Capitain und einigen Gläsern Cypernweins uns dieses nothwendige und billige Meuble, ohne dessen Begleitung wir nicht nach Stambul überschiffen konnten, zu erhalten.

Von dem Landungsplatze der Stückgießerei fuhren wir an einem der folgenden Tage hinüber in das eigentliche Stambul, um die Sophienkirche und die Höfe des Serail, sowie den Palast des Großveziers und die große Cisterne Jere Batan Serai zu sehen. Wir landeten an dem sogenannten Gärtenthore und wendeten uns zuerst zu der Armenküche Abdulhamids, wo wir mit seltener Höflichkeit herumgeführt wurden und die große und wohlthätige Anstalt besahen; auf das Vergnügen, der Austheilung der Speisen beizuwohnen mußten wir verzichten, da dieselbe während des Ramazan nach Sonnenuntergang geschah. Die Bibliothek desselben Sultans wurde uns nur durch die eifrige Verwendung eines angesehenen Armeniers und gegen klingende Dankbeweise von einem sogenannten türkischen Gelehrten gezeigt, da die türkischen Fasten

dem Studium nicht zuträglich waren. Die türkischen und arabischen Geistesprodukte hatten für uns keinen Werth und wir ließen sie ungerührt in ihren Futteralen, die noch hinter Gitterschränken verwahrt waren. Diese Vorsorge ist mehr ein Beweis der Hochachtung gegen die Werke, als daß man eine Entwendung derselben fürchtet; der Führer war der einzige Türke, der uns einer Unterhaltung würdigte und sich auch nach den Frankenbüchern erkundigte. Von dem Sitze der Wissenschaft führte uns dem Itinéraire gemäß der weinliebende Cicerone zu der Pforte des Großvezier. Wahrscheinlich hatten deren Bewohner den Freuden des Nachtschmauses zu sehr gefröhnt, denn der Hof und die Eingänge der Flügel, wie des Hauptbaues waren wie ausgestorben; unser ängstlicher Wegweiser traute dieser Stille nicht und beschwor uns bei allen Heiligen nicht hinein zu treten; trotz seiner Bekreuzungen erstiegen wir die Treppen des linken Flügels und da die hohen Eingangsthüren geöffnet waren, traten wir in das Innere ein; ein sehr großer Saal, der wegen seiner Leere einen unangenehmen Eindruck machte und wie wir später vernahmen, der Ort des Gerichtes seyn sollte, nahm uns auf; die Wände waren mit Naturlandschaften geschmacklos bemalt und der Mangel an Bildern lebender Wesen, Gesetz des Koran, wirkte

sehr störend. Aus diesem Gemach traten wir in ein anderes, das sich von dem ersteren nur durch kleineren Umfang auszeichnete; die Divane längs den Wänden waren hier wie im größeren Saale, von rothen guten Stoffen, und im Uebermuthe der Jugend nahmen wir Besitz von ihnen; in den Augen stolzer Türken würde es ein strafbares Vergehen gewesen seyn, so aber entzogen wir uns einem rencontre mit ihnen, als wir in einem dritten Zimmer schlafende Bewaffnete erblicken; Uebermuth und Furcht zeigten wir hier gleich viel. Bei dem Heraustreten fanden wir vor dem Hofe den zitternden Levantiner, der in der That froh erstaunt schien, als er uns wohlbehalten wieder zurück sah. Um zu der Cisterne Basilica zu gelangen, mußten wir lange umherirren und fragen, bis wir endlich in das Haus eines Türken gewiesen wurden. Gewiß eine deutliche Probe türkischer Unwissenheit, denn die Basilica versorgt noch heute die Bewohner ihrer Umgebung mit Wasser; nachdem wir in dem türkischen Hause eine Treppe hinunter gestiegen waren, standen wir am Ende eines unterirdischen Sees. Das Gewölbe dieses Wasserbehälters besteht aus Ziegelsteinen und wird von schönen marmornen Säulen getragen. Der Säulen sind dreihundertsechsunddreißig und von verschiedener Größe; mehre Reisende haben diese Cisternen beschifft und

die Anzahl der Säulen bestimmt, der Umfang des Ganzen soll zweihundertundvierundzwanzig Schritte seyn.

Von hieraus wanderten wir zu dem größten Denkmal der Constantinopolis aus der Vorzeit, das von byzantinischer Kunst zu Ehren des Christenthums erbaut, jetzt die Gebete der Anhänger Mahomets empfängt. Das Heiligthum osmanischen Glaubens, durch Christenmord und Jungfrauenschändung bei der Eroberung der Stadt türkischlegitim eingeweiht, war lange Zeit von keinem Europäer betreten, bis in neuerer Zeit die Bitten diplomatischer Kunstjünger und der goldene Schlüssel, gegen welchen die Türken sehr gefällig sind, es dahin gebracht haben, daß zur Bewunderung der Herrlichkeiten, um den Glanz und Ruhm der hohen Pforte zu zeigen, [als wenn geist- und geschmacklose Türken einen Sophientempel hätten erbauen können,] ein großherrlicher Firman ertheilt wird, mit welchem man das Innere der Moscheen besehen kann. Von unserer schaulustigen Gesellschaft war nur die eigentliche tête derselben, der Freund aus Syra mit dem nöthigen Firman versehen, der Engländer weil sein Gesandter abwesend war, hatte sich nicht darum bemühen können und ich teutsches Landeskind war dermaßen mit meinen Finanzen derangirt, daß ich um den So-

gbientempel aufzuschließen viel zu schwach war und nur meiner tiefen Gelehrsamkeit halber und wegen meiner Vorliebe zu den Türken (indem ich mich mit der Oertlichkeit Konstantinopels bekannt machen wollte, um als Eroberer in die Hauptstadt einziehen zu können) die Kunstwanderungen der Freunde mitmachte. Unsere Cicerones fühlten gar keinen Drang, die Verehrungsstätte Allahs zu sehen und hatten sich entfernt, um unserer an dem Eingange des Serail zu harren. Gewöhnlich werden die Ungläubigen von dem dem Serail seitwärts gelegenen Thor in die Agasophia eingeführt und unser Freund war bereits in Begleitung eines Offiziers, der den Ferman zur Beschauung der Moscheen trug, unseren Augen entschwunden, als dem Gentleman und mir ein heißes Verlangen ankam, ihm, wenn auch entfernt zu folgen, da wir wie im Palast des Großvesir Niemand zu finden hofften. Es war ein unüberlegtes Wagstück, welches noch unangenehme Folgen hätte nach sich ziehen können. Wir stiegen von dem Thore zwölf geräumige, vielleicht schon durch Christen ausgetretene Stufen herunter und giengen dann einen kleinen Anhang hinauf, von welchem wir den wundervollen Bau der Kirche und die große Kuppel, von welcher ein kolossaler vergoldeter Halbmond strahlte, überschauten. Die große Kuppel durch Fenster erleuchtet, hat zu zwei Seiten

noch vier kleinere, so daß es im Ganzen neun sind, von denen die übrigen acht viel kleiner und niedriger; die vier Minarete an den Seiten überragen jedoch den Dom an Höhe. Wir waren unentschlossen, ob wir vorwärts zu dem Wunderbau oder den Rückzug antreten sollten, als uns türkische Brutalität aus der Verlegenheit riß und wir mit einer rasenden Geschwindigkeit den Abhang hinuntergestoßen wurden. In meiner Herzensangst wollte ich schon mit Allah kapituliren, um Tod und Verderben von uns abzuwenden, doch begnügte ich mich mit dem Teutschthum und stöhnte Ferman und Raehmse, ein Teutscher, bei den Türken Oesterreicher-Türkenfreund, hervor und rettete mich mit guten Beinen. Der Giaur mit den türkischen Freundschaftsbeweisen summte uns noch lange in den Ohren, als wir schon in eine Nebengasse geschlüpft waren und wieder aufathmeten, da wir uns nicht weiter verfolgt sahen. Der Gentleman schwor Rache und verlangte réparation d'honneur, ich aber dachte wie viel gefahrloser meine in Teutschland verlassene juridische Laufbahn gewesen wäre und brachte den Vorfall gleich als einen casum fortuitum in gelegenheitliche Betrachtung. Das Glück führte uns zu den rettenden Wegweisern, die sich nun vor Angst nicht mehr halten konnten, nachdem wir ihnen den traurigen Ausgang erzählt hat-

ten und auf und davon gehen wollten. Nur mit Mühe und Gewalt überzeugten wir sie, daß eine weitere Flucht uns nur verdächtig machen würde und der Levantiner mußte uns voie de forçe nach dem Serail geleiten, wo er uns als Nachmse präsentirte und wir in den ersten Hof eingelassen wurden. Der Engländer und ich waren allein und obgleich unsere Wißbegierde ziemlich abgekühlt war und wir wußten, daß Franken nicht weiter als bis in den zweiten Hof geduldet wurden, wir auch keine Lust verspürten, am Ende in türkische Strafe zu verfallen, so wollten wir dennoch, soviel als ohne Gefahr möglich, die Sultansburg beschauen. Sie nimmt denselben großen Raum ein, welchen die erste Megarenser Niederlassung inne hatte und hat wie die Stadt die Gestalt eines Dreiecks und bildet die Spitze des großen Dreiecks. Von der einen Seite grenzt sie an den Hafen, von der anderen an das Marmorameer und die dritte ist durch Mauern von der Stadt getrennt. Den Fremden wird nur der Eingang durch die Stadtpforte vergönnt, wo die Köpfe der Rebellen und in Ungnade Gefallener als ein Zeichen türkischer Humanität aufgesteckt oder ausgestellt werden. Die Wachen der Kapidschi halten dies Thor besetzt. Nachdem wir uns durch diese durchgedrängt hatten, überblickten wir den ganzen ersten Hofraum, der

die Gestalt eines Oblong hat und von beiden längeren Seiten mit Gebäuden umgeben ist. Links vom Eingange ist das Zeughaus des Serail, in früherer Zeit die Kirche der heiligen Irene, auch eine Wirthquelle mit grünem Rasen und Bäumen besetzt; dann folgt die großherrliche Münze, am Ende der Seite ist der Eingang in den Marstall mit dem Brunnen Abka genannt; rechts ist das Spital, die Bäckerei, die Caserne der Diener und das Gartenthor. Aus dem ersten Hofe gelangt man durch das Mittelthor in den zweiten; bei dem Eingange rechts ist der bekannte große Mörser, der zu mannichfachen Deutungen Veranlassung gegeben; hier wurden wir zurückgewiesen und in Gegenwart der vielen Bewaffneten wichen wir scheu zurück, wir konnten nur die drei Bahnen von schönen Bäumen, welche den großen Raum verschönern und ihm ein liebliches Ansehen geben, sehen. Die echten Moslems hatten wieder eine solche Eifersucht und Wachsamkeit auf ihre Prärogative, daß selbst der Günstling des Sultan, der die regulaire türkische Cavallerie organisirt hatte, Calasso, seine Wohnung im Serail räumen mußte; der Großherr suchte ihn zu entschädigen, indem er ihm ein Haus in Pera kaufte.

Die verschiedenen Unbilden, die wir auf unserer Kunstreise erduldet hatten, wurden durch die

Annehmlichkeiten derselben nicht aufgewogen und es stellte sich allgemach das Verlangen ein, dieselben zu beendigen. Unsere Bekannten in Galata, denen wir ermüdet von unserer Tagfahrt Rechenschaft ablegten, wunderten sich noch darüber, daß wir so gut weggekommen wären und gratulirten uns, daß wir nicht wider Willen zum Islam hätten schwören müssen; für uns, die wir den demüthigenden Umgang mit Türken nicht gewohnt waren, ein schlechter Trost. Für mich hatte dieser Tag einigen Gewinn, denn der Engländer hatte einen solchen Haß gegen die Türken gefaßt, daß er gleichfalls unter den russischen Fahnen gegen den Halbmond kämpfen wollte. Der folgende Tag führte uns, nachdem wir eine Menge guter Ermahnungen von unsern Freunden erhalten hatten, von dem Fischmarktthore Galatas zu dem gleichnamigen Thore in Stambul, welche gegenüber liegen. Der Hafen ist hier sehr enge und da die türkische Hauptmauth nahe am Ufer der Stadtseite liegt, auch der egyptische Specereimarkt und andere nicht weit entfernt sind, so ist er hier am belebtesten und die Barken gehen den ganzen Tag über von Galata nach Konstantinopel, hin und zurück. — Unser Ziel für diesen Tag war eben nicht sehr antiquarisch, denn wir wollten uns nur auf das Beschauen der türkischen Märkte beschrän-

ten. Der Erste, den wir besuchten, war der egyptische; schwerlich wird wohl in Europa ein so reicher Sammelplatz der köstlichsten und theuersten Specereien seyn, als hier, selbst der von Smyrna läßt sich nicht mit ihm vergleichen. Die Einrichtung ist nichts weniger als geschmackvoll und das an glänzende Außenseite gewöhnte fränkische Auge findet keine Befriedigung, denn eine gewöhnliche Halle von Paris oder einer andern großen Stadt ist mit mehr Glanz ausgestattet; desto mehr wird aber der Geruch befriedigt, das Daseyn der persischen, arabischen und indischen Wohlgerüche, Gewürze, Arzneien u. dgl. verkündigt sich schon aus der Ferne und durch einen längeren Aufenthalt in der Nähe wird man ganz betäubt. Il illustrissimo principe bewog uns, köstliches Rosenöl zu kaufen, um mit den wohlverwahrten kleinen flacons spröde Herzen zu erobern; doch ist die Talisman-Essenz in meinen Händen von schlechtem Erfolge gewesen. — In der Nähe dieser großen Niederlage befindet sich die für die orientalischen Kaffeetrinker so wichtige Tamischane, oder der Ort, wo durch Armenier in großen eisernen Mörsern der Kaffee gestoßen und durch feine Haarsiebe gesiebt wird; derselbe wird alsdann in große Blechbüchsen oder gut verwahrte lederne Beutel gethan und verkauft. Ueber den langen Markt, wo die Seifensieder, Wachskerzenhändler

und Zuckerbäcker ihr Quartier haben, kamen wir zu dem Beſeſtan, einer Anſtalt, die mit den gedeckten Paſſages von Paris oder den Hallen und Bazaren großer Städte, Aehnlichkeit hat; hier iſt der immerwährende Markt von Stambul und die Vorräthe, welche die Kaufleute aller Weltgegenden zu Land und zu Meer in die osmaniſche Hauptſtadt gebracht haben, liegen hier aufgelagert. Die Erzeugniſſe des Orients und Occidents wechſeln in bunter Folge miteinander ab, jedoch ſo, daß immer nur Gegenſtände einer und derſelben Art in einer Niederlage zu finden ſind; hier ſind die theuerſten Kaſchemirſchwale und die Fabrikate Englands und Frankreichs, die miteinander wetteifern und ſo weit hat es die Induſtrie dieſer Staaten ſchon gebracht, daß fränkiſche Zeuge und Schwale hier gekauft und auf Umwegen wieder als Kaſchemire nach Europa gebracht werden; ſelbſt fein kennende Türken werden öfter getäuſcht. Die Käufer und Verkäufer aller Länder drängen ſich bunt durcheinander, um ihre verſchiedenartigen Bedürfniſſe zu befriedigen, denn in dieſen großen Hallenraum ſind die Schätze der ganzen Welt und gegen Gold iſt der Armenier und der Franke, der Perſer und der Türke, der Beduine und der Jude gefällig. — Damit aus dem Treiben dieſer Handelswelt der Geiſt auch an die ſtolze Vergangenheit der alten Cäſa-

renſtadt erinnert werde, beſuchten wir die Porphyrſäule auf dem forum Constantini, in deren Nähe der Palaſt des alten Beliſar geweſen ſeyn ſoll; wir der Ruhm und das Verdienſt dieſes Helden von ſeinem Herrſcher undankbar belohnt wurde, ſo haben die Türken, die ſelbſt die Vorwelt in ihren Werken und Trümmern verachten, dieſes Denkmal halb zerſtört. Die faſt ganz verwitterte Säule wird durch ſtarke eiſerne Ringe zuſammengehalten und erhebt ſich noch funfzig Fuß hoch über ihrem Geſtelle, das ohngefähr ein Drittel Höhe des Ganzen hat. Denſelben Weg, welcher uns hierher geführt hatte, wanderten wir wieder zurück und an den Mauern des alten Serail vorüber, einigen Chanen und Moſcheen, kamen wir zu der Moſchee, die hart am Hafen in der Nähe unſeres Landungsplatzes gelegen. Wir eilten Galata zu erreichen, denn die Faſten des Ramazan waren vorüber und der Donner der Geſchütze verkündete das Ende.

Mit dem Schluſſe des Ramazans beginnt das Beiramsfeſt, welches drei Tage dauert und unter vielen religiöſen Ceremonien vom Großherrn begangen wird. Der Schauplatz dieſer Feſtlichkeiten iſt der Atmeidan oder Hippodrom, wo die eigentliche Hauptmoſchee Conſtantinopels, die Ahmedje mit ihren hohen Minarets, (ſie iſt die einzige, welche ſechs Minarets beſitzt) ſich erhebt. In feierlichem

Aufzuge begiebt sich der Sultan aus dem Serail auf den Hippodrom, gefolgt von seinen Hofbedienten und Verschnittenen (die türkischen Namen dieser Kammerherrn, Hofceremonienmeister u. s. w. sind mir unbekannt) und verrichtet in der Kirche sein Gebet. Bei dieser Feier, die mit vielem orientalischen Pomp des Morgens bei Sonnenaufgang stattfindet sind den Gesandten eigene Plätze eingeräumt, um Alles überschauen zu können; in neuerer Zeit, seit die wilden Janitscharen vertilgt, bringt die Neugierde auch die übrigen fränkischen Bewohner Peras und Galatas hierher und wir wollten uns das Vergnügen nicht entgehen lassen, den Sultan Mahmud, den gewaltigen blutigen Reformer, wenn auch aus der Entfernung zu sehen, hatte doch auch der Hippodrom an und für sich genug Anziehendes für uns und nahte sich der Zeitpunkt der Abreise. In einer edlen perotisch-levantinischen Gesellschaft pilgerten wir nach der Stadt, in der Hoffnung, uns in der Pracht des türkischen Hofes recht zu sonnen. Gerade als wenn die ganze Welt gewußt hätte, daß wir nur theilweise aus courfähigen Leuten bestanden, erhielten wir einen niedrigen Platz und die Massen vor uns waren so dicht gedrängt, meistentheils so grimmige türkische Bärte, daß wir uns nicht vorzudringen wagten. Doch diese Massen, was waren sie nicht

werth? Die Großen des türkischen Reiches mit ihrer verschwenderischen Tracht, mit deren Werth man die zwölffache Anzahl von Europäern hätte kleiden können; die fremden Diplomaten mit dem immer beweglichen Geiste, der gegen die türkische langsame Staatskunst in die Schranken tritt; die modernisirten türkischen Reiter mit ihren rothen Fetsis, dem roth beschnürten blauen Husarendolman und dem halb türkischen, halb fränkischen Ansehen; die Wächter und Diener der Pforte mit ihren hohen fellenen Mützen und den grausamen und dummen Gesichtern; die verschlagenen Peroten mit ihren wahnsinnigen Kalpaks und die demüthigen Armenier mit furchtsamem Blicke und schwarzem kriegerischem Schnurbarte. Sie alle waren versammelt, um dem Brauche fanatischer Religionsschwärmer, deren Kraft von den entnervten Söhnen gewichen war, zu fröhnen oder, wenn anderen Glaubens, die Majestät und den Pomp eines kalt berechnenden Despoten zu schauen, der die Schätze eines unterjochten Volkes an der Reiherfeder seines Kopfschmucks oder der Schabracke seines Pferdes trägt. Der Herrscher der Gläubigen, die Sonne des Weltalls, das Auge Gottes erschien mir wie ein kalter Tyrann, der um seinen Willen durchzusetzen Ströme Bluts vergießen läßt, selbst aber vor dem drohenden Wetter sich scheu verbirgt. Wäh-

rend die Feinde seines Glaubens mit siegreichen Schritten sich nahten, huldigte er den Freuden des Harems; nachdem er die streitbarsten Männer seines Volkes geschlachtet, zwang er unreife Knaben zu den Waffen und dieser Mann, den ein Theil Europas als den Verjünger Europas preißt, weil er mit blutiger Consequenz Unmögliches versucht, denn wie kann in asiatischer Kriegerhorden fanatischen Nachkömmlingen europäische Sitte und Wissenschaft Eingang finden — sollte wirkliche Größe besitzen? — Die Geschichte der nächsten Folge wird den Nimbus von ihm reißen und wenn ihn die Gegenwart mit ihren Stürmen noch nicht enthüllt hat, so wird es das rollende Jahrzehend thun. Einem gierigen Tyrannen und Monopolisten wie Mehemet Ali sey hiermit das Wort nicht geredet. Von dem wilden muselmännischen Schauspiele mit den Tönen einer wilden und civilisirten Musik, denn ein teutscher Kapellmeister hatte dem Grandseigneur eine kunstfertige Bande errichtet, wandten wir uns weg, um zu der Cisterne der tausend und einen Säule von Philoxenos, unter Konstantin dem Großen erbaut, zu gehen und gelangten durch einen halbverschütteten Eingang in das Innere. Mehren Reisebeschreibern und selbst der Sage in Konstantinopel gemäß, winden in diesen großen Wasserräumen der Vergangenheit armenische Seidenspin-

ner ihre Spuken ab, doch sahen wir nichts hiervon und Oede und Leere umgab uns; ob dies nur zufällig oder ob sie seitdem verlassen, kann ich nicht sagen, denn Niemand konnte uns Aufklärung geben. Die Cisterne besteht aus drei Stockwerken, wovon das untere ganz, das mittlere theilweise mit Schutt und Schlamm überdeckt ist, der oberen Säulen, welche die Bedeckung tragen sind zweihundertundvierundzwanzig von vierundzwanzig Fuß Höhe; demnach ist die Benennung der tausend und ein, wenn anders die verdeckten Säulen nicht dichter aneinander stehen, was nicht wahrscheinlich, falsch. Wir kehrten auf den Hippodrom zurück, da wir hofften, daß die Menge sich zerstreut haben würde und betraten noch voll von dem türkischen Feste — das Irrenhaus. Was das Gebäude anbetrifft, so kann diese Anstalt mit manchen unserer civilisirten Länder rivalisiren; es ist ein großes Quadrat mit einigen Bäumen belebt und mit zweistöckigen Gebäuden, die hohe, geräumige Gemächer enthalten, eingefaßt. Die meisten der hier befindlichen Unglücklichen waren angeschmiedet und in unheilbarem Zustande, woran vorzüglich der Mangel an Aerzten schuld seyn mochte; die Reinlichkeit war eben nicht ausgezeichnet. Gleichfalls am Hippodrom befindet sich auch die türkische Menagerie, die aber sehr ärmlich war, außer einem Löwen

und Tiger, wovon der letztere eine ausgezeichnete Größe hatte, besaß sie nichts der Erwähnung Werthes.

Die heutige Gestalt des Hippodrom ist ein Oblong von ohngefähr achthundert Schritten im Umfange; von den herrlichen Statuen und Denkmälern der Vorzeit besteht nichts mehr und dieses nur in Trümmern, als der Obelisk des Theodosius, der früher mit Bronze bekleidete viereckige Pfeiler Konstantins und die Schlangensäule oder Schlangenwinde der die Köpfe fehlen und auf welcher der delphische Dreifuß gestanden; der Platz, wo einst die Triumphe Belisars und die Schauspiele der Cäsaren gefeiert wurden, dient heute den festlichen Aufzügen der Sultane. Zu seiner Erniedrigung und Zerstörung haben die Lateiner bei ihrer früheren Eroberung, wie die Türken gemeinschaftlich beigetragen, doch gebührt dem christlichen Stürmer der Vorzug, denn er ließ Mahomet nicht viel zu thun übrig. Das Wichtigste der noch übrigen Kunstdenkmale und in der Mitte der beiden anderen ist der Obelisk. Der obere Theil in seiner Oberfläche und der Schaft haben, ob von äußeren Ereignissen oder von dem Wetter? vermag ich nicht zu entscheiden, bedeutend gelitten und sind theils geglättet, theils verwittert, die Hieroglyphen nicht mehr deutlich; an der Spitze ist er pyramidalisch

zugespitzt und die vier Seiten des Piedestal, wie eine Seite des Borten sind mit Sculpturen versehen, mit deren Deutung sich Gelehrte beschäftigt haben. Die Inschriften waren für uns zu undeutlich, doch wurde mir die lateinische später mitgetheilt:

Difficilis quondam dominis parere serenis,
jussus et extinctis palmam portare tyrannis,
Omnia Theodosio aedunt, sobolique perenni,
Terdenis sic victus duobusque diebus
Judice sub Proclo sublime elatus ad auras.

Der Obelisk stammt aus Egypten und ist von Athen nach dem alten Byzanz gebracht worden.

Wenn auch manches Merkwürdige der Osmanenstadt von uns nicht beschaut war, so hatte sich doch unserer ganzen Gesellschaft, nach mancherlei Mühen, die allerdings mit Genüssen verbunden waren, eine Abneigung gegen alles Türkenthum mitgetheilt, und da wir nicht wie reiche Lords, wenigstens einige von uns waren zur Sparsamkeit gezwungen, die Gefälligkeit der Barbaren erkaufen konnten, so faßten wir den Entschluß, das eigentliche Konstantinopel nicht mehr zu betreten, und kehrten nach den Fränkischen Quartieren zurück. So glänzend und geräuschvoll wie früher, war das Beiramsfest nicht gefeiert worden, denn der Hunger störte einigermaßen den frohen Sinn; doch sahen wir, sonderbar genug, die armen Griechen an dem

hohen Feste ihrer Eroberer, an mehren Plätzen die Romaika tanzen. Die wenigen Tage welche wir noch vereint in der Weltstadt zubrachten, wurden zu Ausflüchten in die schöne Gegend benutzt.

Die Gefälligkeit eines englischen Seemannes, der ein Freund unsers Gentleman war, brachte uns nach Bujukdere und ließ uns die Schönheiten des Bosporos in der Nähe sehen. Um den mürrischen Thorwächtern der Quartiere in Pera und Galata nicht unnöthigen Tribut zu steuern, hatte uns der kühne Meerschiffer Albions an Bord seines Schiffes geladen, wo wir auf eine solide englische Art bewirthet wurden, die der englischen Gastlichkeit Ehre machte, da die Vorräthe seines Schiffes mit dem fühlbaren Mangel in Konstantinopel in einem uns angenehmen Widerspruche standen. Mit dem Aufgange der Sonne bestiegen wir seine große und geräumige Barke, die von vier kräftigen englischen Matrosen geführt wurde und den Hafen des goldenen Horns pfeilschnell durchschnitt. Ein herrliches Wetter begünstigte unsere Fahrt; nur der leicht kühlende Morgenwind blähte unsere kleinen Seegel, und die Spitze des Serail rechts liegen lassend, fuhren wir um die Topchana. Wir waren im Bosporos und die raschere Strömung gab sich am Steuer zu erkennen. Wo der Strom am stärksten, gerade in der Mitte des Bosporos, segelte

unsere Barke, und das Ufer Europa's mit der Topchana, das von Asien mit Scutari, waren gleich weit entfernt, gleich nahe. Bevor wir unter den raschen Ruderschlägen der Matrosen in die Schlangenwindung des Meerstromes eingehen, noch einen Blick auf die Umgebung. Die strahlenden Kuppeln der Moscheen von Scutari glänzen uns rechts entgegen. doch das Auge kennt ihre trügerische Pracht und haftet auf den Bergen von Bulgurlu; links über der Topchana ziehen sich in langer Reihe die Gebäude Pera's und die weißen Kasernen der Türken; die Höhen sind hier minder steil als in Asien, doch hier wie dort belebt das Grün und die Pracht der Natur die Landschaft. Hinter uns die Spitze des Serail mit seinen Gärten und dem geheimnißvollen Reiz des Innern; ein weißes Segel mit der Flagge Albions die sich breit entfaltet, trotz den Irrungen des Kabinets von St. James mit der hohen Pforte, fesselt einen Augenblick die Aufmerksamkeit unserer Führer, und ihre zufriedene Miene sagt uns, daß es kein unwürdiger Repräsentant des Meervolkes sey. Vor uns der Strom und die beiden Ufer mit Landhäusern und Palästen bedeckt; die bunten grellen Farben türkischer Bauten, gemildert durch den Schmuckgrüner Bäume, weitschattender Platanen und Cypressen; es ist das Morgenland das uns umgiebt und

die Phantasiegebilde der Jugend scheinen uns verwirklicht; die Länder, bei deren Geschichte der Knabe aufmerksam gelauscht, den Jüngling Sehnsucht nach Thaten ergriffen, sie liegen vor uns. — Von dem unwirthlichen Pontus, bis herab zum Marmora-Meere, windet sich der Bosporos gleich einer Schlange durch die Vorgebirge Asiens und Europa's; seine Strömung wird hierdurch gemildert, indem sie Gegendruck erhält; jedem Vorgebirge entspricht eine Bucht, und auf jeder Seite der beiden Erdtheile sind sieben Vorgebirge und Buchten. Schon seit der ersten Blüthe von Byzanz waren die Ufer des Bosporos mit Palästen, Villen, und Tempeln bedeckt; heute besonders sind sie mit den süßen Wassern und den Prinzeninseln die einzigen Umgebungen Konstantinopels, welche ein freundliches und lachendes Bild geben, denn die übrige Gegend, unbebaut, trägt das Gepräge türkischer Herrschaft, die Todtenruhe. So viel die rasche Fahrt, — denn wenn auch der frische Morgenwind uns bald verließ, ruhten doch die Arme der rüstigen Ruderer nicht — es vergönnte und die Bilder, deren Erklärung mit italischer Lebendigkeit vorgetragen wurde, in der Erinnerung haften geblieben sind, will ich es versuchen sie wieder vorzuführen. Das in die Ferne schweifende Auge wird auf die reizende Umgebung zurückgeführt, und es erscheint als Fort-

setzung der Topchana, Fundükli — in Asien Kughundschick, dicht an Scutari, eine Vorstadt der großen Vorstadt; an den Ufern erscheinen noch dicht gedrängt die Häuser, und türkisches Leben herrscht, wo die Leier Arions ertönte; die Schaaren fröhlicher Delphine lauschen nicht mehr den widerlichen Tönen der Moslems, und an der Stelle schöner Göttertempel mit ihrem heiteren menschlichen Dienste, stehen die Minarete und Moscheen der Gläubigen. Sie gleiten vorüber; häufiger wird das schöne Grün der Bäume, dunkler die Fluthen des Bosporos, und die Sommerpaläste des Sultans zu Dolmabagdsche und Beschiktasch treten näher; doch selbst in seiner Freude zeigt sich der Muselmann feindlich; den Blick in die Lustgärten wehren neidische Mauern. Unsere Seemänner sahen traurig auf die öden Ufer von Dolmabagdsche; sonst harrten hier am großen Felsen Kabatasch, auf günstigen Wind um die Strömung zu überwinden, die Schiffe, die bereit ins schwarze Meer zu segeln; das einfache Grabmahl des Gründers türkischer Seemacht, Chaireddin, der lebend der Schrecken christlicher Seefahrer und Flotten war, grün umrankt und den Stürmen der Zeit wiederstehend, erinnerte an den mächtigen Unterschied zwischen sonst und jetzt. Wo gefürchtete Osmanische Flotten waren, lagen einige schwerfällige türkische Unge-

thüme vor Anker, die mit zusammengeraffter unfähiger Mannschaft besetzt waren und es nicht wagten, ihre Feinde vor dem Hellespont oder Bosporos anzugreifen. *) Kühner als die entarteten, nur noch grausamen Türken, hatte einst Jason hier gelandet, als er hinzog um das goldne Vließ zu holen und ihm der Kampf mit Amyklos bevorstand. Unter den geschmacklosen Palästen, den Klöstern und Schulen, zeichnet sich durch bessern Stil der Palast der Sultanin Walide, unter fränkischer Leitung erbaut, aus. Auf die Sommerwohnungen der Sultane folgt Ortaköi, von Rajahs bewohnt; in Asien Istavros und Beglerbegköi mit dem Berge von Bulgurlu, und den Gärten des Großherrn am Strande. Das Ufer wird auf europäischer Seite steiler, denn wir umschiffen das Vorgebirge Defter-

*) Während des Krieges war die hohe Pforte dermaßen in Verlegenheit um ihre wenigen Schiffe mit Matrosen und Kanonieren zu versehen, daß selbst ein Theil der Besatzungen der Schlösser des Bosporos auf die Schiffe gebracht wurde, so daß diese Schlüssel zu Konstantinopel bei einem Angriff in die Gewalt eines unternehmenden Feindes hätten fallen müssen: wie anders wäre es gewesen, wenn das russische Kreuz auf einigen Dreideckern vor dem Serail geweht hätte; wenn man den Frieden zu Stambul, statt ihn in Adrianopel durch Preußische Vermittelung zu Stande zu bringen, dictirt hätte?

barburnu mit Moscheen gekrönt, und in Asien erblicken wir Tschingelkoï, von Türken bewohnt. Schöner und lieblicher wird der Strom und die Bucht von Kurutschesme liegt malerisch vor uns. In Asien sehen wir die schon erwähnte Istavros und die Gärten und Köschke des Großherrn von Kullebagdschussi ragen hervor; wo in mythischer Zeit Medea den Lorbeer pflanzte, der noch heute hier wuchert, ließen unter des Christenthums Herrschaft, sich eingebildete Mönche verehren und standen Jahre lang auf ihren Säulen, so Gott zu dienen. Der italische Mentor eiferte selbst gegen solches Christenthum und bald hätten wir uns in religiöse Reflexionen vertieft, wenn uns nicht das Rauschen des Bosporos zur Wirklichkeit geführt hätte. Die Kaiserstadt in unserm Rücken war verschwunden und nur die nahen Ufer von Asien und Europa zu sehen. Vor uns rückten die Felsen dichter zusammen, schroffer und zackigter reichten sie bis in den Strom hinein, wir waren an der reißendsten Stelle des ganzen Kanales; auf der Spitze der felsigten Berge lag in Europa Arnaudköi, Albaneserdorf; charakteristisch nennt der Grieche diese Stelle die große Strömung, weil er große Kraft anwenden muß; der Türke sie Teufelsstrom, da er dieselbe nicht zu überschiffen vermag. Gewöhnlich werden die Boote an Seilen durch die Strömung

gezogen und auch uns nahten sich einige Griechen mit dieser Hülfe, doch war unsere Barke gut gebaut und wir zur Unterstützung der Matrosen bereit; unser muthige Kapitain setzte ein stolzes Vertrauen in die Kraft seiner Leute, und mit sechs rüstigen Ruderern und leichter Ladung, verschmähte er fremden Beistand. Die Wogen schienen das kleine Boot verschlingen oder es zerschellend an den Felsenstrand werfen zu wollen, doch unsere Anstrengungen siegten, und wenn auch triefend von Meerwasser, kamen wir mitten durch den schäumenden, hochaufrauschenden Strom hindurch. Im Vergleich mit der reißenden Strömung wurde der Kanal jetzt wie ein ruhiger See, nur die Bucht von Bebek, in Asien das Vorgebirge Kandilli, amphitheatralisch von hohen Felsen umgürtet, zeigten sich uns in ihrer düstern erhabenen Schönheit; die türkische Herrschaft hat auch diesen Ort mit einem Palaste (doch der letzte auf europäischer Seite) entweiht und umsonst sucht das Auge die Trümmer des in alter Zeit hochverehrten Dianentempels; hohe Cypressen sind noch da, doch die Türken, zu träge, dienen nicht jagend der Göttin, und keine Nymphe erfüllt mehr heiligen Dienst; wenn die Herrscher hier verweilen, opfern sie auf einem andern minder keuschen Altar.

Wenn bis hier der Bosporos nur meist ein

heiteres Ansehen gewährt, und selbst die steileren Parthien seiner Ufer mit Gärten und Dörfern bebaut sind, so zeigt er sich jetzt in kriegerischer Gestalt. In Europa, am alten Vorgebirge Hermäon, erheben sich drohend die Schlösser Rumili Hissari; in Asien, etwas schräge gegenüber, die von Anatoli Hissari und der hohe Berg Alem taghi schaut nach Europa hinüber. Beide Schlösser beherrschen den hier sehr engen Meerstrom und vertheidigen die Einfahrt nach dem Hafen von Konstantinopel oder dem Marmorameere, wenn ein glücklicher Feind den weiter oben gelegenen Forts vorüber gefahren wäre. Hier war es, wo einst der Samier Androklus dem Perserkönige Darius aus seinem zahllosen Heere eine Brücke baute, damit er den fruchtlosen Zug gegen die Scythen unternehmen konnte; der steinerne Thron, von welchem der asiatische Despot seine Schaaren übersetzen sah, ist nicht mehr, und ob ihn türkische Bauwuth zerstört, oder ob er von den Mauern von Rumili Hissari bedeckt ist, ist ungewiß. Von den Schlössern sind die von Asien die älteren, und in ihnen ist der berüchtigte schwarze Thurm, wo türkische Barbarei Gefangene quälte; das Thal und die Umgebung von Anatoli Hissari sind berühmt durch ihre herrliche Lage, die noch durch einen schönen Thalstrom mannigfaltiger werden. Die von Rumili Hissari sind, wenn auch

von Mahomed, dem Eroberer der Kaiserstadt, erbaut, doch später als die von Anatoli, und ihrem Bau verdanken die Türken den Besitz der Stadt, indem sie sonst nicht im Stande gewesen seyn würden, den Bosporos zu sperren, und sich mit der Belagerung zu nähern. Auch diese Veste charakterisirt das Türkenthum; denn es ist unmöglich, einen widersinnigeren und schlechteren Plan zu einer Festung anzugeben, als hier in Wirklichkeit ausgeführt ist. Die guten Nachfolger haben dies auch einigermaßen eingesehen und die früheren Schießscharten sind nicht mehr im Gebrauch, sondern vermauert, und ihre großen Kanonen sind vor dem alten Wall aufgepflanzt; hier wie in den Schlössern des Hellespont fehlt vieles, um die Befestigung nur eine erträgliche nennen zu können. Ueber Rumili Hissari windet sich der Bosporos und bildet die Bucht von Baltalimani, in welcher uns eines der schöneren Thäler entgegen tritt; in Asien entspricht derselben das Vorgebirge von Kandlidsche, wo ein von Türken bewohntes Dorf mit einer bei den Moslems hoch geehrten Moschee, die dicht am Hafen des Orts liegt. Emirgone mit der türkischen Mauth für den Pontus Eurinus war öde und der Platz, wo sonst ein reges Leben herrschte, machte einen traurigen Eindruck; in alter Zeit stand hier ein Tempel der Hekate, der unter den verschiede-

nen Besitzern dieser Länder spurlos verschwunden ist, während die ewige Natur in den Cypressenhainen sich stets in verjüngter Kraft zeigt. Ueber Emirgone bildet der Bosporos, der sich ausbreitet, einen schönen und sicheren Hafen, der schon unter den Byzantinern geschätzt war und seinen alten Namen bewahrt hat; doch die Paläste der Cäsaren und die Tempel der Argonauten haben sich selbst in Spuren nicht erhalten; bei der Eroberung Konstantinopels beherbergte er die Osmanische Flotte; der Bucht von Stenia liegen gegenüber in Asien, Tschibukli, das Feigendorf und amphitheatralisch die Gartenpaläste von Sultania. Wenn man um die letzte Landspitze, welche die eine Hafenseite von Stenia bildet, herumgerudert, wird das Ufer felsigter und schon im Alterthume waren die bacchischen Felsen gefürchtet; nachdem die Strömung wieder ruhiger, erblicken wir das Vorgebirge und dann den Hafen von Therapia mit den englischen und französischen Gesandtschaftshäusern und den Sommerwohnungen reicher Griechen und Armenier. Auf der Argonautenfahrt warf einst Medea hier ihr Gift hin und der Ort hieß Farmakia, welcher Name im Gegensinne später umgewandelt wurde. Wenn Therapia von Franken und Griechen wegen seiner schönen Lage und milden Luft geliebt ist, so haben die Türken dem weiter unten

in Asien gelegenen Begkos und der schräge gegenüber liegenden Bucht von Hunkjariskessi, d. i. der Landungsplatz des Herrschers, den Vorzug gegeben und ihre Sommerpaläste und Moscheen liegen malerisch in dem herrlichen Thale; hier ist auch die berühmte Papierfabrik Sultan Selims, gewiß in ihrer Ausstattung die prächtigste der Welt, denn schwerlich würde ein anderer Herrscher für solch einen Zweck einen Palast entbehren wollen. In Therapia stiegen wir ans Land und wanderten, während die rüstigen Matrosen die Barke nach Bujukdere führten, zu Lande über die felsigten Klippen von Kefelekoï nach dem berühmten Großthale. Der Weg war gefährlich über die steilen Klippen, doch lohnte er auch der Mühe. Die Aussicht auf die Umgebung und das schwarze Meer war großartig; an der asiatischen Küste stieg der Riesenberg mit dem Grabe des Alciden (Juschataghi, Josuahberg, das Grab des Joshuah nach türkischer Legende) gegenüber von Bujukdere, empor und die Ufer Rumeliens und Anatoliens wetteiferten in herrlicher Pracht; hinter uns lag Therapia, und der Bosporos, bald verschwindend, bald wieder erscheinend, wand sich stolz im Marmorameere hinunter; vor uns die Bucht und das Thal von Bujukdere, an dem Rücken grüner Hügel, wo die reichen Wohnungen, bog sich das Meer in einen schönen Busen;

landeinwärts in Europa die Haine von Bagdschekoï und die Wasser nährenden Wälder von Belgrad; nach Norden zu, wo der Meerstrom herunter rauschte, das alte Genuesische Schloß über dem Dorfe von Anatoli Kawak, von wo die Argonauten nach Kolchis zogen, das goldene Fell des Widders zu sehen; die Kyanischen Felsen, die sie bei der Abfahrt empfingen, waren von dem Strande nicht zu unterscheiden und weiterhin lag der übelberüchtigte stürmische Pontos.

Unter all den anmuthigen und schönen Bergthälern, die die Gestade des Bosporos zu einem herrlichen Garten machen, ist das von Bujukdere das berühmteste. Das leidige Türkenthum tritt dem Europäer hier minder schroff entgegen, da die Osmanen das asiatische Ufer, Asien mehr als ihr Stammland, als ihre Heimath betrachtend, vorziehen. Natürlich also, daß der Franke wie der Rajah sich hier freier, ungebundener bewegen, wo ihnen der feindliche Moslem oder der übermüthige Unterdrücker nicht durch drohendes Erscheinen den Genuß der Natur verkümmert. Der alte Saronische Meerbusen ist denn auch heute noch belebt und die fremden Gesandten und die reicheren Christenbewohner der Osmanischen Hauptstadt haben sich hier herrliche Landsitze errichtet, die an grüne Hügel gelehnt und umgeben von schönen Gärten, in

die dunklen Fluthen des Meeres schauen. Die Spazierfahrten zu Wasser und zu Land nach Bujukdere stehen unter den Vergnügungen der Hauptstadt oben an. Vorzüglich schön ist der Quai, wo sich Franken aller Nationen, Armenier und Griechen durcheinander drängen und die hohen Häuser und das herrliche Grün der Landschaft sich in den dunklen Fluthen des Bosporos spiegeln. Nicht minder anmuthig ist die Wanderung zu den waldigten Höhen von Bagdschekoï, wo die türkischen Wasserleitungen ihren Anfang nehmen und aus den Benden von Pyrgos und Belgrad Nahrung erhalten. Der Thalstrom schlängelt sich von grünen Wiesenteppichen umgeben, die Niederung hindurch und ergießt sich ins Meer; das Thal, am Meere weit, wird allmählig enger und steigt zu den Höhen von Bagdschekoï empor. Auf den Wiesen, prairies, Libadia, sollen der fromme Gottfried von Bouillon und seine Kreuzfahrer gelagert haben, und die Stelle, wo die Gruppe uralter, weitschattender Platanen, Jidi Kardasch, d. i. die sieben Brüder von ihrer Zahl, steht, wird noch heute als der Ruhe- und Lagerpunkt der Kreuzfahrer gezeigt. Wo die Hügel sich nähern, zieht sich die in der Ferne durch ihre weißen Steine leuchtende Wasserleitung in Bögen über das Thal von Bujukdere und der Weg von dem schönen Thale nach Bagd-

schekoï führt durch einen derselben. Die Aussicht von den Höhen, wo unter dem Schatten hoher Cypressen und Palmen das schöne Thal und die herrliche Gegend noch reizender erscheinen, ist entzückend. So in ewiger Schönheit und Hoheit erscheint die Natur nur selten, und während das Auge nah und ferne die schönen Länder überschaut, zaubert die Phantasie die Gestalten längst entschwundener Bewohner herauf. Die dunkle Vorwelt griechischer Mythe, die Perserkönige mit ihren zahllosen Schaaren, die schiffenden Italer, die Helden der Kreuzzüge, wilde Barbaren mit ihren Flotten, die asiatischen Eroberer, sie alle haben hier verweilt, gekämpft und sind untergegangen; auch die letzten Sieger mit Mahomed nahen sich ihrem Ende; und ob das Volk, das Jahrhunderte lang in Sclaverei und Knechtschaft der Erde seiner Väter treu geblieben ist, wieder erstehen wird, oder ob das Schwerdt russischer Czare und die Conferenzen klügelnder Diplomaten, oder die bald vorübergehende ägyptisch-arabische Herrschaft über das Wohl und Wehe dieser Länder entscheiden werden, ist in dem dunklen Schleier der nahenden Zukunft verhüllt.

Von Bagdschekoï kehrten wir wieder nach Bujukdere zurück und feierten nach guter alter Sitte den Abschied. Die Wanderungen in dem fremden

Lande und unter den feindlichen Gestalten, wie übereinstimmende Gesinnungen, hatten uns unter den Verhältnissen der Türkenhauptstadt näher gebracht, als es sonst und an anderen Orten ein jahrelanger Umgang vermocht hätte. Die Heimfahrt war getrübt durch den Gedanken der nahen Trennung und die fördernde Strömung des Bosporos, wie die Ruderschläge der ausgeruhten Matrosen, führten uns wie im Fluge dem Hafen von Stambul zu.

.....

Vom 10. April bis 20. Mai 1829.

Rodosto, Adrianopel, Philippopel, Basardschik, Haemus, Sophia, Nissa. — Der Russenfahrt zweiter Theil.

Die Bilder der Türkenwelt in der Erinnerung wahrend, im Herzen Sehnsucht hegend nach dem Kampfe für Freiheit, stand ich in Begleitung der lieben Freunde, am Hafen des goldenen Hornes. Der zunehmende Hunger in der Hauptstadt vertrieb gar manchen und es gab der Abreisenden mehr denn der Kommenden; obgleich ich nun auch die Leiden der jours maigres ertragen mußte, so war es doch nur der Gedanke, den verhaßten Tür-

ken in ehrlichem, offenem Kampfe zu begegnen, der mich hinwegführte; ich war allein, denn die Gefährten, welche dem Schicksal mit mir vereint, entgegentreten wollten, waren durch unabänderliche Verhältnisse daran verhindert. Das Ziel meiner Fahrt war entfernt, die Reise selbst mit Gefahren und mancherlei Schwierigkeiten verknüpft. Um zu dem russischen Hauptheere zu gelangen, mußte ich entweder von Adrianopel aus, durch den von Türken besetzten großen Balkan zu dringen suchen; ein fast unmögliches Wagstück, wozu ich unter keinem Vorwande ein Teskireh erhalten haben würde, ohne welches mich jeder Moslem als Spion behandelt und kurze Justiz an mir ausgeübt hätte; oder ich mußte durch die kleineren Pässe und längs der sogenannten Kaiserstraße bis Belgrad reisen, also die ganze europäische Türkei durchwandern, um von hier aus ins Oesterreichische und aus diesem wieder in die von den Russen occupirten Theile der Türkei zu kommen suchen. Bei Antritt der Reise war ich noch unentschlossen, welchen von beiden Wegen ich einschlagen wollte; zu dem letztern war ich mit dem nöthigen türkischen Paß, Teskireh, da ein einzelner Reisender den kostspieligen Ferman nicht nöthig hat, so wie mit einem europäischen Gesandtenpaß versehen; wenn es irgend möglich wäre, wollte ich die kürzere Route zu gewinnen

ſuchen. Mein ſachliches Gefolge konnte ich leicht überſehen; doch konnte ich, trotz meiner pauvreté, nicht alles tragen und übergab deshalb daſſelbe einer Karawane, die nach Belgrad Waaren führte und an welche ich mich zu Fuß anſchließen wollte. Um einen Theil des unangenehmen Weges von Konſtantinopel nach Adrianopel zu erſparen, wollte ich mit einem kleinen Küſtenſchiff nach Rodoſto, türkiſch Tikirti, ſegeln, um ſo die Hälfte der Entfernung zu gewinnen. Gewöhnlich macht man dieſe Fahrt in 16 bis 24 Stunden und ſo nahm ich denn Abſchied von den lieben treuen Freunden und beſtieg den türkiſchen Seefahrer. Ein ſchlechteres Schiff hatte ich noch nie betreten, mit ungeſchickteren Seeleuten noch nie Bekanntſchaft gemacht, doch da die Reiſe nur kurz war und das Wetter nicht ungünſtig ſchien, nahm ich mitten unter der türkiſchen Reiſegeſellſchaft meinen Platz. Der kleine Anker wurde bald aus dem Hafengrund gezogen und langſam, echt türkiſch wurden die Segel aufgerollt, um den Wind zu fangen. Unter dem Gedränge des Hafens waren die lieben Geſtalten der Freunde verſchwunden und ich wandte nun alle Aufmerkſamkeit auf die Schönheit der Umgebung, denn es war das letztemal daß ich ſie erſchaute. An der Spitze des Serails vorüber und längs den Seemauern der Stadt, in nicht großer

Entfernung vom Lande, segelte der Türke langsam und träge fort. Die alten Mauern, die so manches Schiff und manche Flotte an sich vorüberfahren gesehen, erschienen mit den beiden kleinen Hafen an dem Marmorameere recht deutlich und der Glanz der siebenhügeligen Osmanenstadt zeigte sich mir in den hohen überragenden Häusern und Minareten zum letztenmale, bis endlich hinter den sieben Thürmen die Häuser aufhörten, unsichtbar wurden und ein ödes fast ganz unbebautes Land uns zur Seite blieb, in dessen Nähe Niemand die größte Stadt Europas vermuthet hätte. So verschieden ist türkisches Thun von dem der Europäer, daß ihre Trägheit selbst die nächsten Umgebungen der Hauptstadt unbenutzt läßt und wenige Stunden von dem Getöse des geräuschvollen Stambul die Ruhe des Todes herrscht.

Der Wind welcher bisher unsere Reise begünstigt hatte, hörte allmählig auf und da die Gegend umher nichts Ausgezeichnetes bot, hatte ich hinlänglich Zeit und Muse meine Reisegesellschaft zu mustern; es war eine Mischung Orientalischer Gebieter und unglücklicher Rajahs, die ihre Steuern in Stambul bezahlt hatten und nun wieder in die Heimath kehrten. Während die Rajahs am Vordertheile des Schiffes gedrängt und zusammengekauert saßen, streckten sich die Türken auf dem et-

was erhöhten Hinterdeck ganz bequem aus und ich mußte es als eine große Vergünstigung, als ein Zeichen außerordentlicher Höflichkeit betrachten, daß ich fränkischer Ungläubiger, mitten unter dem erwählten Volke meinen Platz behalten durfte. Es war mir gar nicht wohl zu Muthe unter meinen Feinden und die Bekanntschaft der furchtsamen Rajahs anzuknüpfen, fand ich nicht für angemessen; ohne eigentliche Kenntniß der herrschenden Sprache, war ich meinen trüben Reflexionen überlassen; das einzige Glied der ganzen Gesellschaft welches mich einigermaßen interessirte, war eine gefügige duldsame Physiognomie in abgetragenen fränkischen Kleide. Sobald der gute Inhaber bemerkte, daß er meine Aufmerksamkeit erregt hatte, wendete er sich an mich und wie angenehm war meine Ueberraschung, da er sich in teutscher Rede als einen preußischen Juden kund gab. Der arme Bursche war auf seltsamen Umwegen nach Konstantinopel gekommen und hatte dort als Trödler eine kümmerliche Existenz gefunden; jetzt aber trieben ihn die schlechten Zeiten von da weg und er wollte wie ich in die Fürstenthumer der Moldau und Wallachei; wie strebten wir nach Verschiedenem! Ich hatte nun plötzlich einen Dolmetsch meiner Gedanken gefunden und war zufrieden, einen Gefährten des Weges zu besitzen; mein europäisch-

christlicher Dünkel machte den Burschen mir dienstbar und obgleich ich nichts als Versprechungen bieten konnte, denn die Börse des jungen Israeliten mochte leicht gewichtiger seyn als die meine, so nahm der schlaue Sohn des Moses scheinbar meine Bedingungen und Anerbietungen an. Sein erster Dienst war, daß er mich der turkischen Gesellschaft als einen weisen und berühmten europäischen Doctor darstellte, w durch ich in ihren Augen noch mehr gewann; dem türkischen Ideengange gemäß müssen nämlich alle in seinen Landen Reisende, entweder Reiche oder Fürsten seyn und zu dieser Klasse rechnet er die Gesandten, oder Aerzte die er sehr in Ehren hält, oder Kaufleute, die des Gewinnes halber ihn besuchen und darum die von ihm am wenigsten geachteten sind. Der richtige Takt meines neuen valet de chambre hielt mich für zu pauvre, um mich in die erste und letzte Klasse zu bringen und da er meine Absichten nicht kannte und doch die türkische Neugierde befriedigen mußte, theilte er mir, ohne des Widerspruches aller Facultäten zu achten, den Doctorhut zu. Die erste Bemerkung und Weissagung welche ich nun der Gesellschaft mittheilen mußte, war eine Bestimmung des kommenden Wetters und leider mußte ich Sturm verkünden; den Allahbekennern war diese Kunde nicht angenehm, doch waren die Anzeichen für mich

und so sehr als möglich suchten wir die Nähe der Küste, um irgend eine schützende Bucht zu gewinnen. Wie glücklich waren wir zu preisen, denn kaum hatten wir einen schützenden und sicheren Hafen erreicht, als ein furchtbarer Sturm sich erhob, der die Wellen des Marmorameeres aufwühlte und sie weißschäumend an den Strand peitschte. Unser zerbrechliches elendes Fahrzeug hatte alle Mühe, sich in Sicherheit zu erhalten, um nicht vom Anker losgerissen und eine sichere Beute der empörten Elemente zu werden. In dieser entsetzlichen Lage mußten wir zwei Tage verharren, ohne daß der größte Theil der Schiffsgesellschaft, die sich, in der Hoffnung einer kurzen und günstigen Fahrt, nur nothdürftig mit Lebensmitteln versehen, hinlängliche Nahrung hatte. Die Türken, mit Ausnahme des Schiffsherrn und zweier Matrosen, die Rajahs waren, wurden alle seekrank und der Aufenthalt in dem kleinen Raume war fast unerträglich. Um die Leiden vollkommen zu machen, besaßen wir nicht einmal ein kleines Boot, welches uns hätte ans Land bringen können, um einige Lebensmittel aufzutreiben. Mein unbedeutender Vorrath, den ich für eine Mahlzeit berechnet hatte, war bald aufgezehrt. Keiner der Türken, die meerkrank waren und ungestraft nichts zu sich nehmen konnten, ließ sich bewegen, etwas abzugeben und nur weil mein

treuer Sancho ihnen mit beredter Zunge auseinandersetzte, daß man die Voraussicht des Sturmes und respective Rettung nur dem Frankendoctor zu verdanken habe, theilten sie uns einigen Kaffé mit, der auf einem noch so elenden Türkenschiff niemals fehlt. Die kranken blassen Gesichter der meerungewohnten Gesellschaft, die um ein Kohlenbecken, dessen Funken der heftige Wind weit aussprühte und auf welchem, in kleinen Gefäßen, der levantische Trank gebraut wurde, gelagert war, das zerbrechliche Fahrzeug, welches von dem wogenden Meere hin und her geschaukelt wurde, der öde unbelebte Küstenstrand und das weiß gepeitschte Meer gaben ein eigenes interessantes Bild, das für mich nicht ohne einigen Reiz war. Uebel nur war es, daß das Bild mir länger dauerte als der Reiz und daß mein unzufriedener empörter Magen nicht befriedigt werden konnte. Die peinliche, unangenehme Lage, womit diese Reise anfieng, machte mich zu einem resignirten Philosophen, doch auch dieses wollte nicht mehr gehen und Kleinmuth sich meiner bemeistern, denn nichts als bitterer türkischer Caffé und Tabak, war mir doch eine zu stoische Aufgabe; an meinem Talmudischen Diener fand ich weder Trost noch Hülfe, denn die Nüsse, womit er sich in Stambul versorgt hatte, aß er wo möglich heimlich vor mir, um nur mit seinem

très-haut et puissant Seigneur nicht theilen zu müssen. — Am Abend des zweiten Tages legte sich der Sturm und die Türken waren der Lage doch auch so überdrüssig, daß sie dem Schiffsherrn, nachdem ich durch die Stimme meines Dragoman die Fortsetzung der Fahrt angerathen hatte, dazu nöthigten, wieder ins Meer zu gehen. Der Mond leuchtete uns auf der Fahrt und in der Frühe des dritten Tages wurde der Wind günstig, so daß wir noch vor Abend in den schönen Hafen von Rodosto einliefen. Ich dankte meinem Glücke, das mich aus der Gefahr mit so unwissenden und rohen Menschen unterzugehen befreit hatte und that, noch bevor ich das Land betrat, das Gelübde, mich nie wieder türkischer Seekunst anzuvertrauen. *) Die umsichtige

*) Seit der griechischen Revolution, denn vor derselben war auch die Küstenfahrt allenthalben in Händen der Griechen, ist selbst die türkische Kriegsmarine so schlecht bestellt, daß man genuesische und andere Matrosen um vieles Geld anwirbt, um nur jemand zu besitzen, der zur Führung der Schiffe tauglich; die Unwissenheit und Ungeschicklichkeit der Türken grenzt ans Unglaubliche und es ist nicht zu begreifen, wie sich dieselben so furchtbar zur See machen konnten, da es nicht wahrscheinlich, daß die ganze Matrosenbemannung ihrer Schiffe aus Bewohnern der Raubstaaten und der wenigen noch heute seefahrenden Mahomedaner bestanden habe.

und gefällige Dienstfertigkeit meines jüdischen Gefährten verschaffte mir bald ein Obdach in einem türkischen Kaffehause, wo ich alle meine Bedürfnisse, so gut es im anders lebenden Orient möglich, befriedigte, er selbst aber nahm die Gastfreundschaft seiner Glaubensgenossen in Anspruch.

Der Hafen von Rodosto oder Tikerti ist groß und geräumig und bildet einen Halbmond; es würde, wenn ein anderes Leben in dem türkischen Reiche herrschte, ein großer Handelsplatz seyn, so aber sucht nur dann und wann ein vom Sturm gedrängter europäischer Kauffahrer hier Schutz; die türkischen Küstenschiffe sind der Erwähnung nicht werth. Die Stadt welche von Türken, Armeniern, Griechen und Juden bevölkert ist und ohngefähr 8000 Einwohner zählt, ist, Gallipoli abgerechnet, die am wenigsten todte Handelstadt des Marmorameeres und liegt recht malerisch am Meere; die einzelnen Häuser sind mit Gärten und hochschattenden Bäumen umgeben, die derselben im Frühling ein freundliches Ansehen gewähren.

An Ruinen aus der Vorzeit besitzt Rodosto, das alte Bysanthe und eine Kolonie der Samier, manches, was wohl einer näheren Beleuchtung werth wäre; mein Aufenthalt war zu kurz und meine Verhältnisse nicht der Art, daß ich ein gründliches Studium darauf hätte verwenden können.

Die Wohnung des türkischen Aga ist ein Gebäude, welches auf Mauern aus der Byzantinischen Zeit gebaut ist; außerdem sind die zerfallenen Mauern, die einst die Stadt umgaben und ein altes Thor mit einer Inschrift an dem Ausgange der Straße nach Adrianopel, bemerkenswerth. Eine zerfallene griechische Kirche, aus der Zeit des griechischen Kaiserthums, enthält einige eingemauerte Säulen, welche älteren Ursprungs sind. Der Besuch dieser Alterthümer wurde mir durch eine junge türkische Begleitung, deren Unarten ich ruhig ertragen mußte, verbittert und ich eilte sobald als möglich in meine Herberge zurück. Hier fand ich eine nicht minder unangenehme Gesellschaft von älteren Türken, die Neuigkeiten und ärztlichen Rath von mir verlangten; aus dieser neuen Verlegenheit rettete mich der Vice-Konsul Sr. K. K. apostolischen Majestät, dem ich auf griechisch und italienisch mein Leid klagte, ein gutmüthiger armenischer Kaufmann, der recht erfreut war, sich in seiner consularischen Würde zu zeigen. Der gute Mann erstaunte über mein Vorhaben, zu Fuße weiter wandern zu wollen und suchte mich auf jede Art und Weise davon abzubringen; da er sah daß seine gutgemeinte Ermahnungen nichts helfen wollten, schimpfte er weislich auf meinen fränkischen Eigensinn, gab mir übrigens einen Türken als Wegweiser mit. In Be-

gleitung dieses Führers, welchem von dem gefälligen Consul alle mögliche Sorge für mich aufgetragen wurde, wanderte ich des andern Tages, gefolgt vom dienstwilligen Juden, nach Adrianopel zu. So gut wie nur thunlich war die Gesellschaft mit Lebensmitteln versehen, denn vor einer zweiten Hungerprobe bangte mir gewaltig. Die erste Tagereise führte durch eine angenehme, für die Türkei sehr gut bebaute Gegend, welche das charakteristische des Küstenlandes trug und die kühlen Brunnen, deren es im Morgenlande so viele giebt und die oft mit Bäumen umpflanzt sind, dienten uns als Ruhepunkte, bei denen der Türke stets erst eine Pfeife rauchte und dann trank. Am Abend wurde die Gastfreundschaft eines landbauenden Griechen etwas befehlshaberisch in Anspruch genommen; einige geflochtene Matten von Schilfrohr und ein Teppich, wie es im Lande gebräuchlich, bildeten unser reinliches einladendes Lager und nachdem wir eine Schüssel mit Milch erhalten hatten, auch der Grieche einige kleine türkische Tassen Kaffé aus unserem Vorrath bereitet, begab ich mich zur Ruhe. Der Türke wollte nicht schlafen und rauchte fast die ganze Nacht hindurch, indem er sich reichlich mit Kaffé bedachte; sein Benehmen flößte mir, noch mehr aber dem armen Juden Furcht ein, doch wagte derselbe, so sehr ich ihn bat, keine Vor-

stellungen zu machen, um den stolzen Moslem nicht zu erzürnen. (Selbst der dem Franken für Geld dienende Türke vergißt nie daß er als Moslem sein Vorrecht behaupten darf und trotz dem, daß ich Selim für seinen Weg bezahlte, betrachtete er sich als die Hauptperson.) Den zweiten Tag hatte ich viele Mühe den wegweisenden Türken zum Aufbruch zu bewegen. Die Gegend wurde gebirgiger und wilder, wir waren im alten innern Thracien und dem Rhodope-Gebirge; die in der Türkei so seltenen Waldungen wechselten mit guten Triften und wir kamen, bevor wir in die Berge eintraten, über die Ueberreste der sogenannten langen Mauern, welche die Athener zum Schutze ihrer Kolonieen gegen die Einfälle der Barbaren angelegt hatten. Diese Mauer lief einst längs der Thracischen Grenze bis zum Meerbusen von Saros hin und als eine Erhöhung zeigt sie sich noch heute; die unter dem Rasen verborgenen Ziegelsteine sind oft noch unzerstört. Eine andere Mauer, von Anastasius gegen die eindringenden Gothen zum Schutz der byzantinischen Hauptstadt erbaut, lief von der Küste des Marmorameeres bis zum Pontus und bildete das thracische Delta; doch, nachdem die innere Kraft aus diesen Staaten gewichen, halfen alle Mauern nichts. — Am Abend dieser Tagereise kamen wir durch ein schmales Thal, welches

von zwei parallel laufenden Bergrücken eingeschlossen war, durch welches ein kleiner Fluß strömte; die ganze Breite dieser Tiefe war mit einer alten, theilweise zerstörten, hier und da noch brauchbaren Brücke bedeckt; ohnerachtet meiner Fragen, da ich vermuthete, daß sie noch in türkischer Zeit benutzt worden war, konnte ich von Selim keine Auskunft über dieselbe erhalten; die Arbeit verrieth keine Türken und ist auch auf jeden Fall aus den Zeiten des griechischen Kaiserthums, wenn nicht schon von früher. Traurige Empfindungen bemächtigen sich des Reisenden, wenn er an der Stelle früheren Lebens, wo menschliche Kräfte sich würdig bewiesen haben, nichts als rohe Unwissenheit, Zerstörung und Tod findet. Ein einsamer elender Hof, der einem reichen Türken gehörte und von einigen Bulgarischen Hirten, welche die Heerden der strengen Gebieter hüteten, bewohnt war, war das Nachtquartier, welches uns Selim zugedacht hatte. Ein Rudel wilder Hunde sprengte auf uns an und wehrte den Eingang in das Gehöfte, welches für sich allein nicht sehr einladend war; auf den Ruf der rauhen Hüther gaben sich die Thiere zur Ruhe und wir traten in ein ziemlich geräumiges Gebäude, welches aus Lehm errichtet und mit Stroh und Reisern bedeckt war. Das Innere war in zwei Räume getheilt, wovon der eine eine Art von

Vorhalle bildete, der andere für die Bewohner als Küche, Wohn- und Schlafzimmer diente. Die Balken, die das Oberwerk stützten, waren schwarz und rußig; die wilden Bewohner mit ihren von Sonne und Wetter gebräunten ausdrucksvollen Zügen und den starken Augenbraunen und Bärten, waren um ein mächtiges Feuer gelagert, über welchem ein großer Kessel mit Mais aufgehängt war; trotz der am Tage bedeutenden Hitze, that uns die Wärme wohl und wir vermehrten das Genre-Bild mit einigen Figuren. Zur Zufriedenheit der ganzen Gesellschaft rührte ein riesiger Bulgare mit einem hölzernen Stößel den Mais um und nach einigen Minuten war die Polenda fertig. Mit einer patriarchalischen Gleichheit setzte sich nun alles um ein fußhohes rundes Tischbret und bald war von dem Mahle nichts mehr zu sehen, als die Ueberbleibsel. Auf einigen Schaaffellen weich gebettet, vergaß ich die Polster Europa's und versank in einen kräftigen Schlaf.

Je mehr uns der folgende Tag Adrianopel näher brachte, wurde die Gegend bebauter und mehr bewohnt, die Berge wurden kleiner und die ganze Landschaft bekam mehr ein lebendes Ansehen, obgleich noch sehr viel fehlte, daß dieselbe so bevölkert und bestellt gewesen wäre, als sie es eigentlich seyn könnte. Wir kamen jetzt auf die gewöhnliche

Landstraße,*) welche von Konstantinopel nach Adrianopel führt; unsere Hoffnung, letztere Stadt zu erreichen, scheiterte an Selim, der einmal vier Tage zu seiner Reise bestimmt hatte. Sein Eigensinn brachte uns in eine gefährliche Lage, die wir geduldig ertragen mußten. Der türkische Flecken Hafza, in welchem er Rast machte, war voll von Dehlis, welche von Adrianopel an die Küsten des Marmorameeres bestimmt waren, da man in türkischer Dummheit, eine Landung der vor den Dardanellen statinionten russischen Flotte befürchtete. Sobald diese rohe Horde unserer ansichtig wurde, ergoß sie sich in Schimpfreden aller Art und Selim hatte alle Mühe, die Barbaren von Thätlichkeiten abzuhalten, indem er uns als Raehmse und Türkenfreunde ausgab. In dem Chane angelangt, quälten sie mich auf andere Weise, da mehre von ihnen krank seyn wollten, andere für zukünftige Fälle schützende Mittel verlangten; ich raffte alle meine medicinischen Kenntnisse und Kaltblütigkeit zusammen und

*) Hierbei bitte ich, nur nicht an europäische Kunststraßen zu denken, denn im Orient entsteht ein Weg nur dadurch, daß er zu Fuße oder Pferde benutzt wird, auch mitunter durch Ochsenwagen; selten findet man eine Brücke oder Fähre wo sie nöthig sind und eine Ausbesserung des Weges durch menschlichen Fleiß, ist bei türkischer Trägheit nie zu erwarten.

verordnete durch das Orakel meines zitternden und bebenden Reisegefährten, der eine Kopfbeschneidung fürchtete, allerlei unschädliche Sachen, als: Eier, Milch u. dergl. Hiermit waren aber die Kannibalen nicht zufrieden und verlangten wirkliche Arzeneien; da ich mich in Konstantinopel mit einigem Thee versehen hatte, so machte ich hiervon Gebrauch und die dunkelgelbe Brühe leuchtete ihnen endlich ein. Erst nach Mitternacht hatten wir Ruhe, doch ließ mich die Furcht vor einer Wiederholung dieser Scene nicht schlafen.

Ohne weitere Unfälle langte ich am folgenden vierten Tage seit meiner Abreise von Rodosto in Inderneh (türkische Benennung für Adrianopel) an; die hohe Kuppel und die vergoldeten Spitzen der Minarete der Großherrlichen Moschee leuchteten uns von fern entgegen und nach vielen Fragen und Umwegen in der großen Stadt, brachte mich Selim in den Besestan der fränkischen Kaufleute, wo die Bureaux und Waaren-Niederlagen der reicheren derselben, so wie die der dasigen Vice-Konsuln waren. Der ungewohnte Mangel und die ausgestandrnen Mühseligkeiten hatten mich ganz erschöpft, so daß ich froh war, nun in einiger Ruhe und Sicherheit mich zu befinden. Ohne die Empfehlung des gefälligen Oesterreichischen Vice-Konsuls zu Rodosto, würde ich so leicht nicht hierher

gekommen seyn; der gewissenhafte Selim ließ sich in Adrianopel eine schriftliche Erklärung meiner glücklichen Ankunft geben, um, in seine Heimath zurückgekehrt, sich legitimiren zu können und trat dann, nachdem ich meine nicht bedeutende Verpflichtungen gegen ihn erfüllt hatte, den Rückweg an. In den geräumigen Hallen des großen Kaufhauses suchte ich mir, so bequem als es die Umstände erlaubten, ein Lager, welches ich der überschätzten Gastfreundschaft der mißtrauischen Söhne des Reichthums vorzog; mein guter Israelit aber kündigte mir seine ferneren Dienste auf, indem ihm die Reise in so bewegter Zeit nicht zusagen mochte und begab sich zu seinen Glaubensgenossen, um mit ihnen das Laubhüttenfest zu feiern; ich konnte meine Ostern nicht feiern und fand mit Bedauern, daß das Band, welches Juden aneinander knüpft, bei weitem fester und inniger sey, als das der christlichen Völker untereinander. — Durch die Entfernung des dienstbaren Geistes war ich wieder so verlassen als zuvor und mußte nun mit meinen paar türkischen Worten auszukommen suchen; doch nützte mir die geringe Kenntniß, welche ich vom Griechischen besaß. Meinen Aufenthalt in Adrianopel suchte ich soviel als möglich abzukürzen, da derselbe wegen der vielen durchziehenden regellosen türkischen Truppen sehr gefährlich war; erst einige Tage vor meiner

Ankunft hatten die fanatischen Moslems einen reisenden Franken ohne alle Veranlassung ermordet und die Angst der hier seßhaften Kaufleute war so groß, daß sie mir in meiner europäischen Kleidung jedes Ausgehen aus dem Chane, um die Stadt zu besehen, abriethen. Meine Neugierde, den alten osmanischen Herrscherſitz (vor der Einnahme Konstantinopels) zu sehen, war aber größer als die Furcht und geleitet von dem griechischen Diener eines gefälligen französischen Kaufmannes gieng ich in die Stadt. Das erste, wozu mich der verschlagene Cicerone führte, waren einige Moscheen mit Minareten, welche in dem bedeutenden Erdbeben (13. April, während wir zwischen Konstantinopel und Rodosto mit Hunger und stürmischem Meere kämpften) zusammengestürzt waren; er mochte seine Freude vor mir nicht bergen und er, wie selbst die Türken in Inderneh, betrachteten dieses Unglück als ein Zeichen des Himmels von schlechter Vorbedeutung für den Halbmond in dem Kampfe mit Rußland; ich ahnte nicht, daß während jetzt noch die Straßen von wilden asiatischen Kriegern belebt waren und der dumpfe Klang der kleinen türkischen Trommel und Kriegsinstrumente ertönte, in Zeit von einigen Monden die russischen Schaaren hier ihre Banner aufpflanzen würden. — Sonst gewährt Adrianopel im Innern den unangeneh-

men beleidigenden Anblick wie jede andere türkische Stadt, denn der Türke bleibt sich allenthalben gleich und die Zeit hat auf ihn in seiner Lebensart, während doch die innere Kraft von ihm gewichen ist, keinen Einfluß; überall übel gebaute hölzerne Häuser, enge, schmutzige und schlecht gepflasterte Straßen, von trägen, übermüthigen Menschen und Schaaren von Hunden angefüllt. Ein Theil der Stadt liegt auf Anhöhen, der andere am Fuße dieser und dem schiffbaren Fluß Maritza, alter Hebrus. Der Anblick des Stromes, wie er sich durch die großen, fruchtbaren, leider schlecht benutzten Thäler, welche von beiden Seiten von Gebirgsketten eingeengt sind, langsam windet, giebt ein recht heiteres Bild und Hadrian hat bei Gründung der Stadt alles berechnet. Nächst den Türken gehören die meisten Bewohner den Griechen und Bulgaren zu und die Gesammtzahl der Bevölkerung nähert sich 200,000. Der Handel mit den Küstenländern, wie mit den innern Provinzen des türkischen Reichs ist bedeutend. Außer zwei großen Moscheen und der Sultanenburg, findet man keine ausgezeichneten Gebäude. So ganz ohne Unfall sollte unsere Tour nicht abgehen; noch bevor wir den schützenden Chane erreichten, geriethen wir in einen Haufen wüthender türkischer Weiber, welche sich vor einem Bäckerladen um Brod zankten; ihr Unwille leitete sich

gleich auf den fränkischen Giaur und nur durch schleunige Flucht konnte ich mich den Pantoffelschlägen entziehen, da die türkischen Frauen auf den Straßen heilige Personen sind, und es einem Franken übel bekommen würde, wenn er sich kräftig gegen solche Furien vertheidigen wollte. Die Karawane, welcher ich meine Habseligkeiten in Konstantinopel anvertraut, hatte Adrianopel schon passirt und da ich, wegen beschränkter Finanzen, nicht immer in Begleitung eines türkischen Führers reisen konnte, auch das Abwarten anderer Kaufleute in so stürmischen Zeiten mit zu vielem Zeitverlust verknüpft war, beschloß ich, auf gut Glück allein zu wandern. Die Tag und Nacht fortwährenden Truppenmärsche der Osmanen erinnerten mich an meinen Zweck und mahnten zur Eile.

Im Vertrauen auf meine Kraft und zweckmäßiger zur Reise gerüstet, (die fränkische Fußbekleidung hatte ich mit wollenen Lappen und Sandalen vertauscht) auch mit einem Mundvorrath auf zwei Tage versehen, verließ ich Adrianopel. Die türkischen Straßen sind nichts als Wege, welche über Gras und Land geführt sind und da ein jeder den Theil erwählt, welcher ihm am besten dünkt, so sind dieselben oft mehre 100 Schritte breit und nur die Gleise geben dem Wanderer ein unsicheres Zeichen der zu nehmenden Richtung. In der Nähe

der Stadt und da die vielen Heereszüge deutliche Spuren hinterlassen hatten, war der Weg nicht zu verkennen; schwieriger wurde er, nachdem ich einige Stunden zurückgelegt hatte; doch sollte ich den ersten Tag nicht ohne Gesellschaft bleiben, denn zu meinem großen Schrecken kamen zwei türkische Reiter hinter mir her gejagt, die mich auch bald erreicht hatten. Schon auf unangenehme Auftritte gefaßt, hatte ich mich dieses mal getäuscht, denn nachdem ich dem einen, der ein Albaneſe war und das Griechische verstand, meine Absicht, über Belgrad in das Reich der Oesterreicher zu ziehen, kund gethan hatte, waren wir phili und adelphi und sie machten mir den Vorschlag, diesen Tag mit ihnen zu ziehen. Meine Vorstellungen dagegen halfen nichts, sie hielten die Pferde in langsamem Schritte und so mußte ich bei ihnen bleiben; gut war es daß ich ihre Habsucht nicht reizen konnte, sonst würden sie wohl minder freundlich gewesen seyn. Gegen Abend wurde in einem schönen Thale Rast gemacht und die Pferde abgesattelt, welche auf den umliegenden schönen Wiesen herrliche Weide fanden; die Türken selbst aber machten ein ziemliches Feuer zurecht, um welches sie ihre Teppiche und Mäntel ausbreiteten. Bei dem nun folgenden Mahl, tranken sie dem Islam zum Trotz, aus ihren großen Holzflaschen, welche Wein und Schnaps

enthielten, bis sie berauscht waren; bongré malgré mußte ich mitsingen und trinken und war nur froh, daß ich nicht unter wildere Gesellen gerathen war. Die Gruppe vermehrte sich noch um einige türkische Krieger, welche gleichfalls ihre Vorräthe auf ihren Pferden mit sich führten und sich hier ihr Rendéz-vous bestimmt hatten; der fränkische Arzt wurde von allen in Ehren gehalten und über Nacht mußte ich ihr gutes Lager theilen. Mit dem Grauen des kommenden Morgens hatten die Moslems ihren Rausch ausgeschlafen, so daß ich sah, daß sie an dergleichen Freuden gewöhnt waren; die Pferde sprangen auf den Ruf ihrer Herren herzu und das ganze Gepäcke wurde ihnen wieder aufgebürdet. Vor der nun nothwendig folgenden Abschiedsscene fürchtete ich mich am meisten, denn die Türken schienen Miene machen zu wollen, mich bei sich zu behalten; auf das Zureden ihres Aeltesten, welcher auch zugleich ihr Führer war, ließen sie mich meines Weges ziehen, deuteten mir sogar ganz genau die zu nehmende Richtung an. Sie wandten sich rechts in die Berge, ich aber wanderte mit rüstigen Schritten links in die Ebenen, welche nach Philippopolis führen; bei Mustapha Pascha Kinpri, einem außergewöhnlich gut gebauten türkischen Flecken gieng ich über eine große steinerne Brücke der Maritza; sonst führte der Weg nur durch we-

nige Orte, welche alle wie ausgestorben waren, da der größte Theil der christlichen Bewohner vor den Erpressungen der türkischen Krieger geflüchtet war. Meine Bitten und Paras (40 Paras = 1 Piaster oder 10 Kreuzer) um Psomi oder Ekmek, wenn ich irgendwo eine Seele traf, waren vergebens und in der Hoffnung, daß es in der Folge besser würde, zehrte ich meinen ganzen noch übrigen Vorrath auf. Die Gegend welche ich an diesem Tage durchwanderte, war angenehme Niederung mit wenigem Walde.

Der dritte Tag war ein wahrer Jammertag, welchen mein ehrlicher teutscher Magen niemals vergessen wird; die unter einem Baume zugebrachte kalte, thauigte Nacht hatte mich ganz steif vor Kälte gemacht und nachdem ich mich wieder warm gegangen, suchte ich vergebens in allen Taschen nach einer Rinde Brod. Niemand kam des Weges und ich rannte in der unbekannten Gegend immer fort, von ungewöhnlichem Hunger und der Angst, den Weg verloren zu haben, gefoltert; es gieng durch Wald und über Wiesen, durch Wasser und Sumpf und ich war in wahrer Verzweiflung. Erst gegen Abend fand ich die Spuren eines Weges wieder und ich pries mich glücklich, als ich ganz erschöpft ein bedeutendes Dorf erreichte. Von oben bis unten beschmutzt, mit zerstörtem Ansehen und gieri-

gem, hungrigem Blick, klopfte ich vergebens bei einigen Wohnungen an, theils wurde ich abgewiesen, theils antwortete Niemand; endlich traf ich einen Rajah, welcher vor seinem Hause saß; meine Frage: homilis ta romaika? (redest du griechisch) wurde mit homilo beantwortet und nun fühlte ich mich gerettet. Der gute Mann hieß mich eintreten und ich erhielt alles was er nur bieten konnte; es war nicht viel, aber mir war jede Speise angenehm; aus Mangel an Brod, gab er mir einen teigigen Kuchen, welcher mit grünen Halmen vermischt war und mir, nachdem ich heißhungrig einige Stücke verschluckt hatte, nicht mehr behagen wollte; ein Ei war alles was er auf meine Bitten im Dorfe auftreiben konnte, denn auch hier waren viele Wohnungen verlassen und die Noth machte jeden karg, selbst gegen Geld unempfindlich. An Raki war kein Mangel und ich trank dessen sehr viel, welcher mich mit Tabak, den ich hinlänglich besaß, wieder einigermaßen in Stand setzte. Mein Wirth konnte die fränkische Reiselust nicht begreifen, noch mehr aber erstaunte er, als ich den Schnaps zum Waschen meiner Füße verwendete, denn eine solche Verschwendung konnte er mit meinem geringen Gepäcke nicht zusammenreimen; ich beruhigte ihn jedoch bald, als ich ihm die Versicherung ertheilte, daß ich ihn bezahlen

würde und so gut als es sein ärmlicher Haushalt nur geben konnte, denn seine Frau und Kinder hatte er mit der besten Habe an einen andern Ort gebracht, machte er mir ein Lager zurecht. So einen freundlichen Abend hatte ich in der Angst und Verzweiflung des Tages nicht gehofft und mit dem fröhlichen Trost, daß die Zukunft mich für alles Ungemach entschädigen würde, gab ich mich der Ruhe hin. Den Weg von Jenimahalla nach Philippopel wollte ich in einem Tage zurücklegen und nachdem ich meinen bescheidenen Wirth mit einem Piaster zufrieden gestellt hatte, wanderte ich unverdrossen mit dem Aufgange der Sonne weiter.

Die Straße war deutlicher als auf der vorhergehenden Tour und einzelne Ochsenwagen fuhren nach demselben Ziele. In den Orten durch welche der Weg führte, erhielt ich nothdürftig Lebensmittel und die ganze Gegend trug nicht das Gepräge der Verwüstung wie früher; über die größeren Wasser waren selbst Brücken gebaut und alles zeigte deutlich die Nähe menschlichen Lebens. Muth und Vertrauen belebten mich wieder und am Abend des vierten Tages hatte ich das Wagstück glücklich vollendet; ohne Führer und ohne Kenntniß der herrschenden Sprache hatte ich, wenn auch mit Entbehrung und Kummer, die Reise von Adrianopel nach Philippopel glücklich beendigt.

Da man in allen größeren türkischen Städten mit einiger Kenntniß des Griechischen fortkommen kann, so hatte ich bald einen Karawanen-Chane erfragt und wie angenehm wurde ich überrascht, als ich hier die Karawane, der ich in Stambul meine Sachen anvertraut hatte, fand. Auf den Verlust meiner Habseligkeiten war ich schon gefaßt und deshalb über ihr glückliches Wiederfinden nicht weniger erstaunt, als die Gesellschaft über meine Ankunft, denn sie hatte mich für verloren gegeben. Das erste was ich vornahm, war eine solenne Reinigung und das Wohlbehagen welches man bei einer derartigen Umwandelung genießt, ist im Détail für solche, die nicht in ähnlicher Lage gewesen sind, schwer zu beschreiben. Die griechische Fastenmahlzeit erschien mir wie ein üppiges Mahl, welches noch durch die Freude des Wiederfindens gewürzt wurde; ich war übrigens so geschwächt, daß mich der wenige Wein, welchen ich trank, berauschte. Da die Gesellschaft in Philippopel die letzten Fasttage zubrachte und die Feier der Ostern abwarten wollte, hatte ich hinlänglich Zeit, um mich wieder zu erholen. Meine Idee, allein über den Balkan und durch das türkische Heer zu dringen, gab ich als unausführbar und mit zu vielen Gefahren verbunden, auf und beschloß nun mit der Karawane bis Belgrad zu ziehen. Der Aufenthalt in Phi-

lippopel, der sieben Tage währte, war in mancher Hinsicht für mich interessant, besonders da er mich in das bulgarisch-griechische Leben und Treiben einführte. Auch eine teutsche Bekanntschaft machte ich hier, nämlich die eines früheren österreichischen Offiziers, der glänzende Verhältnisse und seine Familie verlassen hatte, um einen, dem meinen entgegengesetzten, Weg einzuschlagen; seiner hatte sich die Türkenliebe mit rasender Gewalt bemeistert und er wollte der Fahne des Propheten folgen um gegen die Russen zu kämpfen. Der Mann war schon ziemlich bejahrt und hatte viele Empfehlungen. Die leidige Reise in der Türkei, er war mit einem Tataren von Belgrad bis Philippopel geritten, hatte ihn aber dergestalt angegriffen, daß er an allen Gliedern lahm, schon über acht Tage im Chane lag. Da wir unsere verschiedenen Endzwecke und Meinungen einander nicht verhehlten, so wurde sich in dem fremden Lande wacker mit Worten bekämpft, doch blieb jeder der streitenden Theile bei seiner Meinung und unsere Fahrten hatten einen und denselben Erfolg. Wie ich später erfuhr, erschienen die Türken in Konstantinopel dem guten Oesterreicher in anderer Farbe als er sie sich zu Hause gedacht hatte und er kehrte mit der Erinnerung seiner Tatarenleiden in die Heimath zurück. — Mit den Bulgaro-Griechen in Philippopel stand

ich in gutem Vernehmen und ich wurde als ihr Landsmann betrachtet. Ein erfreuliches Zeichen der auch unter ihnen zunehmenden Duldsamkeit anderer christlicher Culte, war mir die Einladung welche ich erhielt, ihrer heiligen Osterfeier beizuwohnen; wenn auch die gehaltlosen, noch dazu in bulgarisch- mit griechisch vermischter Sprache gehaltenen Vorträge keinen großen Eindruck auf mich machten, so rührte mich doch das einfache, brüderliche Verhältniß, welches bei der unterdrückten Gemeinde nicht zu verkennen war. Manches fromme Gebet um endliche Erlösung aus den Fesseln der Osmanischen Herrschaft, damit das Christenvolk auch wieder in Kraft erstehen möge, wurde gläubig zu dem höchsten, allgütigen Wesen gesendet. Ob solche Bitten auch als revolutionairer Zeitgeist, als Auflehnung gegen Legitimität und Ordnung betrachtet werden können?! — —

Wie Philippopolis zu den wichtigsten Städten der europäischen Türkei gehört, ist es auch eine der ältesten und seine Gründung verdankt es Philipp dem Macedonier, dem Sieger Griechenlands (Charonea) und Vater von Alexander dem Großen; trotz den Stürmen der Gothen und Bulgaren, wie der türkischen Herrschaft, hat die Stadt von ihrer alten Wichtigkeit nicht verloren und ihre heutige Bevölkerung beträgt 80,000 Seelen. Man kann sie ei-

gentlich als die groſse Handelſtadt der fleiſsigen Bulgaren betrachten, da die Türken nicht die Mehrzahl der Bewohner ausmachen; auſser der an Zahl vorherrſchenden griechiſch-bulgariſchen Bevölkerung und den gebietenden Türken, ſind auch viele Juden in der Stadt und der Handel im Groſsen iſt ſehr bedeutend. Nach Adrianopel werden die Waaren auf Ochſen geführt, mitunter auch ſchon auf der Mariza, welche für kleinere Schiffe fahrbar iſt, geſchafft; die Transporte durch die Berge werden mit den vorzüglichen Luſtpferden befördert. Philippopel iſt der Sitz eines Paſcha, deſſen Burg auf einem der drei Gipfel liegt, auf welchen und an deren Fuſs die Stadt gebaut iſt. Ueber die Mariza, welche einen kleinen Theil der Stadt durchſchneidet, führt eine hölzerne Brücke; ſonſt bietet die Stadt nichts Merkwürdiges mehr dar, denn die Türken iſt eine ſtete Wiederholung. Bei der fleiſsigen Bearbeitung des Bodens, findet man viele macedoniſche und römiſche Münzen, auch bietet die Umgebung, wie man mir ſagte, noch Ruinen der Vorzeit, doch muſs ich geſtehen, daſs ich keine Aufmerkſamkeit auf dieſelben verwendet habe. Die Gegend iſt ſehr angenehm und das Klima geſund; in der Ferne erſcheinen die Berge des Haemus, welche die fruchtbaren und gut angebauten (beſonders mit Reis und Wein) Ebenen ſchützend begrenzen.

Von den herzlichen Wünschen der gewonnenen Freunde in Philippopel begleitet, wanderte ich mit der Karawane weiter; den früheren, ähnlichen Leiden und Mühen glaubte ich bis Belgrad nicht mehr unterworfen zu seyn, da durch den besseren Anbau des Landes und durch Zufuhren aus den angrenzenden österreichischen Staaten der Mangel verschwunden war; meine Erwartungen erwiesen sich nicht alle als richtig, denn die körperlichen Anstrengungen kamen erst im Gebirge. Die erste Tagereise gieng bis Basardschick, durch fruchtbare und bebaute Gegend, und die immer näher werdenden Berge entfalteten dem an die Ebene gewöhnten Auge, die angenehm wechselnden Reize. Die Fußwanderung auf diesem Wege ist sehr beschwerlich, denn wegen des Reisbaues, der hier am vollkommensten in der europäischen Türkei betrieben wird, sind die Felder mit Gräben durchschnitten und öfter unter Wasser gesetzt; obgleich kein schlechter Springer, fehlte ich doch mehrmal und fiel in das Schlammwasser; mein Aussehen war demnach nicht sehr gefällig und ganz von Schlamm besprützt, kam ich nach Basardschick. Die berittene Gesellschaft war mir etwas vorausgeeilt und ich fragte deshalb nach dem Chane; dies verursachte mir eine Scene, die ich nie vergessen werde und deren Erinnerung mich noch immer empört. Angelockt durch

mein fremdartiges Aussehen, hatte sich die türkische Jugend um mich gesammelt und ich wurde mit allerlei schönen Titeln, wie sie nur türkische Roheit gegen Franken gebraucht, benannt; noch nicht genug, verfolgte mich die ganze Schaar und rasende Weiber schrieen mich für einen Russen aus. Dies war das Signal eines allgemeinen Auflaufes und Weiber, Männer und Jungen wetteiferten miteinander, mich zu steinigen; es half mich wenig, daß ich einige aus der Menge über den Haufen rannte; das Geschrei meiner Verfolger wurde immer ärger und einzelne Steinwürfe trafen mich in den Rücken und die Beine, zum Glück fuhren die meisten über mich weg. Das furchtbare meiner Lage, wenn ich in die Gewalt meiner Dränger, da ich nur mit einem Stocke versehen war, gerieth, war mir nicht unbekannt und jede Vertheidigung aufgebend, eilte ich immer vorwärts, die Masse hinter mir her. Zu meinem Glück erreichte ich den Chane und da ich vor der wüthenden Menge einen kleinen Vorsprung hatte, warf ich beide Thorflügel zu; dies würde mich noch nicht gerettet haben, wenn nicht in dem Hofe ein vornehmer Aga mit seinem Gefolge gewesen wäre, welcher sich einige schöne Pferde, die verkauft werden sollten, vorführen ließ. Diesem klagte ich durch die Hülfe der Griechen mein Leid und hielt mein Teskireh in die Höhe. Der Mann

war selbst entrüstet und der wilde Haufen wurde auseinander gejagt. Auch der Aga ließ sich durch einen gewandten Griechen, welcher mich für einen Arzt ausgab, bethören und aus Dankbarkeit sollte ich ihm ein Arkanum geben; einer meiner Freunde in Konstantinopel hatte mir ein Pfund Chocolade gegeben, welche ich mit meinen Sachen in Philippopel wieder gefunden hatte und eine Tafel derselben erhielt nun der leichtgläubige Türke als Medicin; er schien sehr zufrieden damit und zu großer Verwunderung der Umstehenden ließ er mir Kaffé und Pfeife reichen, wir rauchten miteinander und Freund Aga fragte überhaupt nach Franken Art und Land. In der Meinung der übermüthigen Moslems war ich durch ihr herablassendes Benehmen für die erlittenen Unbilden reichlich entschädigt, sie wollten mich sogar einige Tage in Basardschik behalten und noch später mit dem Großherrlichen Postcourier bis Belgrad schaffen; ich konnte es jedoch nicht über mich gewinnen, die Täuschung weiter zu treiben und dann wollte ich in meinem Unternehmen nicht durch Türken gefördert werden. — Auch die Wallachischen und Bulgarischen Pferdeführer der Karawane hatten in Basardschick Unglück; einige ihrer besten Pferde wurden von der Weide gestohlen, doch schaffte die türkische, wegen meiner Wunderkuren gefällige, Ju-

ſtiz dieſelben wieder herbei, nur wurden wir um einen Tag aufgehalten; obgleich ich nicht ausgieng, kamen doch manche Kranke zu mir und ich weiß nicht, ob die angerathenen Mittel Erfolg gehabt. Baſardſchik, wie es mir ſchien ſehr wohlhabend, iſt die letzte Stadt in der Ebene (die Maritza iſt hier unbedeutend) und die große, ſchon von den Römern benutzte Straße, führt von hier in die Berge des Haemus.

Meine Gefährten hüllten ſich in Pelze und rüſteten ſich überhaupt, als wenn es in ein nordiſches Klima gienge; leider mußte ich dieſes unterlaſſen, doch hatte ich unter meinem grünen Reiſehemde noch einen tuchenen Rock und ſo zogen wir rüſtig in die Berge. Die erſte Tagereiſe gieng ſo ziemlich von ſtatten, nur bewillkommnete uns ein tüchtiger Regenguß in dem Gebirge; durch und durch naß, ließ ich mich von der rauhen Bergluft wieder trocken machen und ich empfand jetzt erſt, wie zweckmäßig die Pelze der Reiſenden waren. Die herrliche Gegend entſchädigte für manches Ungemach; vor uns lagen die weißen Bergſpitzen des hohen Haemus, um uns ſchon beträchtliche Berge mit ſchwachem Walde und ſteile tiefe Abgründe; wenn ſich das Auge rückwärts wandte, ſo ſah es in die fruchtbare, endloſe thraciſche Ebene; die weißen Minarete von Baſardſchik erinnerten an Os-

manenherrschaft und weit im grauen Hintergrunde zerflossen die dunklen Massen von Philippopolis mit dem Blau des Himmels. Diese Schönheiten der Natur und das Neue der Berggegenden, nachdem ich von Adrianopel aus stets in der Ebene gewandert war, ließen mich die gewaltigen Regenschauer des Haemus vergessen, die ohnehin bei der Anstrengung des Körpers, durch die immer steigende Bewegung nicht so nachtheilig einwirkten. Ein, wegen den durchziehenden wilden Türkenschaaren, verlassenes Dorf, nahm uns für den Abend auf und ohne Umstände zu machen, öffnete unsere Karawane den Chane, der aus einem großen, gemeinschaftlich für Menschen und Pferde bestimmten Raum, unter Dach, bestand. Die vor Frost fast erstarrten Glieder erwärmte ein mächtiges Feuer und bei einem freundlichen Mahl, da wir Wein und ein gebratenes Lamm mit uns führten, fühlte ich mich in Gesellschaft und im Vergleich der Reise von Konstantinopel bis Philippopel, recht behaglich.

Ganz in der Frühe des folgenden Tages brachen wir auf und ich war jetzt zu Fuße weit sicherer und rascher, als die berittene Karawane, denn die Straße wurde immer steiler und unwegsamer. Die Sicherheit und Vorsicht der Pferde war zum Bewundern und europäische Pferde und Reuter

würden eine gewisse Beute der tiefen Schluchten, in denen schauerliche wilde Bergwasser brausend herabstürzten, geworden seyn. Die Luft war schneidend kalt und die an wärmeres Klima gewöhnten Griechen schauerten vor Frost, selbst die Wallachen und Bulgaren, welche die Güter der Kaufleute mit ihren Pferden von Stambul bis Belgrad führten und die diese Straße seit vielen Jahren gewöhnt waren, froren trotz ihren Pelzen. Die laut tönenden Glocken der Führerpferde und die düsteren traurigen Nationalgesänge, womit sich die Wallachen und Bulgaren bei dem langsamen Steigen die Anstrengung gewissermaßen noch vermehrten, machten mit der rauhen, bergigten Gegend einen ernsten Eindruck auf mich. Das Bild wurde belebter und wilder, als von den steilen Höhen ein Zug türkischer Reiter, wie fabelhafte Centauren, herabsprengte; ich glaubte jeden Augenblick, daß einige in den Abgrund stürzen würden und staunte diese wahrhaft verwegenen Reiter an. Die ganze Karawane machte Halt und grüßte furchtsam und demüthig die wilden Dehlis, welche zum Heere zogen. War ich den wilden Barbaren nicht gehorsam genug, oder war es ein übermüthiger Zug ihrer Wildheit, genug, zwei von ihnen sprengten mit hervorgezogenen Pistolen auf mich ein; die Wallachen schrieen ihnen laut zu: Naehmsuli Effendi; ich war in

ich in gutem Vernehmen und ich wurde als ihr Landsmann betrachtet. Ein erfreuliches Zeichen der auch unter ihnen zunehmenden Duldsamkeit anderer christlicher Culte, war mir die Einladung welche ich erhielt, ihrer heiligen Osterfeier beizuwohnen; wenn auch die gehaltlosen, noch dazu in bulgarisch- mit griechisch vermischter Sprache gehaltenen Vorträge keinen großen Eindruck auf mich machten, so rührte mich doch das einfache, brüderliche Verhältniß, welches bei der unterdrückten Gemeinde nicht zu verkennen war. Manches fromme Gebet um endliche Erlösung aus den Fesseln der Osmanischen Herrschaft, damit das Christenvolk auch wieder in Kraft erstehen möge, wurde gläubig zu dem höchsten, allgütigen Wesen gesendet. Ob solche Bitten auch als revolutionairer Zeitgeist, als Auflehnung gegen Legitimität und Ordnung betrachtet werden können?! — —

Wie Philippopolis zu den wichtigsten Städten der europäischen Türkei gehört, ist es auch eine der ältesten und seine Gründung verdankt es Philipp dem Macedonier, dem Sieger Griechenlands (Charonea) und Vater von Alexander dem Großen; trotz den Stürmen der Gothen und Bulgaren, wie der türkischen Herrschaft, hat die Stadt von ihrer alten Wichtigkeit nicht verloren und ihre heutige Bevölkerung beträgt 80,000 Seelen. Man kann sie ei-

gentlich als die große Handelsstadt der fleißigen Bulgaren betrachten, da die Türken nicht die Mehrzahl der Bewohner ausmachen; außer der an Zahl vorherrschenden griechisch-bulgarischen Bevölkerung und den gebietenden Türken, sind auch viele Juden in der Stadt und der Handel im Großen ist sehr bedeutend. Nach Adrianopel werden die Waaren auf Ochsenfuhren, mitunter auch schon auf der Maritza, welche für kleinere Schiffe fahrbar ist, geschafft; die Transporte durch die Berge werden mit den vorzüglichen Lastpferden befördert. Philippopel ist der Sitz eines Pascha, dessen Burg auf einem der drei Gipfel liegt, auf welchen und an deren Fuß die Stadt gebaut ist. Ueber die Maritza, welche einen kleinen Theil der Stadt durchschneidet, führt eine hölzerne Brücke; sonst bietet die Stadt nichts Merkwürdiges mehr dar, denn die Türkei ist eine stete Wiederholung. Bei der fleißigen Bearbeitung des Bodens, findet man viele macedonische und römische Münzen, auch bietet die Umgebung, wie man mir sagte, noch Ruinen der Vorzeit, doch muß ich gestehen, daß ich keine Aufmerksamkeit auf dieselben verwendet habe. Die Gegend ist sehr angenehm und das Klima gesund; in der Ferne erscheinen die Berge des Hæmus, welche die fruchtbaren und gut angebauten (besonders mit Reis und Wein) Ebenen schützend begrenzen.

Von den herzlichen Wünschen der gewonnenen Freunde in Philippopel begleitet, wanderte ich mit der Karawane weiter; den früheren, ähnlichen Leiden und Mühen glaubte ich bis Belgrad nicht mehr unterworfen zu seyn, da durch den besseren Anbau des Landes und durch Zufuhren aus den angrenzenden österreichischen Staaten der Mangel verschwunden war; meine Erwartungen erwiesen sich nicht alle als richtig, denn die körperlichen Anstrengungen kamen erst im Gebirge. Die erste Tagereise gieng bis Basardschick, durch fruchtbare und bebaute Gegend und die immer näher werdenden Berge entfalteten dem an die Ebene gewöhnten Auge, die angenehm wechselnden Reize. Die Fußwanderung auf diesem Wege ist sehr beschwerlich, denn wegen des Reisbaues, der hier am vollkommensten in der europäischen Türkei betrieben wird, sind die Felder mit Gräben durchschnitten und öfter unter Wasser gesetzt; obgleich kein schlechter Springer, fehlte ich doch mehrmal und fiel in das Schlammwasser; mein Aussehen war demnach nicht sehr gefällig und ganz von Schlamm besprützt, kam ich nach Basardschick. Die berittene Gesellschaft war mir etwas vorausgeeilt und ich fragte deshalb nach dem Chane; dies verursachte mir eine Scene, die ich nie vergessen werde und deren Erinnerung mich noch immer empört. Angelockt durch

mein fremdartiges Aussehen, hatte sich die türkische Jugend um mich gesammelt und ich wurde mit allerlei schönen Titeln, wie sie nur türkische Roheit gegen Franken gebraucht, benannt; noch nicht genug, verfolgte mich die ganze Schaar und rasende Weiber schrieen mich für einen Russen aus. Dies war das Signal eines allgemeinen Auflaufes und Weiber, Männer und Jungen wetteiferten miteinander, mich zu steinigen; es half mich wenig, daß ich einige aus der Menge über den Haufen rannte; das Geschrei meiner Verfolger wurde immer ärger und einzelne Steinwürfe trafen mich in den Rücken und die Beine, zum Glück fuhren die meisten über mich weg. Das furchtbare meiner Lage, wenn ich in die Gewalt meiner Dränger, da ich nur mit einem Stocke versehen war, gerieth, war mir nicht unbekannt und jede Vertheidigung aufgebend, eilte ich immer vorwärts, die Masse hinter mir her. Zu meinem Glück erreichte ich den Chane und da ich vor der wüthenden Menge einen kleinen Vorsprung hatte, warf ich beide Thorflügel zu; dies würde mich noch nicht gerettet haben, wenn nicht in dem Hofe ein vornehmer Aga mit seinem Gefolge gewesen wäre, welcher sich einige schöne Pferde, die verkauft werden sollten, vorführen ließ. Diesem klagte ich durch die Hülfe der Griechen mein Leid und hielt mein Teskireh in die Höhe. Der Mann

war selbst entrüstet und der wilde Haufen wurde auseinander gejagt. Auch der Aga ließ sich durch einen gewandten Griechen, welcher mich für einen Arzt ausgab, bethören und aus Dankbarkeit sollte ich ihm ein Arkanum geben; einer meiner Freunde in Konstantinopel hatte mir ein Pfund Chocolade gegeben, welche ich mit meinen Sachen in Philippopel wieder gefunden hatte und eine Tafel derselben erhielt nun der leichtgläubige Türke als Medicin; er schien sehr zufrieden damit und zu großer Verwunderung der Umstehenden ließ er mir Kaffé und Pfeife reichen, wir rauchten miteinander und Freund Aga fragte überhaupt nach Franken Art und Land. In der Meinung der übermüthigen Moslems war ich durch ihr herablassendes Benehmen für die erlittenen Unbilden reichlich entschädigt, sie wollten mich sogar einige Tage in Basardschik behalten und noch später mit dem Großherrlichen Postcourier bis Belgrad schaffen; ich konnte es jedoch nicht über mich gewinnen, die Täuschung weiter zu treiben und dann wollte ich in meinem Unternehmen nicht durch Türken gefördert werden. — Auch die Wallachischen und Bulgarischen Pferdeführer der Karawane hatten in Basardschick Unglück; einige ihrer besten Pferde wurden von der Weide gestohlen, doch schaffte die türkische, wegen meiner Wunderkuren gefällige, Ju-

ſtiz dieſelben wieder herbei, nur wurden wir um einen Tag aufgehalten; obgleich ich nicht ausgieng, kamen doch manche Kranke zu mir und ich weiß nicht, ob die angerathenen Mittel Erfolg gehabt. Baſardſchik, wie es mir ſchien ſehr wohlhabend, iſt die letzte Stadt in der Ebene (die Maritza iſt hier unbedeutend) und die große, ſchon von den Römern benutzte Straße, führt von hier in die Berge des Haemus.

Meine Gefährten hüllten ſich in Pelze und rüſteten ſich überhaupt, als wenn es in ein nordiſches Klima gienge; leider mußte ich dieſes unterlaſſen, doch hatte ich unter meinem grünen Reiſehemde noch einen tuchenen Rock und ſo zogen wir rüſtig in die Berge. Die erſte Tagereiſe gieng ſo ziemlich von ſtatten, nur bewillkommnete uns ein tüchtiger Regenguß in dem Gebirge; durch und durch naß, ließ ich mich von der rauhen Bergluft wieder trocken machen und ich empfand jetzt erſt, wie zweckmäßig die Pelze der Reiſenden waren. Die herrliche Gegend entſchädigte für manches Ungemach; vor uns lagen die weißen Bergſpitzen des hohen Haemus, um uns ſchon beträchtliche Berge mit ſchwachem Walde und ſteile tiefe Abgründe; wenn ſich das Auge rückwärts wandte, ſo ſah es in die fruchtbare, endloſe thraciſche Ebene; die weißen Minarete von Baſardſchik erinnerten an Os-

manenherrschaft und weit im grauen Hintergrunde zerflossen die dunklen Massen von Philippopolis mit dem Blau des Himmels. Diese Schönheiten der Natur und das Neue der Berggegenden, nachdem ich von Adrianopel aus stets in der Ebene gewandert war, ließen mich die gewaltigen Regenschauer des Haemus vergessen, die ohnehin bei der Anstrengung des Körpers, durch die immer steigende Bewegung nicht so nachtheilig einwirkten. Ein, wegen den durchziehenden wilden Türkenschaaren, verlassenes Dorf, nahm uns für den Abend auf und ohne Umstände zu machen, öffnete unsere Karawane den Chane, der aus einem großen, gemeinschaftlich für Menschen und Pferde bestimmten Raum, unter Dach, bestand. Die vor Frost fast erstarrten Glieder erwärmte ein mächtiges Feuer und bei einem freundlichen Mahl, da wir Wein und ein gebratenes Lamm mit uns führten, fühlte ich mich in Gesellschaft und im Vergleich der Reise von Konstantinopel bis Philippopel, recht behaglich.

Ganz in der Frühe des folgenden Tages brachen wir auf und ich war jetzt zu Fuße weit sicherer und rascher, als die berittene Karawane, denn die Straße wurde immer steiler und unwegsamer. Die Sicherheit und Vorsicht der Pferde war zum Bewundern und europäische Pferde und Reuter

würden eine gewisse Beute der tiefen Schluchten, in denen schauerliche wilde Bergwasser brausend herabstürzten, geworden seyn. Die Luft war schneidend kalt und die an wärmeres Klima gewöhnten Griechen schauerten vor Frost, selbst die Wallachen und Bulgaren, welche die Güter der Kaufleute mit ihren Pferden von Stambul bis Belgrad führten und die diese Straße seit vielen Jahren gewöhnt waren, froren trotz ihren Pelzen. Die laut tönenden Glocken der Führerpferde und die düsteren traurigen Nationalgesänge, womit sich die Wallachen und Bulgaren bei dem langsamen Steigen die Anstrengung gewissermaßen noch vermehrten, machten mit der rauhen, bergigten Gegend einen ernsten Eindruck auf mich. Das Bild wurde belebter und wilder, als von den steilen Höhen ein Zug türkischer Reiter, wie fabelhafte Centauren, herabsprengte; ich glaubte jeden Augenblick, daß einige in den Abgrund stürzen würden und staunte diese wahrhaft verwegenen Reiter an. Die ganze Karawane machte Halt und grüßte furchtsam und demüthig die wilden Dehlis, welche zum Heere zogen. War ich den wilden Barbaren nicht gehorsam genug, oder war es ein übermüthiger Zug ihrer Wildheit, genug, zwei von ihnen sprengten mit hervorgezogenen Pistolen auf mich ein; die Wallachen schrieen ihnen laut zu: Nachmsuli Effendi; ich war in

furchtbarer Todesangst und dachte, daß hier das Ende meiner Laufbahn seyn würde; ich bedauerte, in Griechenland nicht grausamer gewesen zu seyn und daß ich dort nicht mein Leben im Kampfe mit den Henkern, wo ich mich wenigstens vertheidigen konnte, gelassen hatte. In meiner entsetzlichen Lage konnte mich nichts als Klugheit retten und unter den Rufen und Klagen der Karawane schrie ich: 'Osmanli Kardaschlarimiz (Osmanen unsere Brüder, weil unter den Türken der Glaube herrschte, daß Oesterreich in dem Kampfe mit den Russen ihre Parthei nehmen würde) und ob nun die Barbaren mein schlechtes Türkisch verstanden, oder ob sie sich überhaupt nur einen Scherz erlauben wollten, sie ließen mich gehen und ritten hohnlachend davon. Vor Angst und Wuth war ich so entkräftet, daß ich nicht mehr weiter konnte und mich deshalb in meiner Verzweiflung auf die kalten Felsen warf; der heftige rauhe Wind stürmte fürchterlich und ich würde erfroren seyn, wenn nicht einer der Griechen abgestiegen wäre, um mich auf sein Pferd zu nehmen. Ein Wallache, der auch zur Gesellschaft gehörte, machte in seiner, mir damals noch ganz unbekannten, Sprache Einwendungen und stellte den Andern vor, daß ich der ganzen Karawane noch Unannehmlichkeiten verschaffen würde, doch die Griechen und selbst die ganze übrige

Gesellschaft wiesen ihn derb zurecht und riefen ein über das andere Mal εἶναι ἀδελφος, εἶναι καλος, παλικαρος, εἶναι ἀποιμας, er ist unser Bruder, guter Streiter, von den Unsern; starker Wein, den man mir einflößte, brachte mich wieder zu Kräften. Diese ächt türkische Episode wird mir nie verschwinden. — Gegen Mittag erreichten wir eine bedeutende Höhe; bei den Türken heißt dieser Paß Derbent oder auch demir kapi, eisernes Thor. Hier war einst die Grenze zwischen Thracia und Dacia mediterranea; der steile Aufgang ist so bedeutend, daß hundert Mann ein ganzes Heer aufhalten können; überhaupt ist die Straße mit Geschütz und Wagen ganz unfahrbar. Heute sind nur wenige türkische Häuser da; noch sieht man aber die Ueberbleibsel eines alten Thores, welches aus festen Ziegelsteinen gebaut ist und durch Trajan errichtet seyn soll. Dieser Paß ist zwölf türkische Stunden, von denen fünfundzwanzig auf einen geographischen Grad gehen, von Basardschik aus, auf der Hälfte des Weges von Philippopolis nach Sophia. Die Aussicht, welche man auf die mit Schnee bedeckten Berge, an deren Fuß oft mächtige Wälder liegen, hat, ist recht wild romantisch und die Gegend hat ein nordisches Ansehen. Wir stiegen nun langsam hinunter und die Abgründe waren minder steil und tief, als beim

Heraufsteigen. Bald wurde die Gegend milder und die Bulgaren und Wallachen lagerten sich mit ihren Pferden und den Waaren auf einer guten Weide, ich aber gieng, so müde ich auch war, noch einige Stunden mit den Kaufleuten, die in einem großen, bulgarischen Dorfe übernachten wollten. Meine Furcht, die Nacht ohne schützende Kleidung im Freien zuzubringen, erwieß sich begründet, denn noch bevor ich das Dorf erreichte, ergoß sich ein starker Regen. Ein kleiner Bulgarenknabe, den die Vorsorge der Griechen, welche auf den raschen Pferden vorausgeeilt waren, an dem Eingange des Ortes aufgestellt hatte, empfieng und geleitete mich zu der freundlichen Herberge. Schon das reinliche Aussehen des Dorfes, noch mehr aber die offen stehenden Thüren und Fenster, verkündeten mir, daß ich unter Christen sey; auch eine andere Eigenthümlichkeit zeigte sich hier, die jedoch mancher Wanderer für ein schlechtes Zeichen angesehen haben würde: Heerden zahmer Schweine, welche im eigentlichen Orient von den Türken nicht geduldet werden. *) Die Wohnung unseres gastlichen Bulgaren war mit einem kleinen Garten umgeben, der

*) Im ganzen türkischen Reiche schlachten die Christen selbige nur im Winter und Konstantinopel erhält dieselben vom schwarzen Meere her.

durch einen, von Weiden geflochtenen, Zaun geschützt war; das Haus war einstöckig, von Lehm und Holz, mit einem Strohdach versehen; ein Zeichen großer Wohlhabenheit waren einzelne Glasscheiben in den mit Papier verklebten Fenstern. Das Innere entsprach dem einladenden Aeußeren durch große Reinlichkeit und zweckmäßige Eintheilung; zu beiden Seiten waren zwei Zimmer und in der Mitte ein für die Hausfrau bestimmter Raum zum Kochen, wo ein gastliches Feuer loderte. Die (Boba) Hausfrau, eine schöne junge Bulgarin, empfieng mich freundlich an der Thür und führte mich zu der Gesellschaft, die in einem Zimmer, in welchem sogar ein kleiner Spiegel hieng, versammelt war. In einer Ecke brannte vor dem Bilde der Panagia, heilige Jungfrau, eine Lampe. Mir war unendlich wohl zu Muth als ich keinen Türken mehr sah und selbst die Griechen athmeten freier. Die Freundlichkeit der Boba, welche uns mit natürlich weiblicher Grazie die honneurs machte, da der Hausherr nicht zu Hause war, erhöhte noch unser Vergnügen. Unter dem emsigen Walten derselben war bald ein Abendessen zugerichtet; es bestand aus einem jungen Lamm, welches am Spieße gebraten und einer Art Pfannkuchen, die aus einer Mischung von Mehl, Eiern und Wasser bereitet waren; hierzu hatten wir guten Wein und Raki,

so daß die Vorräthe der Griechen nicht in Anspruch genommen wurden; nach dem Essen wurde Kaffé getrunken, um den herrlichen Tabak besser genießen zu können. Durch die Fürsorge der gütigen Hausfrau, wurde mir ein Lager von Heu zurecht gemacht, über welches Teppiche und Kissen gelegt wurden und so schlief ich nach den Anstrengungen und der furchtbaren Angst des Tages, zufrieden ein. Am andern Morgen setzten wir unsere Reise fort und die ganze Rechnung machte für die Person 60 Paras = 3 Ggr. aus; gewiß sehr billig.

Der folgende Tag brachte uns neue Mühseligkeiten; unter immerwährendem Regen wurde der Weg zurückgelegt und das Ersteigen einer zweiten Bergreihe des Haemus war mit unendlichen Schwierigkeiten verknüft; Pferde und Menschen glitschten an den steilen Bergwänden öfter aus, ohne daß sich jedoch ein Unglück ereignet hätte. Erst gegen Mittag klärte sich das Wetter auf und die milde Maisonne machte ihre Rechte geltend. Das Land wurde mehr hügelig als bergig und schöne wellenförmige Thäler, mit bebauten Feldern und reichen Triften thaten sich vor unsern Blicken auf. Wir kamen durch mehre bulgarische Dörfer und ein Trupp türkischer Reiter und Fußvölker begegneten uns, ohne daß wir irgend eine Beleidigung erfahren hätten; wir bedauerten nur unser bulgarisches

Dorf, welches diese Gäste über Nacht beherbergen mußte. Gegen Abend wurde sich auf eine schöne Wiese gelagert und den Vorräthen von Basardschik ein Ende gemacht.

Ohne weitere Berge übersteigen zu müssen und durch schöne, fruchtbare Gegend, erreichten wir am Abend des sechsten Tages seit unserer Abreise von Philippopolis und nachdem wir einen Tag in Basardschik Aufenthalt gefunden hatten, Sophia, die alte Hauptstadt der Bulgaren. Sie liegt in einer großen, fruchtbaren und wasserreichen Ebene und ist noch vorzüglich von Bulgaren bewohnt. Der alte Sitz bulgarischer Herrscher, dient, aber heute einem türkischen Pascha zur Residenz und die Einwohner sind sehr gedrückt. Die Bevölkerung, von der drei Viertheile Bulgaren, beträgt 40,000 Seelen. Der Erzbischoff und die höhere bulgarische Geistlichkeit haben hier ihren Sitz aufgeschlagen und der Ritus geschieht meist in bulgarischer Sprache. Die Stadt ist schlecht gebaut und der entsetzliche Druck hindert ihre Bewohner an freier Bewegung, so daß ihre geistigen und materiellen Interessen darunter leiden. Einige Meilen von Sophia, im Gebirge, entspringt der Iskar, alte Oeskus, welcher in die Donau mündet und südlich von Sophia liegen die Trümmer des alten Serdika, slawisch Triaditza, zu deren Beschauung mir aber die Zeit fehlte.

Wie die Griechen von allen Rajahs des osmanischen Reichs die besten und gewandtesten Handelsleute sind und nur an den Armeniern und Juden gefährliche Nebenbuhler haben, so sind die Bulgaren (das zahlreichste Volk der Christen in der europäischen Türkei, ohngefähr 2 Millionen) fast die einzigen, welche sich mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigen und sie sind bei weitem fleißiger als die Bewohner der beiden Fürstenthümer der Walachei und Moldau, selbst als die Serbier; mehr gedrückt als diese, genießen sie noch weniger die Früchte ihres Fleißes. Trotz dem haben sie sich über das Bereich ihrer alten Wohnsitze, das Land zwischen der Donau und dem Haemus, von den Bosniern einerseits, andererseits vom schwarzen Meere begrenzt, ausgebreitet und bulgarischer Fleiß ist es, der die fruchtbaren Länder Rumeliens nicht ganz unbebaut und todt läßt. Wenn die neueste Politik und Versprechungen des jetzigen Beherrschers des osmanischen Reiches, rücksichtlich seiner christlichen Unterthanen sich in Wirklichkeit und von Dauer, vorausgesetzt, daß es selbst nicht unter den Ereignissen der nächsten Zukunft zusammenstürzt, beweisen werden, so unterliegt es keinem Zweifel, daß bulgarischer Fleiß und Betriebsamkeit die Einöden der europäischen Türkei in fruchtbare und bevölkerte Gegenden umwandeln wird. Die

russischen Versuche, die Bulgaren in den Provinzen am schwarzen Meere zu colonisiren, haben bis jetzt, ohnerachtet der mannichfachen Bemühungen, keinen großen Erfolg gehabt. In jedem Falle muß die Zukunft diesem Volke bessere Tage bringen; werden die Bulgaren von den Türken emancipirt, so erhält die Pforte dadurch einen neuen Halt, wo nicht, so wird bei irgend einer günstigen Gelegenheit, besonders da die Serbier im Aufblühen und kräftigen Erstehen begriffen sind, das bulgarische Volk sich mit Erfolg erheben und ein neues Königreich gründen. Die wesentliche Hülfe, welche es in allen Kriegen Rußlands mit der Pforte, dem ersteren, trotz dem daß jeder Friede ihm Verschlechterung seiner Lage und grausameren Türkendruck brachte, geleistet, ist ein thatsächlicher Beweis, daß bulgarische Nationalität noch nicht untergegangen in der Tirannei und dem Despotismus des Halbmondes. Die Serbier und Bulgaren sind das kräftigste und am meisten kriegerische Element der ganzen europäischen Türkei und aus ihm werden sich neue Reiche, die volksthümlich und stark, erheben. Der Suprematie der beiden mächtigen Doppeladler, werden sich diese jungen Staaten gleichfalls entziehen, denn von ihrem diplomatischen Schutze haben sie unheilvolle Belege. Legen wir das politische Fernrohr bei Seite, denn in heutiger Zeit

wo man nicht einmal frank und frei um sich schauen darf, ist es gefährliches Glas und kehren nach Sophia zurück.

Die Wallachen hatten ihre Pferde auf die Weide geführt und die Waaren der Kaufleute lagen sicher und geordnet im Chane; die Besitzer derselben und meine Wenigkeit hatten sich auf weichen Teppichen gelagert und der belebende Mocca, wenn er auch nur so getauft war, mit der angenehmen langen Pfeife, entschädigte für die Mühen der Reise; alle Anstalten zu einem reichlichen Mahle waren getroffen. Den dunklen Hintergrund des großen Raumes erleuchtete eine helle gastliche Flamme, an welcher ein frisch geschlachtetes Lamm und sonstige Leckerbissen zubereitet wurden. Einige Bekannte der Reisenden traten ein und ich wurde den bulgarischen Notabeln als ein Griechenfreund vorgestellt; sie waren eigentlich gekommen um die Griechen zu einem Besuch bei dem Bischoff einzuladen und da ich auf das κυρ ἐνρικε, τεν πίγαινεις μετα μας, εἰς τον ἁγιοτατον? eine beifällige Antwort gab, suchte ich meine derangirte Toilette so viel als möglich zu verbessern. Vor allen Dingen mußte ich mein edles Haupt einem Türken anvertrauen, doch in friedlicher Absicht; denn mit meinem Barte

hatte ich ein zu unfreundliches Ansehen; *) nachdem ich mich unter seinen Händen verjüngt hatte, traten wir in die Wohnung des Kirchenhauptes. Durch die öftere Uebung und den Aufenthalt in Griechenland hatte ich so gut als meine Gefährten eine Fertigkeit im Kreuz machen und den Verbeugungen vor der Panagia; der patriarchalische Priester nahm unsere Huldigung sehr freundlich auf und das Verhältniß desselben zu seinem Besuch erschien mir wie das eines Vaters zu seinen Kindern. Das lange schwarze Kleid hob das ehrwürdige Haupt mit dem silbergrauen Bart noch mehr hervor und in seinem Anschauen dachte ich nicht an Jesuiten und Pfaffenherrschaft. Das Verhältniß der morgenländischen Geistlichkeit zu den Mitgliedern ihrer Kirche ist ein anderes als im Abendlande; während dieselbe oft und an manchen Orten im letzteren die Herrschaft ausübt und Finsterniß und Aberglauben durch sie befördert wer-

*) Wenn man den Bart nicht ganz wachsen läßt, welches oft ein Zeichen der Trauer ist, so wird mit Ausnahme des Schnurbartes, alles übrige mit außerordentlicher Sorgfalt wegrasirt; die Orientalen besitzen hierin eine außerordentliche Geschicklichkeit und die Barbierstuben spielen bei ihnen eine wichtige Rolle, in dem wiederholten Abrasiren unter den Händen der reinlichen Scheermesserführer liegt ein gewisser körperlicher Reiz.

den, ist sie im Orient die mitduldende (denn auf sie wendet sich hauptsächlich der türkische Uebermuth) und tröstende Gefährtin des armen, unter seinem Drucke seufzenden, Christenvolkes. Mit dem Segen des ehrwürdigen Greises verließen wir sein prunkloses Haus und während die übrigen in der Kirche die Panagia um eine glückliche Reise anflehten, gieng ich zu der türkischen Behörde, um meinen Teskireh vorzuzeigen. Der Pascha mochte wohl lange keinen Franken gesehen haben, denn ich hatte die hohe, von mir nicht gewürdigte Ehre, demselben vorgeführt zu werden; Hochdieselben waren sehr erstaunt, einen so unwissenden Franken von Stambul kommen zu sehen, indem ich alle an mich gerichteten Fragen unbeantwortet ließ, weil meine türkische Sprachkenntniß über Brod, Tabak, Kaffé, Wasser und Feuer, zu einer noch so einfachen Unterhaltung nicht hinreichte. Da ich mein Teskireh durch den Schutz der preußischen Gesandtschaft in Pera erhalten hatte, so war ich in demselben als ein Brandenburger, unter diesem Namen kennt der Türke Preußen, bezeichnet; so viel ich merken konnte, gefiel diese meine Nationalität nicht und der osmanische Würdenträger schien so viele Kenntnisse von der europäischen Politik zu besitzen, daß ihm die Hinneigung Preußens zu Rußland nicht unbekannt war. Unter einer unendlichen Menge

tiefer Verbeugungen, mit welchen ich einem Sturm vorbeugen wollte, da ich keine Lust hatte in einen politischen Kampf einzugehen, trat ich meinen Rückzug an und war froh, als ich unbeschädigt wieder im Chane angelangt war.

Gegen Mittag des folgenden Tages zogen wir von Sophia ab auf der Straße nach Nissa zu; die Gegend war freundlich und durch die entfernten Berge mannichfaltig; wir kamen durch einige gut bevölkerte Bulgarendörfer; am Abend machten wir, nachdem wir ohngefähr fünf Stunden zurückgelegt hatten, halt und jeder suchte so bald als möglich die Ruhe, denn der folgende Tag sollte uns wieder in die Gebirge bringen, wo die Reise so vielerlei Unannehmlichkeiten hatte und doppelte Anstrengung erforderte. Unsere Besorgnisse, wegen der Mühen und Leiden des folgenden Tages, erwiesen sich nur zu begründet, denn kaum hatten wir das eigentliche Gebirgsland betreten, so zeigte sich auch schon die regenreiche Natur des Haemus. Obgleich die Berge nicht die bedeutende Höhe wie zwischen Philippopolis und Sophia hatten, so waren sie doch nicht minder unwegsam und steil; gewöhnlich nennt man diesen Theil des Gebirges den kleinen Balkan und durch seine unwegsamen Defiléen bildet er bei einiger Vertheidigung einen unübersteiglichen Wall gegen die Feinde seiner Be-

sitzer. Wir hatten große Noth ihn ohne Feinde zu überwinden, besonders als wir in die eigentlichen, drei Stunden dauernden Engpässe kamen. Die enge Schlucht welche sich schlangenartig durch die Berge durchwindet, bei trockenem Wetter wegen der hervorspringenden Felsenstücke fast unwegsam ist, war durch den heftigen Regenguß mit Wasser angefüllt, welches von beiden Seiten der Berge herunterströmend, einen ordentlichen Strom gebildet hatte. Für die Packpferde, wie für die Kaufleute war die Tour außerordentlich angreifend, doch entsinne ich mich nicht, daß eines gefallen wäre, wohl aber hatten die Führer am folgenden Morgen den Verlust eines dieser braven Thiere zu bekagen, welches wahrscheinlich in Folge seiner übergroßen Anstrengungen unterlegen war. Ohne körperliche Strafen, nur ermuntert durch den Ruf der Führer, kletterten diese braven Thiere mit einer bedeutenden Last auf dem Rücken (jedes Packpferd trug zwei Ballen von 180 demnach 360 Pfund, den hölzernen Sattel, auf welchem die Ballen lagen, nicht mitgerechnet) über die steilen Abhänge und die vom Wasser überströmten Felsen. Ohne ein Ziel wie das meine, würde ich vor den Leiden einer Fußreise durch diese Länder zurückgetreten seyn, so aber machte ich muthig und frohen Sinnes alles mit durch, und selbst die wilden Bulgaren und Wallachen, denen

die Pferde der Karawane gehörten, zeigten eine wahrhafte Ehrfurcht gegen mich, weil auf Leute dieses Schlages körperliche Stärke den meisten Eindruck macht. Der Anblick der ganzen Karawane und der Umgebung hatte selbst in so unangenehmem Wetter, den Reiz des Romantisch-Wilden. Der von Wolken umzogene dunkle Himmel, welcher uns unaufhörbar mit Wasser überschüttete, hatte die Sonne ganz verhüllt und es war mehr das dämmernde Grau des Abends, als die Helle des Tages, welches uns auf unserm Wege Licht gab; zur Rechten und Linken sahen wir hohe steile Berge mit wenig Wald, unter unsern Füßen rauschte das wilde Gebigswasser; der lange Zug von Lastthieren mit den einzelnen hohen Reitergestalten, die in große blutrothe Mäntel gehüllt waren, um sich gegen das Wetter zu schützen, gab der wilden Gegend ein Ansehen menschlichen Lebens; die von Wasser triefende, vor Frost zitternde, hier in diesem Lande fremdartige Figur eines Franken, mit morgenländischem Fußgestell und europäischem Huthe, dem Andenken fashionabler Gesellschaft, bemühte sich zur eigenen Ermunterung allerlei Lieder singend, gleichen Schritt mit den Rossen zu halten, was nur mühsam gelang. Das, wenigstens vor dem Regen schützende, Obdach eines am Wege liegen-

den Chanes nahm uns, nachdem wir den Engpaß hinter uns hatten, für die Nacht auf.

Schon als der Friede zu Adrianopel abgeschlossen war, im Jahre 1829 machten der Pascha von Sophia und die Bosnier, welche bis dahin in ziemlicher Unthätigkeit geblieben waren, ernste Miene, den Krieg gegen die Russen fortzusetzen und der General Kisseleff erhielt den Auftrag, gegen die Türken zu ziehen. General Geismar führte (ein Beweis türkischer Kriegführung) sein Corps unangefochten bis Sophia, wo die Türken sich unterwarfen. Hier wie beim großen Balkanübergang durch Diebitsch, stand es in der Gewalt der Türken, mit weniger Aufopferung und Muth die russische Macht zu vernichten; aber statt den Balkan zu vertheidigen, eilte man nach Schumla, als wenn es im Interesse der Russen gewesen wäre, diese Festung, wo die ganze Türkenmacht zusammengedrängt war, zu nehmen und ließ die Engpässe und somit auch Adrianopel, in die Hände der Feinde fallen.

Die folgenden vier Tagereisen bis Nissa, waren nicht minder beschwerlich, als die zweite von Sophia aus. Das Land blieb immer bergig und ob auch die täglich zurückgelegten Strecken nicht zu bedeutend, so waren doch die fast immerwährenden kalten Regen von unangenehmen Folgen für mich;

ich hatte öfter eine gute Stunde des Morgens zu gehen, bis ich die entsetzliche Steifigkeit aus meinen Gliedern herausbrachte. Gegen Nissa zu wurden die Berge waldigter und die Landschaft gewährte im grünen Schmuck des Frühlings ein recht angenehmes Ansehen. Als sich endlich die Berge öffneten und wir die Ebene von Nissa erblickten, waren alle recht froh, denn der bei weitem beschwerlichste Theil der Reise war überstanden. — Nissa, Stadt an der Nissawa von 15,000 Einwohnern, besitzt eine schlecht befestigte Citadelle und ist gewissermaßen die letzte Türkenstadt, da von hier aus bis an die Grenze nur wenige Türken ansässig sind und die eigentliche Landesbevölkerung ganz aus Serbiern besteht. Für die Serbier (auch für die Oesterreicher, die es mehre male eroberten und verloren, im Jahre 1732 ꝛc.) ist Nissa ein Ort traurigen Andenkens, denn in den vielen und blutigen Kriegen, welche, oft aufgemuntert von europäischen Mächten im Kriege mit der Pforte und dann beim Friedensschluß schmählig verlassen, dieses tapfere Volk gegen seine barbarischen Unterdrücker unternahm und wo die türkische Uebermacht am Ende Sieger blieb, wurden zu Nissa Tausende enthauptet und niedergemetzelt, so daß ein Theil der Mauern mit den Schädeln erschlagener Serbier bedeckt war; die Gebeine dieser Unglücklichen, da man nicht alle Oh-

ren, Köpfe ꝛc. vor das Thor des Serail bestimmen konnte, besitzen einen eigenen Hügel zur Ruhe im Tode. — Von Nissa aus wird das Land angenehmer, es hat mehr das Ansehen eines mit der Civilisation nicht ganz verfeindeten Lebens und obgleich Serbien, rücksichtlich seiner Kultur, hinter jedem anderen Lande Europa's zurücksteht, so ist es dennoch im Allgemeinen und nur mit Ausnahme einiger Theile Bulgariens, besser bebaut, als die übrige Türkei; es ist als wenn sich die Tod bringende Eigenschaft des Moslemismus im Gegensatze zu dem schaffenden Prinzip des Christenthums im eigenen Reiche noch deutlich zeigen sollte. Serbien ist ein ungemein fruchtbares Land und könnte die sechsfache Zahl und mehr seiner Bewohner ernähren, wenn dieselben sich mehr mit Ackerbau und Gewerben beschäftigten. Die Einwohner haben große Viehzucht, welche durch die herrlichen Waldungen die das Land besitzt, befördert wird. Mit schönen Thälern wechseln die nicht zu hohen Berge, welche mit einem stolzen Baumwuchs von Eichen, Buchen u. a. gekrönt sind, ab und die reine angenehme Luft des Landes erfrischt jeden Reisenden, der gewiß mit einer zufriedenen Miene von der Barbarei des Türkenthums Abschied nimmt.

Die Strapazen der Reise und die im Ganzen sehr frugale Lebensart hatten mich in etwas er-

mattet, so daß ich bei den kurzen aber raschen Tagereisen, der Karawane nicht mehr recht folgen konnte; zufällig begegnete uns hinter Nissa ein Tatar, welcher die österreichische Briefpost oder Depeschen von Belgrad nach Sophia gebracht hatte und mit einem leeren Handpferde zurückkehrte. Der gläubige Muselmann zeigte sich meinem, durch die Vermittelung des mir befreundeten Griechen gemachten unbedeutenden Geldanerbieten nicht abgeneigt und so hatte ich das Vergnügen, als Kourier per nefas zu reisen, nicht unähnlich einem fahrenden Burschen, der die rasche, doch harte Gelegenheit des Postkarrens benutzt. Ich war eben nicht gut zum Ritt gekleidet, doch hoffte ich die etwaigen Beschwerden ertragen zu können. Mein Pferd war ohne Sattel und Zaum und wurde vom Türken an einer Leine geführt; aus einigen Stricken, welche um den Bauch des Thieres gebunden wurden, machte mir der gefällige Muselmann ein paar Steigbügel und so schwang ich mich zu Roß, die Mähnen statt der Zügel erfassend. Haiti Odaschi, rief mein Reisefährte und über Stock und Stein, Berg und Abhang jagte er voraus; ich fürchtete Hals und Beine zu brechen und hatte alle Mühe mich auf dem Pferde zu halten, auf welchem ich, wegen Mangel an aller Unterlage, entsetzliche Qualen erdulden mußte. Mein Schreien

war umsonst, der wilde Muselmann sagte immer zu, bis ich ihm endlich Duduhn zurief und er sich, gegen diese Lockung nicht unempfindlich, aus meinem Beutel eine Pfeife stopfte; ich schöpfte Athem und schnürte mir mit einem Seile und dem Taschentuch die Taille ein, um nur nicht mehr so furchtbares Seitenstechen zu haben und dann gieng die Parforcejagd von Neuem an. Es war ganz eigen und bezeichnete die wilde Natur meines neuen Führers, daß er bei ebenem Wege nicht so eilte, durch Wasser und Berge aber immer mit verhängtem Zügel fortsprengte; er auf seinem Sattel konnte die Tour aushalten, ich aber empfand lebhafte Schmerzen und konnte ihn leider nicht mehr zum halten bringen, denn der Bequemlichkeit halber, hatte der gute Freund den lockenden Tabaksbeutel bei sich behalten. In einem serbischen Dorfe stiegen wir vor der Wohnung eines Türken (gegen die Grenze hin ist die Bevölkerung noch gemischt, die sogenannten sechs Distrikte, welche in Folge der Verträge gleichfalls von den türkischen Bewohnern geräumt werden müssen) ab und ohne das Gesetz des Korans zu achten, sprachen wir wacker dem Weine zu. Die Unterhaltung der Türken war mir natürlich nicht verständlich, doch konnte ich aus einzelnen Worten den Inhalt des Gesprächs errathen; sie waren schmerzlich erregt, die beiden Tür-

kenmänner und aus ihren Reden und Bewegungen entnahm ich, daß sie vom schlechten Fortgange des Krieges gegen die Russen, welche immer mehr Land gewannen, redeten und daß ihnen der Verfall osmanischer Größe zu Herzen gieng; ich hatte nicht Ursache den Türken Gutes zu wünschen und dennoch fühlte ich im Anschauen des Schmerzes dieser wilden Naturen, rege Theilnahme. Der Rausch des gegen die Moskowiten ergrimmten Türken, welcher bei mir gleichen Haß voraussetzte, ließ uns nicht lange rasten und der für mich so qualvolle Kourierritt wurde mit erneuerter Schnelligkeit fortgesetzt. Nach einigen Stunden, in welchen ich unter Angst und Schmerzen die Ueberzeugung gewann, daß keine Pferde besser als die türkischen und keine Reiter verwegener als die Tataren, zu finden seyen, langten wir zu Jakutina, einem bedeutenden serbischen Flecken an, wo ich der mir neuen Reiseart valet sagte. Meine Schenkel waren ganz wund und ich war nicht im Stande die Reise weiter fortzusetzen. Gut war es, daß ich die Karawane um eine starke Tagereise hinter mir hatte, denn ich wurde, in Folge der gewaltsamen Erschütterung, ganz lendenlahm und brachte anderthalb Tage in Jakutina zu, ohne mich recht bewegen zu können. Die Hoffnung, bald am Ende der mühevollen Reise zu seyn, ermuthigte mich zur Fortsetzung und in

vier Tagemärschen kam ich von Jakutina in Belgrad an. Als ich das alte österreichische Lager, diesseits Belgrad auf türkischem Gebiete, sah, von wo aus die türkische Veste hauptsächlich bedrängt wurde, war ich von Freude bewegt. Die Gefahren und Leiden meiner Reise waren vergessen und der Gedanke der Rettung, welcher jetzt erst recht lebendig in mir wurde, verdrängte alle anderen Bilder. Auf einer alten Schanze, von welcher vielleicht öfter die Helden Eugen und Laudon die Türken begrüßt haben mochten, ruhte ich aus und überdachte noch einmal die letzte Vergangenheit; unmöglich konnte die nächste Zukunft größere Ansprüche an mich machen und voll Vertrauen beschloß ich ihr muthig entgegen zu gehen. Der Anblick der vor meinen entzückten Augen ausgebreiteten Länder war herrlich und mußte selbst ein trauriges Gemüth aufheitern. In der Nähe umfluthet von den breiten und mächtigen Strömen, lag Belgrad und die hohen Minarete und Festungswerke erinnerten noch einmal recht lebhaft an die Türken, die hier isolirt und umgeben von christlichen Völkern, an der Grenze ihres veralteten Reiches Wache standen. Zwischen Belgrad und dem schönen Gebiete des österreichischen Doppeladlers, glänzten, von der Sonne bestrahlt, die silbernen Fluthen der Sawa und riesigen Donau und die

erkennbaren Häuser von Semlin zeigten deutlich, daß das Leben der beiden Ufer ein anderes sey; so nahe christlichem Reiche, mahnten die Wacht- und Blockhäuser der österreichischen Grenzsoldaten, welche auf den Inseln und dem jenseitigen Ufer standen, an die strenge Sonderung der nachbarlichen Reiche und daß der Wanderer, der von dem türkischen Leben zu scheiden wünsche, noch manche Hemmnisse zu überwinden habe.

Am siebenunddreißigsten Tage seit meiner Abreise von Konstantinopel, langte ich zu Belgrad an; die ganze Entfernung von nicht vollen 200 türkischen Stunden (25 = 30 teutschen) hatte ich unter vielen Beschwerden, mit Ausnahme der Fahrt von Konstantinopel nach Rodosto und dem forcirten Ritt mit dem Türken, in sechsundzwanzig Tagen zu Fuß zurückgelegt, da ich wegen der später gefundenen Reisegesellschaft eilf Rasttage (sieben in Philippopolis) gemacht hatte. Die Karawanenführer mit ihren Pferden warteten in Belgrad auf andere Kaufleute, um die Rückreise anzutreten; die Reisegesellschaft selbst trennte sich und gieng mit ihren Reichthümern in die Kontumazanstalten von Semlin und Pantsowa. Die Feindschaft, welche in Folge des Benehmens des Wallachischen Kaufmannes bei meinem Vorfalle mit den beiden Türken in den Bergen von Philippopel und Sophia, unter ihm

und mir herrschte, hatte theilweise zur Trennung bewogen, da der Wallache ein ferneres Zusammenbleiben mit mir außerhalb der Türkei fürchtete. Mein Aufenthalt in Belgrad, der vier Tage dauerte und mir unter angenehmem Umgang sehr bald verschwand, gab mir Gelegenheit, die seit meinem Eintritte in Serbien gemachten Beobachtungen zu vermehren und obgleich zur Niederlegung derselben hier der Raum fehlt, so müssen sie doch, bevor uns das pestreinigende Gefängniß von Semlin aufnimmt, kurz erwähnt werden.

Von allen christlichen Völkern des osmanischen Reiches, ist, wie das der Griechen das klügste ist, das der Serbier das am meisten kriegerisch gesinnte. Die vielen und aufopfernden Versuche, von den europäischen Mächten benutzt und undankbar gelohnet, welche dieses tapfere Volk zu seiner Befreiung gemacht, sind in der Geschichte nicht unbekannt; in dem Andenken des eigenen Volkes leben sie fort und die vaterländischen Helden, wie Ezerni Georg u. a. werden in den schönen Kriegsgesängen nicht verschwinden. Ueber den Trümmern des gestürzten Osmanenreiches werden neue kräftige Reiche entstehen, die den Keim wahrer Größe, Vaterlandsliebe und Volksthum tief in sich tragen und die eroberungssüchtige Politik bekannter Großmächte verschmähen, ihr wirksamen Widerstand entgegensetzen werden.

Die ſerbiſche Nation ſtrebt nach dieſer edlen Unabhängigkeit und der durch die Macht des öſterreichiſchen Scepters von ihr getrennte, aber nicht entfremdete Theil des Volkes, fühlt nicht minder lebhaft das Sehnen nach einer aus dem Volke hervorgehenden Regierung. Die unter dem ohnmächtigen Schutze der Pforte, mit Bewilligung Rußlands und Oeſterreichs, an Serbien gegebene Verfaſſungsform, iſt der natürliche Uebergang zu dieſem beſſeren Zuſtande. Die Regierung des Fürſten oder Kneſen Miloſch Obrenowitſch hat dem Lande in ſeinen äußeren Verhältniſſen Nutzen gebracht, denn während das Schwerdt der Serbier nur aus Furcht vor öſterreichiſcher Intervention in dem Kampfe Rußlands gegen die Pforte, in der Scheide gehalten wurde, unterhandelte der ſchlaue Hospodar mit Rußland und gab der Pforte ſchmeichelnde Verſicherungen ſeiner Treue. Hieraus erhellt zur Genüge, daß ſein perſönlicher Charakter eben nicht außerordentlich iſt und daß er ſich zur Befolgung einer großartigen Politik nicht hinaufſchwingen kann; das tragiſche Ende des Ezeruy Georg, bei deſſen Rückkehr nach Serbien, bleibt ein ſchwarzer Flecken in dem Leben von Miloſch, wie er denn auch der Sclave eines furchtbaren Jähzornes iſt. Als Beförderer der wiſſenſchaftlichen Bildung iſt er bis jetzt noch nicht aufgetreten und die ſerbiſche Nation ſteht in dieſer

ren, Köpfe ꝛc. vor das Thor des Serail bestimmen konnte, besitzen einen eigenen Hügel zur Ruhe im Tode. — Von Nissa aus wird das Land angenehmer, es hat mehr das Ansehen eines mit der Civilisation nicht ganz verfeindeten Lebens und obgleich Serbien, rücksichtlich seiner Kultur, hinter jedem anderen Lande Europa's zurücksteht, so ist es dennoch im Allgemeinen und nur mit Ausnahme einiger Theile Bulgariens, besser bebaut, als die übrige Türkei; es ist als wenn sich die Tod bringende Eigenschaft des Moslemismus im Gegensatze zu dem schaffenden Prinzip des Christenthums im eigenen Reiche noch deutlich zeigen sollte. Serbien ist ein ungemein fruchtbares Land und könnte die sechsfache Zahl und mehr seiner Bewohner ernähren, wenn dieselben sich mehr mit Ackerbau und Gewerben beschäftigten. Die Einwohner haben große Viehzucht, welche durch die herrlichen Waldungen die das Land besitzt, befördert wird. Mit schönen Thälern wechseln die nicht zu hohen Berge, welche mit einem stolzen Baumwuchs von Eichen, Buchen u. a. gekrönt sind, ab und die reine angenehme Luft des Landes erfrischt jeden Reisenden, der gewiß mit einer zufriedenen Miene von der Barbarei des Türkenthums Abschied nimmt.

Die Strapazen der Reise und die im Ganzen sehr frugale Lebensart hatten mich in etwas er-

mattet, so daß ich bei den kurzen aber raschen Tagereisen, der Karawane nicht mehr recht folgen konnte; zufällig begegnete uns hinter Nissa ein Tatar, welcher die österreichische Briefpost oder Depeschen von Belgrad nach Sophia gebracht hatte und mit einem leeren Handpferde zurückkehrte. Der gläubige Muselmann zeigte sich meinem, durch die Vermittelung des mir befreundeten Griechen gemachten unbedeutenden Geldanerbieten nicht abgeneigt und so hatte ich das Vergnügen, als Kourier per nefas zu reisen, nicht unähnlich einem fahrenden Burschen, der die rasche, doch harte Gelegenheit des Postkarrens benutzt. Ich war eben nicht gut zum Ritt gekleidet, doch hoffte ich die etwaigen Beschwerden ertragen zu können. Mein Pferd war ohne Sattel und Zaum und wurde vom Türken an einer Leine geführt; aus einigen Strikken, welche um den Bauch des Thieres gebunden wurden, machte mir der gefällige Muselmann ein paar Steigbügel und so schwang ich mich zu Roß, die Mähnen statt der Zügel erfassend. Haiti Odaschi, rief mein Reisefährte und über Stock und Stein, Berg und Abhang jagte er voraus; ich fürchtete Hals und Beine zu brechen und hatte alle Mühe mich auf dem Pferde zu halten, auf welchem ich, wegen Mangel an aller Unterlage, entsetzliche Qualen erdulden mußte. Mein Schreien

war umsonst, der wilde Muselmann sagte immer zu, bis ich ihm endlich Duduhn zurief und er sich, gegen diese Lockung nicht unempfindlich, aus meinem Beutel eine Pfeife stopfte; ich schöpfte Athem und schnürte mir mit einem Seile und dem Taschentuch die Taille ein, um nur nicht mehr so furchtbares Seitenstechen zu haben und dann gieng die Parforcejagd von Neuem an. Es war ganz eigen und bezeichnete die wilde Natur meines neuen Führers, daß er bei ebenem Wege nicht so eilte, durch Wasser und Berge aber immer mit verhängtem Zügel fortsprengte; er auf seinem Sattel konnte die Tour aushalten, ich aber empfand lebhafte Schmerzen und konnte ihn leider nicht mehr zum halten bringen, denn der Bequemlichkeit halber, hatte der gute Freund den lockenden Tabakbeutel bei sich behalten. In einem serbischen Dorfe stiegen wir vor der Wohnung eines Türken (gegen die Grenze hin ist die Bevölkerung noch gemischt, die sogenannten sechs Distrikte, welche in Folge der Verträge gleichfalls von den türkischen Bewohnern geräumt werden müssen) ab und ohne das Gesetz des Korans zu achten, sprachen wir wacker dem Weine zu. Die Unterhaltung der Türken war mir natürlich nicht verständlich, doch konnte ich aus einzelnen Worten den Inhalt des Gesprächs errathen; sie waren schmerzlich erregt, die beiden Tür-

kenmänner und aus ihren Reden und Bewegungen entnahm ich, daß sie vom schlechten Fortgange des Krieges gegen die Russen, welche immer mehr Land gewannen, redeten und daß ihnen der Verfall osmanischer Größe zu Herzen gieng; ich hatte nicht Ursache den Türken Gutes zu wünschen und dennoch fühlte ich im Anschauen des Schmerzes dieser wilden Naturen, rege Theilnahme. Der Rausch des gegen die Moskowiten ergrimmten Türken, welcher bei mir gleichen Haß voraussetzte, ließ uns nicht lange rasten und der für mich so qualvolle Kourierritt wurde mit erneuerter Schnelligkeit fortgesetzt. Nach einigen Stunden, in welchen ich unter Angst und Schmerzen die Ueberzeugung gewann, daß keine Pferde besser als die türkischen und keine Reiter verwegener als die Tataren, zu finden seyen, langten wir zu Jakutina, einem bedeutenden serbischen Flecken an, wo ich der mir neuen Reiseart valet sagte. Meine Schenkel waren ganz wund und ich war nicht im Stande die Reise weiter fortzusetzen. Gut war es, daß ich die Karawane um eine starke Tagereise hinter mir hatte, denn ich wurde, in Folge der gewaltsamen Erschütterung, ganz lendenlahm und brachte anderthalb Tage in Jakutina zu, ohne mich recht bewegen zu können. Die Hoffnung, bald am Ende der mühevollen Reise zu seyn, ermuthigte mich zur Fortsetzung und in

war umsonst, d[illegible] [illegible] in Bel-
zu, bis ich ihm [illegible]chische Lager,
gegen diese Loc[illegible] [illegible]riete, sah, von
nem Beutel ei[illegible] [illegible]sächlich bedrängt
und schnürte [illegible] [illegible]wegt. Die Gefah-
schentuch die [illegible] [illegible] vergessen und
furchtbares S[illegible] [illegible] jetzt erst recht
die Parforçe[illegible] [illegible]ngte alle anderen
eigen und be[illegible] [illegible]nze, von welcher
Führers, da[illegible] [illegible] und Laudon die
durch Wasser [illegible], ruhte ich aus und
tem Zügel for[illegible] [illegible] Vergangenheit;
die Tour a[illegible] [illegible] Zukunft größere An-
Schmerzen u[illegible] [illegible] voll Vertrauen be-
halten bring[illegible] [illegible] zu gehen. Der
hatte der gu[illegible] [illegible]ten Augen ausge-
bei sich behal[illegible] [illegible] und mußte selbst ein
gen wir vor [illegible] In der Nähe um-
die Grenze hi[illegible] [illegible] mächtigen Strömen,
die sogenannt[illegible] [illegible] Minarete und Festungs-
Verträge gleic[illegible] [illegible] recht lebhaft an die
geräumt werd[illegible] [illegible] umgeben von christli-
des Korans zu [illegible] ihres veralteten Rei-
Weine zu. Di[illegible] [illegible] Belgrad und dem
[illegible]atürlich nicht [illegible]schen Doppeladlers,
[illegible]elne[illegible] [illegible] bestrahlt, die silbernen
[illegible] [illegible] Donau und die

[redacted] ufer von Semlin zeigten deutlich, [redacted] der beiden Ufer ein anderes sey; [redacted] lichem Reiche, mahnten die Wacht- [redacted] ufer der österreichischen Grenzsoldaten, [redacted] den Inseln und dem jenseitigen Ufer an die strenge Sonderung der nachbarli- [redacted] che und daß der Wanderer, der von dem [redacted] en Leben zu scheiden wünsche, noch manche [redacted] nisse zu überwinden habe.

Am siebenunddreißigsten Tage seit meiner Ab- [redacted] e von Konstantinopel, langte ich zu Belgrad [redacted]; die ganze Entfernung von nicht vollen 200 [redacted] rkischen Stunden (25 = 30 teutsch,en) hatte ich unter vielen Beschwerden, mit Ausnahme der Fahrt von Konstantinopel nach Rodosto und dem forcirten Ritt mit dem Türken, in sechsundzwanzig Tagen zu Fuß zurückgelegt, da ich wegen der später gefunde- nen Reisegesellschaft eilf Rasttage (sieben in Phi- lippopolis) gemacht hatte. Die Karawanenführer mit ihren Pferden warteten in Belgrad auf andere Kaufleute, um die Rückreise anzutreten; die Reise- gesellschaft selbst trennte sich und gieng mit ihren Reichthümern in die Kontumazanstalten von Sem- lin und Pantsowa. Die Feindschaft, welche in Folge des Benehmens des Wallachischen Kaufman- nes bei meinem Vorfalle mit den beiden Türken in [redacted] en Bergen von Philippopel und Sophia, unter

und mir herrschte, hatte theilweise zur Trennung bewogen, da der Wallache ein ferneres Zusammenbleiben mit mir außerhalb der Türkei fürchtete. Mein Aufenthalt in Belgrad, der vier Tage dauerte und mir unter angenehmem Umgang sehr bald verschwand, gab mir Gelegenheit, die seit meinem Eintritte in Serbien gemachten Beobachtungen zu vermehren und obgleich zur Niederlegung derselben hier der Raum fehlt, so müssen sie doch, bevor uns das pestreinigende Gefängniß von Semlin aufnimmt, kurz erwähnt werden.

Von allen christlichen Völkern des osmanischen Reiches, ist, wie das der Griechen das klügste ist, das der Serbier das am meisten kriegerisch gesinnte. Die vielen und aufopfernden Versuche, von den europäischen Mächten benutzt und undankbar gelohnet, welche dieses tapfere Volk zu seiner Befreiung gemacht, sind in der Geschichte nicht unbekannt; in dem Andenken des eigenen Volkes leben sie fort und die vaterländischen Helden, wie Ezerni Georg u. a. werden in den schönen Kriegsgesängen nicht verschwinden. Ueber den Trümmern des gestürzten Osmanenreiches werden neue kräftige Reiche entstehen, die den Keim wahrer Größe, Vaterlandsliebe und Volksthum tief in sich tragen und die eroberungssüchtige Politik bekannter Großmächte verschmähen, ihr wirksamen Widerstand entgegensetzen werden.

Die ſerbiſche Nation ſtrebt nach dieſer edlen Unabhängigkeit und der durch die Macht des öſterreichiſchen Scepters von ihr getrennte, aber nicht entfremdete Theil des Volkes, fühlt nicht minder lebhaft das Sehnen nach einer aus dem Volke hervorgehenden Regierung. Die unter dem ohnmächtigen Schutze der Pforte, mit Bewilligung Rußlands und Oeſterreichs, an Serbien gegebene Verfaſſungsform, iſt der natürliche Uebergang zu dieſem beſſeren Zuſtande. Die Regierung des Fürſten oder Kneſen Miloſch Obrenowitſch hat dem Lande in ſeinen äußeren Verhältniſſen Nutzen gebracht, denn während das Schwerdt der Serbier nur aus Furcht vor öſterreichiſcher Intervention in dem Kampfe Rußlands gegen die Pforte, in der Scheide gehalten wurde, unterhandelte der ſchlaue Hospodar mit Rußland und gab der Pforte ſchmeichelnde Verſicherungen ſeiner Treue. Hieraus erhellt zur Genüge, daß ſein perſönlicher Charakter eben nicht außerordentlich iſt und daß er ſich zur Befolgung einer großartigen Politik nicht hinaufſchwingen kann; das tragiſche Ende des Czerny Georg, bei deſſen Rückkehr nach Serbien, bleibt ein ſchwarzer Flecken in dem Leben von Miloſch, wie er denn auch der Sclave eines furchtbaren Jähzornes iſt. Als Beförderer der wiſſenſchaftlichen Bildung iſt er bis jetzt noch nicht aufgetreten und die ſerbiſche Nation ſteht in dieſer

Hinsicht noch auf einer niedrigen Stufe, doch besitzen viele im Auslande gebildete Bürger größere Kenntnisse und der Drang des Volkes nach Aufklärung ist nicht zu verkennen. Dieses Streben wird befördert werden, denn die Geistlichkeit, welche einen bedeutenden Einfluß besitzt, ist ihm nicht hinderlich und das Verhältniß der Serbier untereinander ist ein gleiches; es giebt nicht reiche Herren und arme Sclaven, wie in der Moldau und Wallachei, so daß die wissenschaftliche Bildung nicht das Monopol Einzelner werden kann, sondern im Volke wurzeln muß. — Der einzelne Serbier ist brav und muthig; die steten Kämpfe um seine Freiheit, haben ihm ein stolzes Selbstbewußtseyn gegeben und er verleugnet sich nicht in Gegenwart eines Fremden; in seinem Hause ist er mehr Familienvater als Herrscher und die Frauen werden von ihm besser geachtet, als in anderen Theilen des türkischen Reiches, wo die türkische Sitte sich mehr oder minder den christlichen Bewohnern mitgetheilt hat. Seine Freude sind die Waffen und sein ganzer Anzug und Haltung, besonders wenn er zu Pferde sitzt, verkündigen den Krieger; seine Sprache und Mienen sind lebhaft und von den übrigen slavischen Völkerschaften gleichen ihm nur die Polen und Slowaken. Der Haß gegen die Türken ist dem ganzen Volke gemein, so daß ein eigentlicher bauer

Serbier nicht gerne zu Belgrad, (welches durch seine günstige Lage ungemeine Vortheile darbietet) wo die ihm verhaßten Feinde herrschen, sich niederläßt; er zieht es vor, im Innern seines Landes zu leben und nur in den rein serbischen Orten, wie Jakutina, Kragojewacz, Residenz des Milosch, Semendria u. a. O. kann man sich eine wahre Kenntniß seines eigenthümlichen Volkslebens verschaffen, da er die Fremden in Belgrad, wenn sie ihm nicht näher und besser bekannt sind, als den Türken Ergebene, behandelt; ich hatte das Vergnügen, nicht in diese Kategorie gezählt zu werden, im Gegentheil wurde ich allenthalben freundschaftlich aufgenommen.

Die Stadt und Festung Belgrad ist wie alle von Türken bewohnten Städte, für den ersten Anblick angenehm, doch bei näherer Anschauung verschwindet die Täuschung und die unregelmäßigen, schmutzigen Straßen, mit schlechten Häusern machen den Aufenthalt in ihr unangenehm. Für einen mit dem Türkenthum Vertrauten ist dieses nicht sehr auffallend, allgemein aber sind die Klagen derjenigen, welche hier zum erstenmal die Türkei betreten und ihre Illusionen über das berühmte Belgrad verschwinden sehen. Nur unter türkischer Herrschaft kann eine Stadt die so durch ihre Lage begünstigt ist, als Belgrad, so einen niedrigen Grad

von Wohlstand und eine so geringe Bevölkerung, 30,000 Einwohner, besitzen; in der Macht jedes anderen Volkes würde es sich zu einer Stadt ersten Ranges erheben. Vier große Flüsse begünstigen seinen Handel. Die Sawe und Donau vereinigen sich bei Belgrad; durch die Mündung der schiffbaren Drau bei Eszek in die Donau und durch die nahe Theiß, welche unterhalb Karlowitz in die Donau sich ergießt, steht es mit allen den reichen Ländern, welche diese Ströme durchfließen, in Verbindung; die kleine Temes, welche sich bei Pancsowa in die Donau ergießt, will ich nicht erwähnen, wohl aber die Morawa und Drina, welche von türkischer Seite in die Donau münden und gleichfalls von Wichtigkeit für die Schifffahrt sind. Hierzu kommt, daß der Hafen, welchen die Donauinseln bilden, sicher und gut ist und daß die Festung vor jedem Feinde schützt; dennoch nimmt die Stadt mit jedem Jahre mehr ab und der Handel, der hier seine Heimath finden müßte, zieht sich andern minder begünstigten Orten zu; so lange noch ein türkischer Pascha mit seiner rohen Soldateska (welche beide, abgeschnitten von ihren Landsleuten, sich fremd fühlen) in Belgrad hauset, wird es nicht anders werden und erst, wenn die Serbier Belgrad zu ihrer neuen Hauptstadt machen werden, wird es sich, in seiner würdigem Glanze, erheben.

Es giebt in Belgrad nichts der Erwähnung werthes; die Festungswerke sind in einem schlechten Zustande und ein Feind, der von türkischer Seite her, wie es die Oesterreicher bei früheren Belagerungen gethan, die Stadt belagerte, würde bald seinen Zweck erreichen, wenn nicht gerade die Besatzung von einem außerordentlichen Geist beseelt wäre. Von Zeit zu Zeit kommen europäische Offiziere, die dem Pascha ihre Verbesserungsplane mittheilen, doch werden die klugen Rathschläge in der Türkei nicht befolgt. Von den vielen Moscheen ist die auf der eigentlichen Festung, im engeren Sinne (auf einem Berge der die Stadt und Flüsse beherrscht) in der Nähe des Palastes des Pascha gelegene, die größte. Der weniger schlechte Theil der Stadt ist die Wasserstadt, am Ufer des Flusses. Die freundlichste Erscheinung, welche dem aus der Türkei Kommenden in Belgrad begegnen kann, ist ein nicht eben dem Reichthum nachjagender Europäer; oft sind diese Wanderer Originale und der Ueberdruß derselben an den verschnürten Institutionen Europa's, während die Rückkehrenden sich freuen, die in ihrem Sinken selbst noch wilde Türkei verlassen, giebt zu dem Austausch der verschiedenartigsten Ansichten Veranlassung; auch mir wurde dieses Vergnügen zu Theil und das Begegnen eines schwäbischen Ritters, der mit seiner lieblichen tent-

war umsonst, der wilde Muselmann sagte immer zu, bis ich ihm endlich Duduhn zurief und er sich, gegen diese Lockung nicht unempfindlich, aus meinem Beutel eine Pfeife stopfte; ich schöpfte Athem und schnürte mir mit einem Seile und dem Taschentuch die Taille ein, um nur nicht mehr so furchtbares Seitenstechen zu haben und dann gieng die Parforcejagd von Neuem an. Es war ganz eigen und bezeichnete die wilde Natur meines neuen Führers, daß er bei ebenem Wege nicht so eilte, durch Wasser und Berge aber immer mit verhängtem Zügel fortsprengte; er auf seinem Sattel konnte die Tour aushalten, ich aber empfand lebhafte Schmerzen und konnte ihn leider nicht mehr zum halten bringen, denn der Bequemlichkeit halber, hatte der gute Freund den lockenden Tabakbeutel bei sich behalten. In einem serbischen Dorfe stiegen wir vor der Wohnung eines Türken (gegen die Grenze hin ist die Bevölkerung noch gemischt, die sogenannten sechs Distrikte, welche in Folge der Verträge gleichfalls von den türkischen Bewohnern geräumt werden müssen) ab und ohne das Gesetz des Korans zu achten, sprachen wir wacker dem Weine zu. Die Unterhaltung der Türken war mir ürlich nicht verständlich, doch konnte ich aus einen Worten den Inhalt des Gespräches erra- sie waren schmerzlich erregt, die beiden Tür-

kenmänner und aus ihren Reden und Bewegungen entnahm ich, daß sie vom schlechten Fortgange des Krieges gegen die Russen, welche immer mehr Land gewannen, redeten und daß ihnen der Verfall osmanischer Größe zu Herzen gieng; ich hatte nicht Ursache den Türken Gutes zu wünschen und dennoch fühlte ich im Anschauen des Schmerzes dieser wilden Naturen, rege Theilnahme. Der Rausch des gegen die Moskowiten ergrimmten Türken, welcher bei mir gleichen Haß voraussetzte, ließ uns nicht lange rasten und der für mich so qualvolle Kourierritt wurde mit erneuerter Schnelligkeit fortgesetzt. Nach einigen Stunden, in welchen ich unter Angst und Schmerzen die Ueberzeugung gewann, daß keine Pferde besser als die türkischen und keine Reiter verwegener als die Tataren, zu finden seyen, langten wir zu Jakutina, einem bedeutenden serbischen Flecken an, wo ich der mir neuen Reiseart valet sagte. Meine Schenkel waren ganz wund und ich war nicht im Stande die Reise weiter fortzusetzen. Gut war es, daß ich die Karawane um eine starke Tagereise hinter mir hatte, denn ich wurde, in Folge der gewaltsamen Erschütterung, ganz lendenlahm und brachte anderthalb Tage in Jakutina zu, ohne mich recht bewegen zu könne Die Hoffnung, bald am Ende der mühevollen Re zu seyn, ermuthigte mich zur Fortsetzung und

war umsonst, der wilde Muselmann sagte immer zu, bis ich ihm endlich Duduhn zurief und er sich, gegen diese Lockung nicht unempfindlich, aus meinem Beutel eine Pfeife stopfte; ich schöpfte Athem und schnürte mir mit einem Seile und dem Taschentuch die Taille ein, um nur nicht mehr so furchtbares Seitenstechen zu haben und dann gieng die Parforçejagd von Neuem an. Es war ganz eigen und bezeichnete die wilde Natur meines neuen Führers, daß er bei ebenem Wege nicht so eilte, durch Wasser und Berge aber immer mit verhängtem Zügel fortsprengte; er auf seinem Sattel konnte die Tour aushalten, ich aber empfand lebhafte Schmerzen und konnte ihn leider nicht mehr zum halten bringen, denn der Bequemlichkeit halber, hatte der gute Freund den lockenden Tabakbeutel bei sich behalten. In einem serbischen Dorfe stiegen wir vor der Wohnung eines Türken (gegen die Grenze hin ist die Bevölkerung noch gemischt, die sogenannten sechs Distrikte, welche in Folge der Verträge gleichfalls von den türkischen Bewohnern geräumt werden müssen) ab und ohne das Gesetz des Korans zu achten, sprachen wir wacker dem Weine zu. Die Unterhaltung der Türken war mir natürlich nicht verständlich, doch konnte ich aus einzelnen Worten den Inhalt des Gespräches errathen; sie waren schmerzlich erregt, die beiden Tür-

kenmänner und aus ihren Reden und Bewegungen entnahm ich, daß sie vom schlechten Fortgange des Krieges gegen die Russen, welche immer mehr Land gewannen, redeten und daß ihnen der Verfall osmanischer Größe zu Herzen gieng; ich hatte nicht Ursache den Türken Gutes zu wünschen und dennoch fühlte ich im Anschauen des Schmerzes dieser wilden Naturen, rege Theilnahme. Der Rausch des gegen die Moskowiten ergrimmten Türken, welcher bei mir gleichen Haß voraussetzte, ließ uns nicht lange rasten und der für mich so qualvolle Kouriertritt wurde mit erneuerter Schnelligkeit fortgesetzt. Nach einigen Stunden, in welchen ich unter Angst und Schmerzen die Ueberzeugung gewann, daß keine Pferde besser als die türkischen und keine Reiter verwegener als die Tataren, zu finden seyen, langten wir zu Jakutina, einem bedeutenden serbischen Flecken an, wo ich der mir neuen Reiseart valet sagte. Meine Schenkel waren ganz wund und ich war nicht im Stande die Reise weiter fortzusetzen. Gut war es, daß ich die Karawane um eine starke Tagereise hinter mir hatte, denn ich wurde, in Folge der gewaltsamen Erschütterung, ganz lendenlahm und brachte anderthalb Tage in Jakutina zu, ohne mich recht bewegen zu können. Die Hoffnung, bald am Ende der mühevollen Reise zu seyn, ermuthigte mich zur Fortsetzung und in

vier Tagemärschen kam ich von Jakutina in Belgrad an. Als ich das alte österreichische Lager, diesseits Belgrad auf türkischem Gebiete, sah, von wo aus die türkische Veste hauptsächlich bedrängt wurde, war ich von Freude bewegt. Die Gefahren und Leiden meiner Reise waren vergessen und der Gedanke der Rettung, welcher jetzt erst recht lebendig in mir wurde, verdrängte alle anderen Bilder. Auf einer alten Schanze, von welcher vielleicht öfter die Helden Eugen und Laudon die Türken begrüßt haben mochten, ruhte ich aus und überdachte noch einmal die letzte Vergangenheit; unmöglich konnte die nächste Zukunft größere Ansprüche an mich machen und voll Vertrauen beschloß ich ihr muthig entgegen zu gehen. Der Anblick der vor meinen entzückten Augen ausgebreiteten Länder war herrlich und mußte selbst ein trauriges Gemüth aufheitern. In der Nähe umfluthet von den breiten und mächtigen Strömen, lag Belgrad und die hohen Minarete und Festungswerke erinnerten noch einmal recht lebhaft an die Türken, die hier isolirt und umgeben von christlichen Völkern, an der Grenze ihres veralteten Reiches Wache standen. Zwischen Belgrad und dem schönen Gebiete des österreichischen Doppeladlers, glänzten, von der Sonne bestrahlt, die silbernen Fluthen der Sawa und riesigen Donau und die

erkennbaren Häuser von Semlin zeigten deutlich, daß das Leben der beiden Ufer ein anderes sey; so nahe christlichem Reiche, mahnten die Wacht- und Blockhäuser der österreichischen Grenzsoldaten, welche auf den Inseln und dem jenseitigen Ufer standen, an die strenge Sonderung der nachbarlichen Reiche und daß der Wanderer, der von dem türkischen Leben zu scheiden wünsche, noch manche Hemmnisse zu überwinden habe.

Am siebenunddreißigsten Tage seit meiner Abreise von Konstantinopel, langte ich zu Belgrad an; die ganze Entfernung von nicht vollen 200 türkischen Stunden (25 = 30 teutschen) hatte ich unter vielen Beschwerden, mit Ausnahme der Fahrt von Konstantinopel nach Rodosto und dem forcirten Ritt mit dem Türken, in sechsundzwanzig Tagen zu Fuß zurückgelegt, da ich wegen der später gefundenen Reisegesellschaft eilf Rasttage (sieben in Philippopolis) gemacht hatte. Die Karawanenführer mit ihren Pferden warteten in Belgrad auf andere Kaufleute, um die Rückreise anzutreten; die Reisegesellschaft selbst trennte sich und gieng mit ihren Reichthümern in die Kontumazanstalten von Semlin und Pantsowa. Die Feindschaft, welche in Folge des Benehmens des Wallachischen Kaufmannes bei meinem Vorfalle mit den beiden Türken in den Bergen von Philippopel und Sophia, unter ihm

und mir herrschte, hatte theilweise zur Trennung bewogen, da der Wallache ein ferneres Zusammenbleiben mit mir außerhalb der Türkei fürchtete. Mein Aufenthalt in Belgrad, der vier Tage dauerte und mir unter angenehmem Umgang sehr bald verschwand, gab mir Gelegenheit, die seit meinem Eintritte in Serbien gemachten Beobachtungen zu vermehren und obgleich zur Niederlegung derselben hier der Raum fehlt, so müssen sie doch, bevor uns das pestreinigende Gefängniß von Semlin aufnimmt, kurz erwähnt werden.

Von allen christlichen Völkern des osmanischen Reiches, ist, wie das der Griechen das klügste ist, das der Serbier das am meisten kriegerisch gesinnte. Die vielen und aufopfernden Versuche, von den europäischen Mächten benutzt und undankbar gelohnet, welche dieses tapfere Volk zu seiner Befreiung gemacht, sind in der Geschichte nicht unbekannt; in dem Andenken des eigenen Volkes leben sie fort und die vaterländischen Helden, wie Ezerni Georg u. a. werden in den schönen Kriegsgesängen nicht verschwinden. Ueber den Trümmern des gestürzten Osmanenreiches werden neue kräftige Reiche entstehen, die den Keim wahrer Größe, Vaterlandsliebe und Volksthum tief in sich tragen und die eroberungssüchtige Politik bekannter Großmächte verschmähen, ihr wirksamen Widerstand entgegensetzen werden.

Die ſerbiſche Nation ſtrebt nach dieſer edlen Unabhängigkeit und der durch die Macht des öſterreichiſchen Scepters von ihr getrennte, aber nicht entfremdete Theil des Volkes, fühlt nicht minder lebhaft das Sehnen nach einer aus dem Volke hervorgehenden Regierung. Die unter dem ohnmächtigen Schutze der Pforte, mit Bewilligung Rußlands und Oeſterreichs, an Serbien gegebene Verfaſſungsform, iſt der natürliche Uebergang zu dieſem beſſeren Zuſtande. Die Regierung des Fürſten oder Kneſen Miloſch Obrenowitſch hat dem Lande in ſeinen äußeren Verhältniſſen Nutzen gebracht, denn während das Schwerdt der Serbier nur aus Furcht vor öſterreichiſcher Intervention in dem Kampfe Rußlands gegen die Pforte, in der Scheide gehalten wurde, unterhandelte der ſchlaue Hospodar mit Rußland und gab der Pforte ſchmeichelnde Verſicherungen ſeiner Treue. Hieraus erhellt zur Genüge, daß ſein perſönlicher Charakter eben nicht außerordentlich iſt und daß er ſich zur Befolgung einer großartigen Politik nicht hinaufſchwingen kann; das tragiſche Ende des Czerny Georg, bei deſſen Rückkehr nach Serbien, bleibt ein ſchwarzer Flecken in dem Leben von Miloſch, wie er denn auch der Sclave eines furchtbaren Jähzornes iſt. Als Beförderer der wiſſenſchaftlichen Bildung iſt er bis jetzt noch nicht aufgetreten und die ſerbiſche Nation ſteht in dieſer

Hinsicht noch auf einer niedrigen Stufe, doch besitzen viele im Auslande gebildete Bürger größere Kenntnisse und der Drang des Volkes nach Aufklärung ist nicht zu verkennen. Dieses Streben wird befördert werden, denn die Geistlichkeit, welche einen bedeutenden Einfluß besitzt, ist ihm nicht hinderlich und das Verhältniß der Serbier untereinander ist ein gleiches; es giebt nicht reiche Herren und arme Sclaven, wie in der Moldau und Wallachei, so daß die wissenschaftliche Bildung nicht das Monopol Einzelner werden kann, sondern im Volke wurzeln muß. — Der einzelne Serbier ist brav und muthig; die steten Kämpfe um seine Freiheit, haben ihm ein stolzes Selbstbewußtseyn gegeben und er verleugnet sich nicht in Gegenwart eines Fremden; in seinem Hause ist er mehr Familienvater als Herrscher und die Frauen werden von ihm besser geachtet, als in anderen Theilen des türkischen Reiches, wo die türkische Sitte sich mehr oder minder den christlichen Bewohnern mitgetheilt hat. Seine Freude sind die Waffen und sein ganzer Anzug und Haltung, besonders wenn er zu Pferde sitzt, verkündigen den Krieger; seine Sprache und Mienen sind lebhaft und von den übrigen slavischen Völkerschaften gleichen ihm nur die Polen und Slawaken. Der Haß gegen die Türken ist dem ganzen Volke gemein, so daß ein eigentlicher braver

Serbier nicht gerne zu Belgrad, (welches durch seine günstige Lage ungemeine Vortheile darbietet) wo die ihm verhaßten Feinde herrschen, sich niederläßt; er zieht es vor, im Innern seines Landes zu leben und nur in den rein serbischen Orten, wie Jakutina, Kragojewacz, Residenz des Milosch, Semendria u. a. O. kann man sich eine wahre Kenntniß seines eigenthümlichen Volkslebens verschaffen, da er die Fremden in Belgrad, wenn sie ihm nicht näher und besser bekannt sind, als den Türken Ergebene, behandelt; ich hatte das Vergnügen, nicht in diese Kategorie gezählt zu werden, im Gegentheil wurde ich allenthalben freundschaftlich aufgenommen.

Die Stadt und Festung Belgrad ist wie alle von Türken bewohnten Städte, für den ersten Anblick angenehm, doch bei näherer Anschauung verschwindet die Täuschung und die unregelmäßigen, schmutzigen Straßen, mit schlechten Häusern machen den Aufenthalt in ihr unangenehm. Für einen mit dem Türkenthum Vertrauten ist dieses nicht sehr auffallend, allgemein aber sind die Klagen derjenigen, welche hier zum erstenmal die Türkei betreten und ihre Illusionen über das berühmte Belgrad verschwinden sehen. Nur unter türkischer Herrschaft kann eine Stadt die so durch ihre Lage begünstigt ist, als Belgrad, so einen niedrigen Grad

von Wohlstand und eine so geringe Bevölkerung, 30,000 Einwohner, besitzen; in der Macht jedes anderen Volkes würde es sich zu einer Stadt ersten Ranges erheben. Vier große Flüsse begünstigen seinen Handel. Die Sawe und Donau vereinigen sich bei Belgrad; durch die Mündung der schiffbaren Drau bei Eszek in die Donau und durch die nahe Theiß, welche unterhalb Karlowitz in die Donau sich ergießt, steht es mit allen den reichen Ländern, welche diese Ströme durchfließen, in Verbindung; die kleine Temes, welche sich bei Pancsowa in die Donau ergießt, will ich nicht erwähnen, wohl aber die Morawa und Drina, welche von türkischer Seite in die Donau münden und gleichfalls von Wichtigkeit für die Schifffahrt sind. Hierzu kommt, daß der Hafen, welchen die Donauinseln bilden, sicher und gut ist und daß die Festung vor jedem Feinde schützt; dennoch nimmt die Stadt mit jedem Jahre mehr ab und der Handel, der hier seine Heimath finden müßte, zieht sich andern minder begünstigten Orten zu; so lange noch ein türkischer Pascha mit seiner rohen Soldateska (welche beide, abgeschnitten von ihren Landsleuten, sich fremd fühlen) in Belgrad hauset, wird es nicht anders werden und erst, wenn die Serbier Belgrad zu ihrer neuen Hauptstadt machen werden, wird es sich, in seiner würdigem Glanze, erheben.

Es giebt in Belgrad nichts der Erwähnung werthes; die Festungswerke sind in einem schlechten Zustande und ein Feind, der von türkischer Seite her, wie es die Oesterreicher bei früheren Belagerungen gethan, die Stadt belagerte, würde bald seinen Zweck erreichen, wenn nicht gerade die Besatzung von einem außerordentlichen Geist beseelt wäre. Von Zeit zu Zeit kommen europäische Offiziere, die dem Pascha ihre Verbesserungsplane mittheilen, doch werden die klugen Rathschläge in der Türkei nicht befolgt. Von den vielen Moscheen ist die auf der eigentlichen Festung, im engeren Sinne (auf einem Berge der die Stadt und Flüsse beherrscht) in der Nähe des Palastes des Pascha gelegene, die größte. Der weniger schlechte Theil der Stadt ist die Wasserstadt, am Ufer des Flusses. Die freundlichste Erscheinung, welche dem aus der Türkei Kommenden in Belgrad begegnen kann, ist ein nicht eben dem Reichthum nachjagender Europäer; oft sind diese Wanderer Originale und der Ueberdruß derselben an den verschnürten Institutionen Europa's, während die Rückkehrenden sich freuen, die in ihrem Sinken selbst noch wilde Türkei verlassen, giebt zu dem Austausch der verschiedenartigsten Ansichten Veranlassung; auch mir wurde dieses Vergnügen zu Theil und das Begegnen eines schwäbischen Ritters, der mit seiner lieblichen teut-

von Wohlstand und eine so geringe Bevölkerung, 30,000 Einwohner, besitzen; in der Macht jedes anderen Volkes würde es sich zu einer Stadt ersten Ranges erheben. Vier große Flüsse begünstigen seinen Handel. Die Sawe und Donau vereinigen sich bei Belgrad; durch die Mündung der schiffbaren Drau bei Eszek in die Donau und durch die nahe Theiß, welche unterhalb Karlowitz in die Donau sich ergießt, steht es mit allen den reichen Ländern, welche diese Ströme durchfließen, in Verbindung; die kleine Temes, welche sich bei Panesowa in die Donau ergießt, will ich nicht erwähnen, wohl aber die Morawa und Drina, welche von türkischer Seite in die Donau münden und gleichfalls von Wichtigkeit für die Schifffahrt sind. Hierzu kommt, daß der Hafen, welchen die Donauinseln bilden, sicher und gut ist und daß die Festung vor jedem Feinde schützt; dennoch nimmt die Stadt mit jedem Jahre mehr ab und der Handel, der hier seine Heimath finden müßte, zieht sich andern minder begünstigten Orten zu; so lange noch ein türkischer Pascha mit seiner rohen Soldateska (welche beide, abgeschnitten von ihren Landsleuten, sich fremd fühlen) in Belgrad hauset, wird es nicht anders werden und erst, wenn die Serbier Belgrad zu ihrer neuen Hauptstadt machen werden, wird es sich, in seiner würdigem Glanze, erheben.

Es giebt in Belgrad nichts der Erwähnung werthes; die Festungswerke sind in einem schlechten Zustande und ein Feind, der von türkischer Seite her, wie es die Oesterreicher bei früheren Belagerungen gethan, die Stadt belagerte, würde bald seinen Zweck erreichen, wenn nicht gerade die Besatzung von einem außerordentlichen Geist beseelt wäre. Von Zeit zu Zeit kommen europäische Offiziere, die dem Pascha ihre Verbesserungsplane mittheilen, doch werden die klugen Rathschläge in der Türkei nicht befolgt. Von den vielen Moscheen ist die auf der eigentlichen Festung, im engeren Sinne (auf einem Berge der die Stadt und Flüsse beherrscht) in der Nähe des Palastes des Pascha gelegene, die größte. Der weniger schlechte Theil der Stadt ist die Wasserstadt, am Ufer des Flusses. Die freundlichste Erscheinung, welche dem aus der Türkei Kommenden in Belgrad begegnen kann, ist ein nicht eben dem Reichthum nachjagender Europäer; oft sind diese Wanderer Originale und der Ueberdruß derselben an den verschnürten Institutionen Europa's, während die Rückkehrenden sich freuen, die in ihrem Sinken selbst noch wilde Türkei verlassen, giebt zu dem Austausch der verschiedenartigsten Ansichten Veranlassung; auch mir wurde dieses Vergnügen zu Theil u[illegible] Begeg[illegible] schwäbischen Ritters, der mi[illegible]eb[illegible]

war umsonst, der wilde Muselmann sagte immer zu, bis ich ihm endlich Duduhn zurief und er sich, gegen diese Lockung nicht unempfindlich, aus meinem Beutel eine Pfeife stopfte; ich schöpfte Athem und schnürte mir mit einem Seile und dem Taschentuch die Taille ein, um nur nicht mehr so furchtbares Seitenstechen zu haben und dann gieng die Parforcejagd von Neuem an. Es war ganz eigen und bezeichnete die wilde Natur meines neuen Führers, daß er bei ebenem Wege nicht so eilte, durch Wasser und Berge aber immer mit verhängtem Zügel fortsprengte; er auf seinem Sattel konnte die Tour aushalten, ich aber empfand lebhafte Schmerzen und konnte ihn leider nicht mehr zum halten bringen, denn der Bequemlichkeit halber, hatte der gute Freund den lockenden Tabakbeutel bei sich behalten. In einem serbischen Dorfe stiegen wir vor der Wohnung eines Türken (gegen die Grenze hin ist die Bevölkerung noch gemischt, die sogenannten sechs Distrikte, welche in Folge der Verträge gleichfalls von den türkischen Bewohnern geräumt werden müssen) ab und ohne das Gesetz des Korans zu achten, sprachen wir wacker dem Weine zu. Die Unterhaltung der Türken war mir natürlich nicht verständlich, doch konnte ich aus einzelnen Worten den Inhalt des Gesprächs errathen; sie waren schmerzlich erregt, die beiden Tür-

kenmänner und aus ihren Reden und Bewegungen entnahm ich, daß sie vom schlechten Fortgange des Krieges gegen die Russen, welche immer mehr Land gewannen, redeten und daß ihnen der Verfall osmanischer Größe zu Herzen gieng; ich hatte nicht Ursache den Türken Gutes zu wünschen und dennoch fühlte ich im Anschauen des Schmerzes dieser wilden Naturen, rege Theilnahme. Der Rausch des gegen die Moskowiten ergrimmten Türken, welcher bei mir gleichen Haß voraussetzte, ließ uns nicht lange rasten und der für mich so qualvolle Kourierritt wurde mit erneuerter Schnelligkeit fortgesetzt. Nach einigen Stunden, in welchen ich unter Angst und Schmerzen die Ueberzeugung gewann, daß keine Pferde besser als die türkischen und keine Reiter verwegener als die Tataren, zu finden seyen, langten wir zu Jakutina, einem bedeutenden serbischen Flecken an, wo ich der mir neuen Reiseart valet sagte. Meine Schenkel waren ganz wund und ich war nicht im Stande die Reise weiter fortzusetzen. Gut war es, daß ich die Karawane um eine starke Tagereise hinter mir hatte, denn ich wurde, in Folge der gewaltsamen Erschütterung, ganz lendenlahm und brachte anderthalb Tage in Jakutina zu, ohne mich recht bewegen zu können. Die Hoffnung, bald am Ende der mühevollen Reise zu seyn, ermuthigte mich zur Fortsetzung und in

vier Tagemärschen kam ich von Jakutina in Belgrad an. Als ich das alte österreichische Lager, diesseits Belgrad auf türkischem Gebiete, sah, von wo aus die türkische Veste hauptsächlich bedrängt wurde, war ich von Freude bewegt. Die Gefahren und Leiden meiner Reise waren vergessen und der Gedanke der Rettung, welcher jetzt erst recht lebendig in mir wurde, verdrängte alle anderen Bilder. Auf einer alten Schanze, von welcher vielleicht öfter die Helden Eugen und Laudon die Türken begrüßt haben mochten, ruhte ich aus und überdachte noch einmal die letzte Vergangenheit; unmöglich konnte die nächste Zukunft größere Ansprüche an mich machen und voll Vertrauen beschloß ich ihr muthig entgegen zu gehen. Der Anblick der vor meinen entzückten Augen ausgebreiteten Länder war herrlich und mußte selbst ein trauriges Gemüth aufheitern. In der Nähe umfluthet von den breiten und mächtigen Strömen, lag Belgrad und die hohen Minarete und Festungswerke erinnerten noch einmal recht lebhaft an die Türken, die hier isolirt und umgeben von christlichen Völkern, an der Grenze ihres veralteten Reiches Wache standen. Zwischen Belgrad und dem schönen Gebiete des österreichischen Doppeladlers, glänzten, von der Sonne bestrahlt, die silbernen Fluthen der Save und riesigen Donau und die

erkennbaren Häuser von Semlin zeigten deutlich, daß das Leben der beiden Ufer ein anderes sey; so nahe christlichem Reiche, mahnten die Wacht- und Blockhäuser der österreichischen Grenzsoldaten, welche auf den Inseln und dem jenseitigen Ufer standen, an die strenge Sonderung der nachbarlichen Reiche und daß der Wanderer, der von dem türkischen Leben zu scheiden wünsche, noch manche Hemmnisse zu überwinden habe.

Am siebenunddreißigsten Tage seit meiner Abreise von Konstantinopel, langte ich zu Belgrad an; die ganze Entfernung von nicht vollen 200 türkischen Stunden (25 = 30 teutschen) hatte ich unter vielen Beschwerden, mit Ausnahme der Fahrt von Konstantinopel nach Rodosto und dem forcirten Ritt mit dem Türken, in sechsundzwanzig Tagen zu Fuß zurückgelegt, da ich wegen der später gefundenen Reisegesellschaft eilf Rasttage (sieben in Philippopolis) gemacht hatte. Die Karawanenführer mit ihren Pferden warteten in Belgrad auf andere Kaufleute, um die Rückreise anzutreten; die Reisegesellschaft selbst trennte sich und gieng mit ihren Reichthümern in die Kontumazanstalten von Semlin und Pantsowa. Die Feindschaft, welche in Folge des Benehmens des Wallachischen Kaufmannes bei meinem Vorfalle mit den beiden Türken in den Bergen von Philippopel und Sophia, unter ihm

und mir herrschte, hatte theilweise zur Trennung bewogen, da der Wallache ein ferneres Zusammenbleiben mit mir außerhalb der Türkei fürchtete. Mein Aufenthalt in Belgrad, der vier Tage dauerte und mir unter angenehmem Umgang sehr bald verschwand, gab mir Gelegenheit, die seit meinem Eintritte in Serbien gemachten Beobachtungen zu vermehren und obgleich zur Niederlegung derselben hier der Raum fehlt, so müssen sie doch, bevor uns das pestreinigende Gefängniß von Semlin aufnimmt, kurz erwähnt werden.

Von allen christlichen Völkern des osmanischen Reiches, ist, wie das der Griechen das klügste ist, das der Serbier das am meisten kriegerisch gesinnte. Die vielen und aufopfernden Versuche, von den europäischen Mächten benutzt und undankbar gelohnet, welche dieses tapfere Volk zu seiner Befreiung gemacht, sind in der Geschichte nicht unbekannt; in dem Andenken des eigenen Volkes leben sie fort und die vaterländischen Helden, wie Ezerni Georg u. a. werden in den schönen Kriegsgesängen nicht verschwinden. Ueber den Trümmern des gestürzten Osmanenreiches werden neue kräftige Reiche entstehen, die den Keim wahrer Größe, Vaterlandsliebe und Volksthum tief in sich tragen und die eroberungssüchtige Politik bekannter Großmächte verschmähen, ihr wirksamen Widerstand entgegensetzen werden.

Die serbische Nation strebt nach dieser edlen Unabhängigkeit und der durch die Macht des österreichischen Scepters von ihr getrennte, aber nicht entfremdete Theil des Volkes, fühlt nicht minder lebhaft das Sehnen nach einer aus dem Volke hervorgehenden Regierung. Die unter dem ohnmächtigen Schutze der Pforte, mit Bewilligung Rußlands und Oesterreichs, an Serbien gegebene Verfassungsform, ist der natürliche Uebergang zu diesem besseren Zustande. Die Regierung des Fürsten oder Kneſen Miloſch Obrenowitſch hat dem Lande in seinen äußeren Verhältnissen Nutzen gebracht, denn während das Schwerdt der Serbier nur aus Furcht vor österreichischer Intervention in dem Kampfe Rußlands gegen die Pforte, in der Scheide gehalten wurde, unterhandelte der schlaue Hospodar mit Rußland und gab der Pforte schmeichelnde Versicherungen seiner Treue. Hieraus erhellt zur Genüge, daß sein persönlicher Charakter eben nicht außerordentlich ist und daß er sich zur Befolgung einer großartigen Politik nicht hinaufschwingen kann; das tragische Ende des Czerny Georg, bei dessen Rückkehr nach Serbien, bleibt ein schwarzer Flecken in dem Leben von Miloſch, wie er denn auch der Sclave eines furchtbaren Jähzornes ist. Als Beförderer der wissenschaftlichen Bildung ist er bis jetzt noch nicht aufgetreten und die serbische Nation steht in dieser

Hinsicht noch auf einer niedrigen Stufe, doch besitzen viele im Auslande gebildete Bürger größere Kenntnisse und der Drang des Volkes nach Aufklärung ist nicht zu verkennen. Dieses Streben wird befördert werden, denn die Geistlichkeit, welche einen bedeutenden Einfluß besitzt, ist ihm nicht hinderlich und das Verhältniß der Serbier untereinander ist ein gleiches; es giebt nicht reiche Herren und arme Sclaven, wie in der Moldau und Wallachei, so daß die wissenschaftliche Bildung nicht das Monopol Einzelner werden kann, sondern im Volke wurzeln muß. — Der einzelne Serbier ist brav und muthig; die steten Kämpfe um seine Freiheit, haben ihm ein stolzes Selbstbewußtseyn gegeben und er verleugnet sich nicht in Gegenwart eines Fremden; in seinem Hause ist er mehr Familienvater als Herrscher und die Frauen werden von ihm besser geachtet, als in anderen Theilen des türkischen Reiches, wo die türkische Sitte sich mehr oder minder den christlichen Bewohnern mitgetheilt hat. Seine Freude sind die Waffen und sein ganzer Anzug und Haltung, besonders wenn er zu Pferde sitzt, verkündigen den Krieger; seine Sprache und Mienen sind lebhaft und von den übrigen slavischen Völkerschaften gleichen ihm nur die Polen und Slowaken. Der Haß gegen die Türken ist dem ganzen Volke gemein, so daß ein eigentlicher bauer

Serbier nicht gerne zu Belgrad, (welches durch seine günstige Lage ungemeine Vortheile darbietet) wo die ihm verhaßten Feinde herrschen, sich niederläßt; er zieht es vor, im Innern seines Landes zu leben und nur in den rein serbischen Orten, wie Jakutina, Kragojewacz, Residenz des Milosch, Semendria u. a. O. kann man sich eine wahre Kenntniß seines eigenthümlichen Volkslebens verschaffen, da er die Fremden in Belgrad, wenn sie ihm nicht näher und besser bekannt sind, als den Türken Ergebene, behandelt; ich hatte das Vergnügen, nicht in diese Kategorie gezählt zu werden, im Gegentheil wurde ich allenthalben freundschaftlich aufgenommen.

Die Stadt und Festung Belgrad ist wie alle von Türken bewohnten Städte, für den ersten Anblick angenehm, doch bei näherer Anschauung verschwindet die Täuschung und die unregelmäßigen, schmutzigen Straßen, mit schlechten Häusern machen den Aufenthalt in ihr unangenehm. Für einen mit dem Türkenthum Vertrauten ist dieses nicht sehr auffallend, allgemein aber sind die Klagen derjenigen, welche hier zum erstenmal die Türkei betreten und ihre Illusionen über das berühmte Belgrad verschwinden sehen. Nur unter türkischer Herrschaft kann eine Stadt die so durch ihre Lage begünstigt ist, als Belgrad, so einen niedrigen Grad

von Wohlstand und eine so geringe Bevölkerung, 30,000 Einwohner, besitzen; in der Macht jedes anderen Volkes würde es sich zu einer Stadt ersten Ranges erheben. Vier große Flüsse begünstigen seinen Handel. Die Sawe und Donau vereinigen sich bei Belgrad; durch die Mündung der schiffbaren Drau bei Eszek in die Donau und durch die nahe Theiß, welche unterhalb Karlowitz in die Donau sich ergießt, steht es mit allen den reichen Ländern, welche diese Ströme durchfließen, in Verbindung; die kleine Temes, welche sich bei Pancsowa in die Donau ergießt, will ich nicht erwähnen, wohl aber die Morawa und Drina, welche von türkischer Seite in die Donau münden und gleichfalls von Wichtigkeit für die Schifffahrt sind. Hierzu kommt, daß der Hafen, welchen die Donauinseln bilden, sicher und gut ist und daß die Festung vor jedem Feinde schützt; dennoch nimmt die Stadt mit jedem Jahre mehr ab und der Handel, der hier seine Heimath finden müßte, zieht sich andern minder begünstigten Orten zu; so lange noch ein türkischer Pascha mit seiner rohen Soldateska (welche beide, abgeschnitten von ihren Landsleuten, sich fremd fühlen) in Belgrad hauset, wird es nicht anders werden und erst, wenn die Serbier Belgrad zu ihrer neuen Hauptstadt machen werden, wird es sich, in seiner würdigem Glanze, erheben.

Es giebt in Belgrad nichts der Erwähnung werthes; die Festungswerke sind in einem schlechten Zustande und ein Feind, der von türkischer Seite her, wie es die Oesterreicher bei früheren Belagerungen gethan, die Stadt belagerte, würde bald seinen Zweck erreichen, wenn nicht gerade die Besatzung von einem außerordentlichen Geist beseelt wäre. Von Zeit zu Zeit kommen europäische Offiziere, die dem Pascha ihre Verbesserungsplane mittheilen, doch werden die klugen Rathschläge in der Türkei nicht befolgt. Von den vielen Moscheen ist die auf der eigentlichen Festung, im engeren Sinne (auf einem Berge der die Stadt und Flüsse beherrscht) in der Nähe des Palastes des Pascha gelegene, die größte. Der weniger schlechte Theil der Stadt ist die Wasserstadt, am Ufer des Flusses. Die freundlichste Erscheinung, welche dem aus der Türkei Kommenden in Belgrad begegnen kann, ist ein nicht eben dem Reichthum nachjagender Europäer; oft sind diese Wanderer Originale und der Ueberdruß derselben an den verschnürten Institutionen Europa's, während die Rückkehrenden sich freuen, die in ihrem Sinken selbst noch wilde Türkei verlassen, giebt zu dem Austausch der verschiedenartigsten Ansichten Veranlassung; auch mir wurde dieses Vergnügen zu Theil und das Begegnen eines schwäbischen Ritters, der mit seiner lieblichen teut-

schen Ehehälfte dem Großherrn zu Hülfe ziehen wollte (aber zu spät nach Konstantinopel kam und sich dann zu den Russen wendete) brachte mich in einen erfolglosen, doch angenehmen Bekehrungseifer.

.....

Ende Mai, Juni und Anfang Juli 1829.
(Fortsetzung.)

Contumaz zu Semlin, Oesterreichische Militairgrenze, Pancsova, Temeswar, Hermanstadt, Kronstadt, Bukarest.

Der Uebertritt von Serbien nach der österreichischen Grenze kann nur zu Wasser geschehen (zum größeren Theile bildet die Sawa, dann von Belgrad aus die Donau, die Grenze) und ist nur an den mit Contumazanstalten versehenen Orten erlaubt, wie man denn auch von Oesterreich nach der Türkei nur mit Erlaubniß und auf den der Regierung gehörigen Barken übersetzen darf; ich werde später dieser Militairgrenzen näher erwähnen, vorerst will ich die Ueberfahrt von Belgrad nach Semlin und den Eintritt in die Contumaz beschreiben. Die Gesellschaft, mit der ich das große türkische Flußboot betrat, war aus den mannichfaltigsten Elementen zusammengesetzt und wie nun

türlich waren unsere An- und Absichten verschiedenartige. Bis auf einen gewissen Grad nähert jede gemeinschaftliche Reise die Theilnehmer, wie dieselbe denn auch wieder in mancher Hinsicht fremd und zurückhaltend macht; die beiden griechischen Kaufleute, der serbische Häuptling mit seinem Sohne, der spanische reiche Jude und ich saßen freundnachbarlich mit aller Habe in einer Barke und die kräftigen Ruderschläge der starken Bootführer, brachten uns bald an das österreichische Ufer. Die Grenzwache empfieng uns, doch nicht aus Höflichkeit, sondern um uns unter strenger Aufsicht zu halten, denn wir galten als verpestete Waare und die vielen Palisaden mit den gelben Thoren und den schwarzen österreichischen Doppeladlern, schienen uns keine freundliche Aufnahme zu versprechen. Wir wurden in ein abgesondertes Gebäude, das als Parlatorium dient, geführt und hier fanden wir, wie Jupiter auf seinem Throne von Wolken umhüllt, einen gravitätischen österreichischen Beamten sitzen, der sich durch Gitter und sonstige Sperranstalten, wie durch einen unangenehmen Schwefeldampf, gegen unsere Tod bringende Nähe gesichert hatte. Mit der unnachahmlichen dummstolzen Amtsmiene, welche den dienenden teutschen Geistern eigen ist, fragte die Hoheit nach unserm Namen, Stand, Vaterland, kurz begann ein peinliches Verhör, ließ

uns sämmtliche Effekten auseinander legen, notirte die Baarschaft jedes Einzelnen auf und ließ sich nach einer sorgsamen Durchräucherung die Päße geben. Die ganze löbliche Prozedur gieng zu der hohen Zufriedenheit des Pascha en miniature ab, bis daß man an mich und meine Habe kam. Mein Paß war französisch ausgefertigt und mit dem nöthigen Visa des österreichischen Internuncius zu Konstantinopel versehen; nun verstand aber der diensteifrige Inquisitor diese Sprache nicht und die vielen Siegel allein wollten ihm nicht genügen, doch flößten ihm die mühsam entzifferten Namen und das mir beigelegte Monsieur Ehrfurcht ein; mein kaltes, ihm nicht genug höfliches Wesen, gefiel aber dem Herrn nicht und als er nun gar sah, daß ich mehr Bücher und Landkarten als Kleider und weniger Geld als jeder andere hatte, sank ich in seinen Augen bedeutend; meine Erklärung, daß ich vom ganzen österreichischen Staate nichts verlange, als ungehinderte Durchreise und daß ich meine Wechsel in Semlin erwarte, wollte den Gestrengen nicht befriedigen, denn die Bücher und daß ich zu Fuß die Türkei durchwandert, kamen demselben verdächtig vor. Nachdem ich ihm jedoch mit Mäßigung, aber sehr bestimmt auf seine Pflicht zurückgewiesen, mußte er auch mich aufnehmen, nun wurden meine Bücher, Landkarten und Pa-

piere zurückgehalten. Die ganze Gesellschaft mußte noch über ein Kohlenbecken, auf welches Schwefel gestreut war, wiederholt springen (die Sprünge der türkisch Gekleideten mit ihren Uebermänteln waren sehr possirlich) und dann wurden wir in die Kolive abgeführt; so nennt man nämlich die einzelnen Häuser nebst Hofraum, welche zur Wohnung der in die Kontumaz Aufgenommenen dienen. Die Semliner Anstalt zählt sieben dieser Koliven, von denen jede vier Zimmer und zwei Küchen mit einem von Mauern und Pallisaden umgebenen Hof hat. Gewöhnlich müssen die Reisenden zwei bis drei Tage warten, damit eine größere Anzahl in ein Gebäude aufgenommen werden könne und die so zugebrachte Zeit wird nicht angerechnet; kommt alsdann Niemand, so gelten selbst die früheren Tage und später Ankommende erhalten eine andere Wohnung. Die Waaren sind in dem großen Raume, welcher die Koliven umgiebt, auf langen hölzernen Rosten ausgebreitet um durch den Zutritt der Luft gereinigt zu werden; Gegenstände welche diese Behandlung nicht vertragen können, werden in einem schützenden Hause aufbewahrt. Mit besonderer Erlaubniß des Direktors der Anstalt und unter Aufsicht des Kontumazdieners, welcher jeder neu ankommenden Gesellschaft bis zur Entlassung beigegeben wird und sich mit ihr vermischt, können

die zeitigen Bewohner einer Kolive sich täglich eine Stunde und mehr in dem großen Raume ergehen, auch hinter den hierzu eingerichteten, hölzernen Trennungslinien, mit ihren Bekannten aus der Stadt Unterredung pflegen. Besonders ausgezeichnete Personen erhalten eine Wohnung allein und können auch im Rayon größere Promenaden machen. Ueberhaupt sind die längs der türkischen Grenze befindlichen österreichischen Kontumazanstalten (die besseren sind Semlin und Rothenthurm, die besuchteste die ohnfern von Kronstadt, Tömös) zweckmäßig eingerichtet, wenn sie auch nicht mit so großem Aufwande und Freigebigkeit errichtet sind als die Quarantainen in den großen Seeplätzen, z. B. Livorno u. a. Das Beamtenpersonale bei einer jeden Kontumaz besteht aus dem Direktor, Arzt, einem Controleur, einem Beamten des Dreißigstamtes, (Zollamt) wenn dieses nicht in der Nähe ist, den nöthigen Schreibern, ein oder zwei Aufsehern, acht bis zehn Kontumazdienern; die Anstalt steht unter dem besonderen Befehle des Commandirenden des Grenzbezirkes, der zugleich einen oder zwei Dragomans besitzt, um sich mit den türkischen Behörden verständigen zu können (die Semliner Kontumaz unter dem Kommandirenden zu Peterwardein).

In unserer Kolive fanden wir schon Bewoh-

ner, welche wir durch unsere Ankunft nicht wenig erfreuten, da hierdurch ihr Kontumaz erst begann, indem man wegen ihnen allein keine Periode hätte anfangen lassen. Es waren ein alter Rabbiner mit langem weißem Barte und dessen Dienerin, welche von Jerusalem gekommen waren, ein auf der Donau durch Schiffbruch verunglückter, jüdischer Zimmermaler und ein desertirter Grenzer, der sich freiwillig wieder gestellt hatte; mit dem Kontumazdiener waren wir in allem eilf Personen. Der reiche spanische Jude, die beiden Griechen, der Serbier mit seinem Sohne und ich nahmen das größere und geräumige Zimmer mit Vorhalle ein und ein jeder suchte sich so einzurichten, um die, wegen des guten Gesundheitszustandes in der Türkei, nicht lange Kontumaz von zehn Tagen, so gut als möglich hinzubringen. *) Wegen Mangel

*) Wenn in der ganzen Türkei keine Spuren von Pest sich zeigen, so genügt eine einfache Räucherung, um in die österreichischen Staaten eingelassen zu werden; dies findet jedoch selten statt und öfter ist die Kontumaz auf fünf Tage, meist aber auf zehen beschränkt; im Falle der Gefahr wird sie auf einundzwanzig Tage gesteigert und wenn die Pest ganz in der Nähe der Grenze ist, selbst bis auf vierzig; der Kommandirende hat das Recht hierüber zu verfügen; auch kann derselbe einen Theil der Zeit einzelnen Kontumazisten, doch nur bei besonderen Gründen, erlassen.

an aller Lektüre war ich auf die Unterhaltung meiner Mitgefangenen beschränkt und das Schreiben gieng in solcher Gesellschaft auch nicht gut von statten; die kurzen Unterredungen mit einigen Beamten und Offizieren der Garnison, an welche mich der in Philippopel gefundene österreichische Offizier empfohlen hatte, die kenntnißreicher und gebildeter waren, als der unfreundliche Empfangspascha, waren die einzigen lehrreichen Entschädigungen für die vielen langweiligen und langsam verschwindenden Stunden. An dieser Grenze civilisirter europäischer Staaten gewann jede nicht ganz gewöhnliche Unterhaltung an Interesse und für mich waren selbst die in österreichischem Colorit vorgetragenen Zeitungsnachrichten und politische Ansichten, im Vergleich mit der abschreckenden, türkischen Unwissenheit, sehr anziehend. Eine Gewißheit, welche ich aus diesen wechselseitigen Mittheilungen zog, wird sicher von allgemeinerem Interesse seyn, es ist die mir glaubwürdig verbürgte Nachricht, daß die schwankende österreichische Politik zu einem thatkräftigen Einschreiten in dem russisch-türkischen Kriege entschlossen, indem sogar der Marschbefehl an die an der Grenze stationirten Truppen schon ertheilt war, kurz vor dem hierzu bestimmten Tage aber wieder zurückgenommen wurde. Von welchem Einfluß dies gewesen seyn und wie der

ganze Gang des Krieges eine andere Gestalt angenommen haben würde, läß tsich leicht denken; sicher ist, daß ein Hülfscorps von 30,000 Oesterreichern im ersten Kriegsjahre die ganze agirende russische Macht vernichtet haben würde, wo ohnehin nicht viel fehlte, daß der Halbmond über das russische Kreuz triumphirt hätte und man die Fortschritte nur dem Glanze des Goldes zu verdanken hatte. — Sonst suchte jeder, so gut als möglich, die Zeit zu tödten, da nach dem körperlich regen Leben, welches wir in der Türkei geführt hatten, die gezwungene Ruhe noch unangenehmer war; des Morgens wurden wir stets eingeräuchert und vom Arzt besichtigt, da die Herren aber selbst vor diesem Weihrauch flohen, so erstickten wir ihn gleichfalls, sobald sie nur aus unsern Augen waren. Die angenehmste Tagesperiode war für Alle das Mittagessen und in dem Lobe der österreichischen Kost kamen wir überein. Am Abend wurden gymnastische Künste producirt, in denen die Griechen und Serbier große Gewandheit zeigten. Es kamen nach und nach mehre Reisende und die verschiedenen Koliven erhielten Bewohner; es waren reisende Engländer, griechische, wallachische und österreichische Kaufleute, auch ein wunderlicher, neapolitanischer Ritter, der mehre Orden hatte und nach demselben Ziele als ich strebte, so daß bei Tage es oft recht geräuschvoll zugieng und

von Wohlstand und eine so geringe Bevölkerung, 30,000 Einwohner, besitzen; in der Macht jedes anderen Volkes würde es sich zu einer Stadt ersten Ranges erheben. Vier große Flüsse begünstigen seinen Handel. Die Sawe und Donau vereinigen sich bei Belgrad; durch die Mündung der schiffbaren Drau bei Eszek in die Donau und durch die nahe Theiß, welche unterhalb Karlowitz in die Donau sich ergießt, steht es mit allen den reichen Ländern, welche diese Ströme durchfließen, in Verbindung; die kleine Temes, welche sich bei Pancsowa in die Donau ergießt, will ich nicht erwähnen, wohl aber die Morawa und Drina, welche von türkischer Seite in die Donau münden und gleichfalls von Wichtigkeit für die Schifffahrt sind. Hierzu kommt, daß der Hafen, welchen die Donauinseln bilden, sicher und gut ist und daß die Festung vor jedem Feinde schützt; dennoch nimmt die Stadt mit jedem Jahre mehr ab und der Handel, der hier seine Heimath finden müßte, zieht sich andern minder begünstigten Orten zu; so lange noch ein türkischer Pascha mit seiner rohen Soldateska (welche beide, abgeschnitten von ihren Landsleuten, sich fremd fühlen) in Belgrad hauset, wird es nicht anders werden und erst, wenn die Serbier Belgrad zu ihrer neuen Hauptstadt machen werden, wird es sich, in seiner würdigem Glanze, erheben.

Es giebt in Belgrad nichts der Erwähnung werthes; die Festungswerke sind in einem schlechten Zustande und ein Feind, der von türkischer Seite her, wie es die Oesterreicher bei früheren Belagerungen gethan, die Stadt belagerte, würde bald seinen Zweck erreichen, wenn nicht gerade die Besatzung von einem außerordentlichen Geist beseelt wäre. Von Zeit zu Zeit kommen europäische Offiziere, die dem Pascha ihre Verbesserungsplane mittheilen, doch werden die klugen Rathschläge in der Türkei nicht befolgt. Von den vielen Moscheen ist die auf der eigentlichen Festung, im engeren Sinne (auf einem Berge der die Stadt und Flüsse beherrscht) in der Nähe des Palastes des Pascha gelegene, die größte. Der weniger schlechte Theil der Stadt ist die Wasserstadt, am Ufer des Flusses. Die freundlichste Erscheinung, welche dem aus der Türkei Kommenden in Belgrad begegnen kann, ist ein nicht eben dem Reichthum nachjagender Europäer; oft sind diese Wanderer Originale und der Ueberdruß derselben an den verschnürten Institutionen Europa's, während die Rückkehrenden sich freuen, die in ihrem Sinken selbst noch wilde Türkei verlassen, giebt zu dem Austausch der verschiedenartigsten Ansichten Veranlassung; auch mir wurde dieses Vergnügen zu Theil und das Begegnen eines schwäbischen Ritters, der mit seiner lieblichen tent-

schen Ehehälfte dem Großherrn zu Hülfe ziehen wollte (aber zu spät nach Konstantinopel kam und sich dann zu den Russen wendete) brachte mich in einen erfolglosen, doch angenehmen Bekehrungseifer.

.....

Ende Mai, Juni und Anfang Juli 1829.
(Fortsetzung.)

Contumaz zu Semlin, Oesterreichische Militairgrenze, Pancsova, Temeswar, Hermanstadt, Kronstadt, Bukarest.

Der Uebertritt von Serbien nach der österreichischen Grenze kann nur zu Wasser geschehen (zum größeren Theile bildet die Sawa, dann von Belgrad aus die Donau, die Grenze) und ist nur an den mit Contumazanstalten versehenen Orten erlaubt, wie man denn auch von Oesterreich nach der Türkei nur mit Erlaubniß und auf den der Regierung gehörigen Barken übersetzen darf; ich werde später dieser Militairgrenzen näher erwähnen, vorerst will ich die Ueberfahrt von Belgrad nach Semlin und den Eintritt in die Contumaz beschreiben. Die Gesellschaft, mit der ich das große türkische Flußboot betrat, war aus den mannichfaltigsten Elementen zusammengesetzt und wie und

türlich waren unsere An- und Absichten verschiedenartige. Bis auf einen gewissen Grad nähert jede gemeinschaftliche Reise die Theilnehmer, wie dieselbe denn auch wieder in mancher Hinsicht fremd und zurückhaltend macht; die beiden griechischen Kaufleute, der serbische Häuptling mit seinem Sohne, der spanische reiche Jude und ich saßen freundnachbarlich mit aller Habe in einer Barke und die kräftigen Ruderschläge der starken Bootführer, brachten uns bald an das österreichische Ufer. Die Grenzwache empfieng uns, doch nicht aus Höflichkeit, sondern um uns unter strenger Aufsicht zu halten, denn wir galten als verpestete Waare und die vielen Palliſaden mit den gelben Thoren und den schwarzen österreichischen Doppeladlern, schienen uns keine freundliche Aufnahme zu versprechen. Wir wurden in ein abgesondertes Gebäude, das als Parlatorium dient, geführt und hier fanden wir, wie Jupiter auf seinem Throne von Wolken umhüllt, einen gravitätischen österreichischen Beamten sitzen, der sich durch Gitter und sonstige Sperranstalten, wie durch einen unangenehmen Schwefeldampf, gegen unsere Tod bringende Nähe gesichert hatte. Mit der unnachahmlichen dummstolzen Amtsmiene, welche den dienenden teutschen Geistern eigen ist, fragte die Hoheit nach unserm Namen, Stand, Vaterland, kurz begann ein peinliches Verhör, ließ

uns sämmtliche Effekten auseinander legen, notirte die Baarschaft jedes Einzelnen auf und ließ sich nach einer sorgsamen Durchräucherung die Pässe geben. Die ganze löbliche Prozedur gieng zu der hohen Zufriedenheit des Pascha en miniature ab, bis daß man an mich und meine Habe kam. Mein Paß war französisch ausgefertigt und mit dem nöthigen Visa des österreichischen Internuncius zu Konstantinopel versehen; nun verstand aber der diensteifrige Inquisitor diese Sprache nicht und die vielen Siegel allein wollten ihm nicht genügen, doch flößten ihm die mühsam entzifferten Namen und das mir beigelegte Monsieur Ehrfurcht ein; mein kaltes, ihm nicht genug höfliches Wesen, gefiel aber dem Herrn nicht und als er nun gar sah, daß ich mehr Bücher und Landkarten als Kleider und weniger Geld als jeder andere hatte, sank ich in seinen Augen bedeutend; meine Erklärung, daß ich vom ganzen österreichischen Staate nichts verlange, als ungehinderte Durchreise und daß ich meine Wechsel in Semlin erwarte, wollte den Gestrengen nicht befriedigen, denn die Bücher und daß ich zu Fuß die Türkei durchwandert, kamen demselben verdächtig vor. Nachdem ich ihm jedoch mit Mäßigung, aber sehr bestimmt auf seine Pflicht zurückgewiesen, mußte er auch mich aufnehmen, nun wurden meine Bücher, Landkarten und Pa-

piere zurückgehalten. Die ganze Gesellschaft mußte noch über ein Kohlenbecken, auf welches Schwefel gestreut war, wiederholt springen (die Sprünge der türkisch Gekleideten mit ihren Uebermänteln waren sehr possirlich) und dann wurden wir in die Kolive abgeführt; so nennt man nämlich die einzelnen Häuser nebst Hofraum, welche zur Wohnung der in die Kontumaz Aufgenommenen dienen. Die Semliner Anstalt zählt sieben dieser Koliven, von denen jede vier Zimmer und zwei Küchen mit einem von Mauern und Pallisaden umgebenen Hof hat. Gewöhnlich müssen die Reisenden zwei bis drei Tage warten, damit eine größere Anzahl in ein Gebäude aufgenommen werden könne und die so zugebrachte Zeit wird nicht angerechnet; kommt alsdann Niemand, so gelten selbst die früheren Tage und später Ankommende erhalten eine andere Wohnung. Die Waaren sind in dem großen Raume, welcher die Koliven umgiebt, auf langen hölzernen Rosten ausgebreitet um durch den Zutritt der Luft gereinigt zu werden; Gegenstände welche diese Behandlung nicht vertragen können, werden in einem schützenden Hause aufbewahrt. Mit besonderer Erlaubniß des Direktors der Anstalt und unter Aufsicht des Kontumazdieners, welcher jeder neu ankommenden Gesellschaft bis zur Entlassung beigegeben wird und sich mit ihr vermischt, können

die zeitigen Bewohner einer Kolive sich täglich eine Stunde und mehr in dem großen Raume ergehen, auch hinter den hierzu eingerichteten, hölzernen Trennungslinien, mit ihren Bekannten aus der Stadt Unterredung pflegen. Besonders ausgezeichnete Personen erhalten eine Wohnung allein und können auch im Rayon größere Promenaden machen. Ueberhaupt sind die längs der türkischen Grenze befindlichen österreichischen Kontumazanstalten (die besseren sind Semlin und Rothenthurm, die besuchteste die ohnfern von Kronstadt, Tömös) zweckmäßig eingerichtet, wenn sie auch nicht mit so großem Aufwande und Freigebigkeit errichtet sind als die Quarantainen in den großen Seeplätzen, z. B. Livorno u. a. Das Beamtenpersonale bei einer jeden Kontumaz besteht aus dem Direktor, Arzt, einem Controleur, einem Beamten des Dreißigstamtes, (Zollamt) wenn dieses nicht in der Nähe ist, den nöthigen Schreibern, ein oder zwei Aufsehern, acht bis zehn Kontumazdienern; die Anstalt steht unter dem besonderen Befehle des Commandirenden des Grenzbezirkes, der zugleich einen oder zwei Dragomans besitzt, um sich mit den türkischen Behörden verständigen zu können (die Semliner Kontumaz unter dem Kommandirenden zu Peterwardein).

In unserer Kolive fanden wir schon Bewoh-

ner, welche wir durch unsere Ankunft nicht wenig erfreuten, da hierdurch ihr Kontumaz erst begann, indem man wegen ihnen allein keine Periode hätte anfangen lassen. Es waren ein alter Rabbiner mit langem weißem Barte und dessen Dienerin, welche von Jerusalem gekommen waren, ein auf der Donau durch Schiffbruch verunglückter, jüdischer Zimmermaler und ein desertirter Grenzer, der sich freiwillig wieder gestellt hatte; mit dem Kontumazdiener waren wir in allem eilf Personen. Der reiche spanische Jude, die beiden Griechen, der Serbier mit seinem Sohne und ich nahmen das größere und geräumige Zimmer mit Vorhalle ein und ein jeder suchte sich so einzurichten, um die, wegen des guten Gesundheitszustandes in der Türkei, nicht lange Kontumaz von zehn Tagen, so gut als möglich hinzubringen. *) Wegen Mangel

*) Wenn in der ganzen Türkei keine Spuren von Pest sich zeigen, so genügt eine einfache Räucherung, um in die österreichischen Staaten eingelassen zu werden; dies findet jedoch selten statt und öfter ist die Kontumaz auf fünf Tage, meist aber auf zehen beschränkt; im Falle der Gefahr wird sie auf einundzwanzig Tage gesteigert und wenn die Pest ganz in der Nähe der Grenze ist, selbst bis auf vierzig; der Kommandirende hat das Recht hierüber zu verfügen; auch kann derselbe einen Theil der Zeit einzelnen Kontumaziſten, doch nur bei besonderen Gründen, erlassen.

an aller Lektüre war ich auf die Unterhaltung meiner Mitgefangenen beschränkt und das Schreiben gieng in solcher Gesellschaft auch nicht gut von statten; die kurzen Unterredungen mit einigen Beamten und Offizieren der Garnison, an welche mich der in Philippopel gefundene österreichische Offizier empfohlen hatte, die kenntnißreicher und gebildeter waren, als der unfreundliche Empfangspascha, waren die einzigen lehrreichen Entschädigungen für die vielen langweiligen und langsam verschwindenden Stunden. An dieser Grenze civilisirter europäischer Staaten gewann jede nicht ganz gewöhnliche Unterhaltung an Interesse und für mich waren selbst die in österreichischem Colorit vorgetragenen Zeitungsnachrichten und politische Ansichten, im Vergleich mit der abschreckenden, türkischen Unwissenheit, sehr anziehend. Eine Gewißheit, welche ich aus diesen wechselseitigen Mittheilungen zog, wird sicher von allgemeinerem Interesse seyn, es ist die mir glaubwürdig verbürgte Nachricht, daß die schwankende österreichische Politik zu einem thatkräftigen Einschreiten in dem russisch-türkischen Kriege entschlossen, indem sogar der Marschbefehl an die an der Grenze stationirten Truppen schon ertheilt war, kurz vor dem hierzu bestimmten Tage aber wieder zurückgenommen wurde. Von welchem Einfluß dies gewesen seyn und wie der

ganze Gang des Krieges eine andere Gestalt angenommen haben würde, läß tsich leicht denken; sicher ist, daß ein Hülfscorps von 30,000 Oesterreichern im ersten Kriegsjahre die ganze agirende russische Macht vernichtet haben würde, wo ohnehin nicht viel fehlte, daß der Halbmond über das russische Kreuz triumphirt hätte und man die Fortschritte nur dem Glanze des Goldes zu verdanken hatte. — Sonst suchte jeder, so gut als möglich, die Zeit zu tödten, da nach dem körperlich regen Leben, welches wir in der Türkei geführt hatten, die gezwungene Ruhe noch unangenehmer war; des Morgens wurden wir stets eingeräuchert und vom Arzt besichtigt, da die Herren aber selbst vor diesem Weihrauch flohen, so erstickten wir ihn gleichfalls, sobald sie nur aus unsern Augen waren. Die angenehmste Tagesperiode war für Alle das Mittagessen und in dem Lobe der österreichischen Kost kamen wir überein. Am Abend wurden gymnastische Künste producirt, in denen die Griechen und Serbier große Gewandheit zeigten. Es kamen nach und nach mehre Reisende und die verschiedenen Koliven erhielten Bewohner; es waren reisende Engländer, griechische, wallachische und österreichische Kaufleute, auch ein wunderlicher, neapolitanischer Ritter, der mehre Orden hatte und nach demselben Ziele als ich strebte, so daß bei Tage es oft recht geräuschvoll zugieng und

die verschiedenen Koliven verschlossen wurden, damit keiner der Bewohner sich mit Anderen vermische. Desto langsamer schlich die Nacht hin und die Gesänge des greisen Rabbinen, den der Schlaf floh und die schauerlichen Allah ekber, womit die türkischen Wachen in Belgrad sich ermunterten und die über die Donau herüberschallten, waren die einzigen Zeichen von Leben. Der peinlichste Tag für uns war der zehnte, denn man sprach wegen der in den beiden Fürstenthümern herrschenden Pest, von Erhöhung der Kontumaz auf zwanzig Tage; wie wurden die Stunden und Minuten gezählt! bis endlich in der Frühe des eilften Tages die Zollbeamten und der Arzt erschienen, um uns die Freiheit zu verkünden. Für pestfrei wurden wir erklärt, dann gieng es aber an eine andere Untersuchung, die in Oesterreich nicht weniger streng geübt wird — die politische; doch auch aus dieser traten wir rein hervor. Die ganze Gesellschaft erhielt ihre Effecten wieder, nur meine Bücher, so unverdächtig dieselben auch waren, einige Landcharten, griechische Grammatik, Wörterbuch ꝛc. wurden zurückbehalten und nur mit Geldaufwand konnte ich es dahin bringen, daß sich ein österreichischer Spediteur verbindlich machte, mir dieselben nach Bukarest zu senden. Die politische Jagd der Beamten war übrigens so ins Kleinliche ge-

gangen, daß man selbst einzelne Briefconcepte und Makulatur, womit ich meine Papiere gegen Schaden bewahren wollte, durchgesehen und mit dem österreichischen Wappen geziert hatte; nur der deutlich ausgesprochenen Ortbestimmung meines Passes hatte ich es zu danken, daß man mir freie und ungehinderte Durchreise der Staaten nach der Wallachei gestattete. Nachdem wir bei dem General und Platzkommandanten die nöthigen Unterthänigkeitsbesuche gemacht hatten, waren wir erst eigentlich frei.

Nach jeder noch so kurzen Haft zeigt das Leben dem Befreiten neue Reize und mit allumfassender Liebe tritt er wieder in die Gesellschaft, die sich über das volle, nach Freude sehnende, Herz verwundert und die warmen Gefühle — erkalten macht. Semlin, mit seiner teutsch-österreichischen Beamtenwelt und der strenge regierten serbischen Bevölkerung, Razen genannt, nahm mich nicht sehr freundlich auf; den echten Oesterreichern war ich eine verbotene nordteutsche Waare und die Landeseinwohner nahmen mich, eben weil ich als Teutscher mit ihren Herrschern verwandt war, zurückhaltend auf. Zwischen beiden Theilen fiel mir die Wahl nicht schwer; als Antitürke konnte ich mit den Philotürken nicht harmoniren und als mich die griechischen Reisefreunde einem alten Hetairisten und eini-

gen braven Serbiern vorgestellt hatten, war die österreichische Gunst verscherzt, doch wurde ich dafür von den neuen Freunden offen und gefällig behandelt. *) In geselschaftlicher Hinsicht bietet Semlin nicht viel; die Bewohner sind, wie schon gesagt, zu heterogener Natur, um in der nicht sehr großen Stadt ein geselliges Leben hervorzubringen; die einzige, für Viele, denn nicht Alle sind der teutschen Sprache mächtig, gemeinschaftliche Unterhaltung, ist das Theater, welches in einem Gasthofe seinen Sitz aufgeschlagen hat; die spielende

*) Die Abneigung der Oesterreich zugehörigen slawischen Provinzen gegen die ihnen ausländische Regierung, ist nicht zu verkennen, namentlich trägt hierzu die griechische Religion viel bei; aus Unkenntniß des wahren Russenthums, sehnen sich diese Menschen nach russischer Oberherrschaft, doch ist dieses nur der Drang nach Nationalität, der sich auf diese Art äußert; in manchem Hause sah ich das Bild des nordischen Autocraten, der gleichsam als Beschützer des Glaubens verehrt wurde. Die teutschen Beamten verkennen dieses nicht und ich erinnere mich recht lebhaft des Gespräches eines dieser Herren, in welchem er mir die schwierige Lage der Teutschen sive Oesterreicher, im Falle diese Völker zum größeren Selbstbewußtseyn ihrer Kraft gelangen sollten, schilderte. Von dem großen österreichischen Staatskörper sind diese, in militairischer Verfassung beherrschten, der Waffen wohl kundige und kriegerische Völker, der verwundbarste Theil.

Gesellschaft, welche in den verschiedenen größeren Städten dieser Provinzen mit ihrem Aufhalt wechselte, war recht gut, besonders gelangen ihr die mit vielem Beifall aufgenommenen Wiener-Volksstücke. So nahe der türkischen Grenze hatte ich kein Schauspiel erwartet. — Im Vergleich zu der türkischen Bauart in dem gegenüber liegenden Belgrad, ist Semlin sehr schön und die Kommandantenwohnung und andere größere Gebäude erscheinen als Paläste; nicht so ist es mit dem Zigeunerberg, welcher zur Stadt gehört und wo ein Theil dieser wandernden Stämme seine Wohnsitze aufgeschlagen hat. — Recht malerisch liegen auf einem kleinen Hügel die Ruinen der Burg des ungarischen Feldherrn Johann von Hunyad (Murad II. schlug denselben am 19. October 1447 auf der bosnischen Grenze); vier in Trümmern liegende Thürme bezeichnen den Umfang des alten Kastells. —

Bevor ich von Semlin scheide und in gedrängter Kürze die Fortsetzung meiner Freiheitwanderungen liefere, muß ich einige Worte über das im Auslande nicht hinlänglich gekannte eigenthümliche Institut der österreichischen Militairgrenze vorausssenden. Unter der Benennung Militairgrenzen, werden in Oesterreich diejenigen Länder und Distrikte begriffen, die an dem südöstlichen Theile der Monarchie von der nördlichen Grenze Dalmatiens bis

an Galizien in fortlaufender Verbindung, längs der Türkei sich ausdehnen. Der Flächenraum dieser Länder beträgt, mit den hierzu gehörigen Distrikten Siebenbürgens, 862½ □ Meilen; die Ausdehnung derselben längs der türkischen Grenze 227 Meilen und die Bevölkerung 1,083,435 Seelen. Verschiedenartige Völkerschaften bewohnen diese lange und in vieler Hinsicht merkwürdige Grenze. Nahe dem Adriameere wohnt in felsigtem, rauhem Lande der hagere und abgehärtete Dalmater, in der Mitte der Serbier und Slavonier im fruchtbaren Gebiete; in dem großen Zweige des Karpathengebietes, die Wallachen, Ungarn (Szekler) und Teutsche, doch gehören letztere nicht zu den Militairpflichtigen. So verschieden der Sinn, Sprache, theilweise die Beschäftigung dieser Völker sind, so stimmen sie doch alle in ihrer Militairverfassung überein und bilden eine militairische Postenkette längs der ganzen türkischen Grenze. Diese Militairgrenzkolonien stehen unmittelbar unter dem Hofkriegsrathe zu Wien und sind in vier Generalate eingetheilt; 1) das Karlstädter Warasdiner Banal-Generalat, mit dem Sitz zu Agram und acht Grenz-Infanterie-Regiments-Bezirken. 2) Das Slavonische Generalat, mit dem Sitz zu Peterwardein und drei Grenz-Infanterie-Regiments-Bezirken und dem Esajkisten-Bataillon. 3) Das Banater Generalat, Sitz zu

Temeswár und zwei Grenz-Infanterie-Regiments-Bezirken. 4) Das Siebenbürgische Generalat, Sitz des Kommando zu Hermanstadt und fünf Grenz-Regiments-Bezirken, worunter die Szekler Grenz-Husaren. In allen diesen General-Kommando's (es versteht sich von selbst, daß von Siebenbürgen nur die zur Grenze gehörigen Distrikte hierunter verstanden werden) stehet die Bevölkerung unter dem Befehle des jeweiligen Kommandirenden; in seiner Gewalt liegen die Verwaltung, Civil- und Criminal-Gerichtsbarkeit. Die einzelnen Generalate sind in Brigaden, diese in Regiments-Bezirke und letztere wieder in kleinere Abtheilungen eingetheilt. Jedes Dorf hat seinen Militair-Befehlshaber, der über das Eigenthum, das Betragen u. s. w. der Einwohner Aufsicht führt und etwaige Vergehen bestraft; bedeutendere Verbrechen kommen vor den Regiments-Kommandeur, welcher einen Auditeur zu seinem Beistand und selbst im Frieden das Standrecht oder jus capitis et vitae hat. Die Militairgrenze, nicht gerechnet den hierzu gehörigen Theil Siebenbürgens, hat 12 Städte, 11 Märkte und 1729 Dörfer, Zengg, Karlopago, Bellovár und Petrinia in der Croatischen Grenze, Semlin in der Slavonischen, Pancsowa und Weißkirchen in der Banater, sind die vorzüglichen Städte. Die männlichen Bewohner

die zeitigen Bewohner einer Kolive sich täglich eine Stunde und mehr in dem großen Raume ergehen, auch hinter den hierzu eingerichteten, hölzernen Trennungslinien, mit ihren Bekannten aus der Stadt Unterredung pflegen. Besonders ausgezeichnete Personen erhalten eine Wohnung allein und können auch im Rayon größere Promenaden machen. Ueberhaupt sind die längs der türkischen Grenze befindlichen österreichischen Kontumazanstalten (die besseren sind Semlin und Rothenthurm, die besuchteste die ohnfern von Kronstadt, Tömös) zweckmäßig eingerichtet, wenn sie auch nicht mit so großem Aufwande und Freigebigkeit errichtet sind als die Quarantainen in den großen Seeplätzen, z. B. Livorno u. a. Das Beamtenpersonale bei einer jeden Kontumaz besteht aus dem Direktor, Arzt; einem Controleur, einem Beamten des Dreißigstamtes, (Zollamt) wenn dieses nicht in der Nähe ist, den nöthigen Schreibern, ein oder zwei Aufsehern, acht bis zehn Kontumazdienern; die Anstalt steht unter dem besonderen Befehle des Commandirenden des Grenzbezirkes, der zugleich einen oder zwei Dragomans besitzt, um sich mit den türkischen Behörden verständigen zu können (die Semliner Kontumaz unter dem Kommandirenden zu Peterwardein).

In unserer Kolive fanden wir schon Bewoh-

ner, welche wir durch unsere Ankunft nicht wenig erfreuten, da hierdurch ihr Kontumaz erst begann, indem man wegen ihnen allein keine Periode hätte anfangen lassen. Es waren ein alter Rabbiner mit langem weißem Barte und dessen Dienerin, welche von Jerusalem gekommen waren, ein auf der Donau durch Schiffbruch verunglückter, jüdischer Zimmermaler und ein desertirter Grenzer, der sich freiwillig wieder gestellt hatte; mit dem Kontumazdiener waren wir in allem eilf Personen. Der reiche spanische Jude, die beiden Griechen, der Serbier mit seinem Sohne und ich nahmen das größere und geräumige Zimmer mit Vorhalle ein und ein jeder suchte sich so einzurichten, um die, wegen des guten Gesundheitszustandes in der Türkei, nicht lange Kontumaz von zehn Tagen, so gut als möglich hinzubringen. *) Wegen Mangel

*) Wenn in der ganzen Türkei keine Spuren von Pest sich zeigen, so genügt eine einfache Räucherung, um in die österreichischen Staaten eingelassen zu werden; dies findet jedoch selten statt und öfter ist die Kontumaz auf fünf Tage, meist aber auf zehen beschränkt; im Falle der Gefahr wird sie auf einundzwanzig Tage gesteigert und wenn die Pest ganz in der Nähe der Grenze ist, selbst bis auf vierzig; der Kommandirende hat das Recht hierüber zu verfügen; auch kann derselbe einen Theil der Zeit einzelnen Kontumaziſten, doch nur bei besonderen Gründen, erlassen.

an aller Lektüre war ich auf die Unterhaltung meiner Mitgefangenen beschränkt und das Schreiben gieng in solcher Gesellschaft auch nicht gut von statten; die kurzen Unterredungen mit einigen Beamten und Offizieren der Garnison, an welche mich der in Philippopel gefundene österreichische Offizier empfohlen hatte, die kenntnißreicher und gebildeter waren, als der unfreundliche Empfangspascha, waren die einzigen lehrreichen Entschädigungen für die vielen langweiligen und langsam verschwindenden Stunden. An dieser Grenze civilisirter europäischer Staaten gewann jede nicht ganz gewöhnliche Unterhaltung an Interesse und für mich waren selbst die in österreichischem Colorit vorgetragenen Zeitungsnachrichten und politische Ansichten, im Vergleich mit der abschreckenden, türkischen Unwissenheit, sehr anziehend. Eine Gewißheit, welche ich aus diesen wechselseitigen Mittheilungen zog, wird sicher von allgemeinerem Interesse seyn, es ist die mir glaubwürdig verbürgte Nachricht, daß die schwankende österreichische Politik zu einem thatkräftigen Einschreiten in dem russisch-türkischen Kriege entschlossen, indem sogar der Marschbefehl an die an der Grenze stationirten Truppen schon ertheilt war, kurz vor dem hierzu bestimmten Tage aber wieder zurückgenommen wurde. Von welchem Einfluß dies gewesen seyn und wie der

ganze Gang des Krieges eine andere Gestalt angenommen haben würde, läßt sich leicht denken; sicher ist, daß ein Hülfscorps von 30,000 Oesterreichern im ersten Kriegsjahre die ganze agirende russische Macht vernichtet haben würde, wo ohnehin nicht viel fehlte, daß der Halbmond über das russische Kreuz triumphirt hätte und man die Fortschritte nur dem Glanze des Goldes zu verdanken hatte. — Sonst suchte jeder, so gut als möglich, die Zeit zu tödten, da nach dem körperlich regen Leben, welches wir in der Türkei geführt hatten, die gezwungene Ruhe noch unangenehmer war; des Morgens wurden wir stets eingeräuchert und vom Arzt besichtigt, da die Herren aber selbst vor diesem Weihrauch flohen, so erstickten wir ihn gleichfalls, sobald sie nur aus unsern Augen waren. Die angenehmste Tagesperiode war für Alle das Mittagessen und in dem Lobe der österreichischen Kost kamen wir überein. Am Abend wurden gymnastische Künste producirt, in denen die Griechen und Serbier große Gewandheit zeigten. Es kamen nach und nach mehre Reisende und die verschiedenen Koliven erhielten Bewohner; es waren reisende Engländer, griechische, wallachische und österreichische Kaufleute, auch ein wunderlicher, neapolitanischer Ritter, der mehre Orden hatte und nach demselben Ziele als ich strebte, so daß bei Tage es oft recht geräuschvoll zugieng und

die verschiedenen Koliven verschlossen wurden, damit keiner der Bewohner sich mit Anderen vermische. Desto langsamer schlich die Nacht hin und die Gesänge des greisen Rabbinen, den der Schlaf floh und die schauerlichen Allah ekber, womit die türkischen Wachen in Belgrad sich ermunterten und die über die Donau herüberschallten, waren die einzigen Zeichen von Leben. Der peinlichste Tag für uns war der zehnte, denn man sprach wegen der in den beiden Fürstenthümern herrschenden Pest, von Erhöhung der Kontumaz auf zwanzig Tage; wie wurden die Stunden und Minuten gezählt! bis endlich in der Frühe des eilften Tages die Zollbeamten und der Arzt erschienen, um uns die Freiheit zu verkünden. Für pestfrei wurden wir erklärt, dann gieng es aber an eine andere Untersuchung, die in Oesterreich nicht weniger streng geübt wird — die politische; doch auch aus dieser traten wir rein hervor. Die ganze Gesellschaft erhielt ihre Effecten wieder, nur meine Bücher, so unverdächtig dieselben auch waren, einige Landcharten, griechische Grammatik, Wörterbuch ꝛc. wurden zurückbehalten und nur mit Geldaufwand konnte ich es dahin bringen, daß sich ein österreichischer Spediteur verbindlich machte, mir dieselben nach Bukarest zu senden. Die politische Jagd der Beamten war übrigens so ins Kleinliche ge-

gangen, daß man selbst einzelne Briefconcepte und Makulatur, womit ich meine Papiere gegen Schaden bewahren wollte, durchgesehen und mit dem österreichischen Wappen geziert hatte; nur der deutlich ausgesprochenen Ortbestimmung meines Passes hatte ich es zu danken, daß man mir freie und ungehinderte Durchreise der Staaten nach der Wallachei gestattete. Nachdem wir bei dem General und Platzkommandanten die nöthigen Unterthänigkeitsbesuche gemacht hatten, waren wir erst eigentlich frei.

Nach jeder noch so kurzen Haft zeigt das Leben dem Befreiten neue Reize und mit allumfassender Liebe tritt er wieder in die Gesellschaft, die sich über das volle, nach Freude sehnende, Herz verwundert und die warmen Gefühle — erkalten macht. Semlin, mit seiner teutsch-österreichischen Beamtenwelt und der strenge regierten serbischen Bevölkerung, Razen genannt, nahm mich nicht sehr freundlich auf; den echten Oesterreichern war ich eine verbotene nordteutsche Waare und die Landeseinwohner nahmen mich, eben weil ich als Teutscher mit ihren Herrschern verwandt war, zurückhaltend auf. Zwischen beiden Theilen fiel mir die Wahl nicht schwer; als Antitürke konnte ich mit den Philotürken nicht harmoniren und als mich die griechischen Reisefreunde einem alten Hetairisten und eini-

gen braven Serbiern vorgestellt hatten, war die österreichische Gunst verscherzt, doch wurde ich dafür von den neuen Freunden offen und gefällig behandelt. *) In gesellschaftlicher Hinsicht bietet Semlin nicht viel; die Bewohner sind, wie schon gesagt, zu heterogener Natur, um in der nicht sehr großen Stadt ein geselliges Leben hervorzubringen; die einzige, für Viele, denn nicht Alle sind der teutschen Sprache mächtig, gemeinschaftliche Unterhaltung, ist das Theater, welches in einem Gasthofe seinen Sitz aufgeschlagen hat; die spielende

*) Die Abneigung der Oesterreich zugehörigen slawischen Provinzen gegen die ihnen ausländische Regierung, ist nicht zu verkennen, namentlich trägt hierzu die griechische Religion viel bei; aus Unkenntniß des wahren Russenthums, sehnen sich diese Menschen nach russischer Oberherrschaft, doch ist dieses nur der Drang nach Nationalität, der sich auf diese Art äußert; in manchem Hause sah ich das Bild des nordischen Autocraten, der gleichsam als Beschützer des Glaubens verehrt wurde. Die teutschen Beamten verkennen dieses nicht und ich erinnere mich recht lebhaft des Gespräches eines dieser Herren, in welchem er mir die schwierige Lage der Teutschen sive Oesterreicher, im Falle diese Völker zum größeren Selbstbewußtseyn ihrer Kraft gelangen sollten, schilderte. Von dem großen österreichischen Staatskörper sind diese, in militairischer Verfassung beherrrschten, der Waffen wohl kundige und kriegerische Völker, der verwundbarste Theil.

Gesellschaft, welche in den verschiedenen größeren Städten dieser Provinzen mit ihrem Aufhalt wechselte, war recht gut, besonders gelangen ihr die mit vielem Beifall aufgenommenen Wiener-Volksstücke. So nahe der türkischen Grenze hatte ich kein Schauspiel erwartet. — Im Vergleich zu der türkischen Bauart in dem gegenüber liegenden Belgrad, ist Semlin sehr schön und die Kommandantenwohnung und andere größere Gebäude erscheinen als Paläste; nicht so ist es mit dem Zigeunerberg, welcher zur Stadt gehört und wo ein Theil dieser wandernden Stämme seine Wohnsitze aufgeschlagen hat. — Reicht malerisch liegen auf einem kleinen Hügel die Ruinen der Burg des ungarischen Feldherrn Johann von Hunyad (Murad II. schlug denselben am 19. October 1447 auf der bosnischen Grenze); vier in Trümmern liegende Thürme bezeichnen den Umfang des alten Kastells. —

Bevor ich von Semlin scheide und in gedrängter Kürze die Fortsetzung meiner Freiheitwanderungen liefere, muß ich einige Worte über das im Auslande nicht hinlänglich gekannte eigenthümliche Institut der österreichischen Militairgrenze vorausseuden. Unter der Benennung Militairgrenzen, werden in Oesterreich diejenigen Länder und Distrikte begriffen, die an dem südöstlichen Theile der Monarchie von der nördlichen Grenze Dalmatiens bis

an Galizien in fortlaufender Verbindung, längs der Türkei sich ausdehnen. Der Flächenraum dieser Länder beträgt, mit den hierzu gehörigen Distrikten Siebenbürgens, 862½ □ Meilen; die Ausdehnung derselben längs der türkischen Grenze 227 Meilen und die Bevölkerung 1,083,435 Seelen. Verschiedenartige Völkerschaften bewohnen diese lange und in vieler Hinsicht merkwürdige Grenze. Nahe dem Adriameere wohnt in felsigtem, rauhem Lande der hagere und abgehärtete Dalmater, in der Mitte der Serbier und Slavonier im fruchtbaren Gebiete; in dem großen Zweige des Karpathengebietes, die Wallachen, Ungarn (Szekler) und Teutsche, doch gehören letztere nicht zu den Militairpflichtigen. So verschieden der Sinn, Sprache, theilweise die Beschäftigung dieser Völker sind, so stimmen sie doch alle in ihrer Militairverfassung überein und bilden eine militairische Postenkette längs der ganzen türkischen Grenze. Diese Militairgrenzkolonien stehen unmittelbar unter dem Hofkriegsrathe zu Wien und sind in vier Generalate eingetheilt; 1) das Karlstädter Warasdiner Banal-Generalat, mit dem Sitz zu Agram und acht Grenz-Infanterie-Regiments-Bezirken. 2) Das Slavonische Generalat, mit dem Sitz zu Peterwardein und drei Grenz-Infanterie-Regiments-Bezirken und dem Esajkisten-Bataillon. 3) Das Banater Generalat, Sitz zu

Temeswär und zwei Grenz-Infanterie-Regiments-Bezirken. 4) Das Siebenbürgische Generalat, Sitz des Kommando zu Hermanstadt und fünf Grenz-Regiments-Bezirken, worunter die Szekler Grenz-Husaren. In allen diesen General-Kommando's (es versteht sich von selbst, daß von Siebenbürgen nur die zur Grenze gehörigen Distrikte hierunter verstanden werden) stehet die Bevölkerung unter dem Befehle des jeweiligen Kommandirenden; in seiner Gewalt liegen die Verwaltung, Civil- und Criminal-Gerichtsbarkeit. Die einzelnen Generalate sind in Brigaden, diese in Regiments-Bezirke und letztere wieder in kleinere Abtheilungen eingetheilt. Jedes Dorf hat seinen Militair-Befehlshaber, der über das Eigenthum, das Betragen u. s. w. der Einwohner Aufsicht führt und etwaige Vergehen bestraft; bedeutendere Verbrechen kommen vor den Regiments-Kommandeur, welcher einen Auditeur zu seinem Beistand und selbst im Frieden das Standrecht oder jus capitis et vitae hat. Die Militairgrenze, nicht gerechnet den hierzu gehörigen Theil Siebenbürgens, hat 12 Städte, 11 Märkte und 1729 Dörfer, Zengg, Karlopago, Bellovär und Petrinia in der Croatischen Grenze, Semlin in der Slavonischen, Pancsowa und Weißkirchen in der Banater, sind die vorzüglichen Städte. Die männlichen Bewohner

aller dieser Orte sind von ihrer Geburt bis zum Tode als Soldaten eingeschrieben und sobald sie waffenfähig, zum Dienste verpflichtet; ihr immerwährender Dienst besteht in der strengen Bewachung der Grenze, damit niemand dieselbe überschreite, bevor er nicht die wegen Pestgefahr vorgeschriebene Kontumaz abgehalten. Diese Dienstverpflichtung wird von der hohen Kaiserlich Königlichen Regierung nicht bezahlt, denn die Bewohner und das Land, welches diese Grenzvölker bebauen, gehören dem Kaiser; nur in Kriegszeiten und wenn die Grenzer ihre Länder verlassen, erhalten dieselben Sold. Die Offiziere werden immerwährend besoldet. Das stehende Heer dieser Militairgrenz-Provinzen besteht aus 17 National-Grenz-Infanterie-Regimentern, 1 Tschaikisten-Bataillon und einem Grenz-Husaren-Regiment den berühmten Szekler (ad vocem Rastadt) so daß der gewöhnliche aktive Thatbestand fünfzigtausend Mann ausmacht, von denen ohngefähr zwölftausend in täglichem Dienst sind und also der vierte Theil die Wache hat. *)

*) Das Korps der Tschaikisten hat seinen Namen von den bewaffneten Wasserfahrzeugen, Tschaiken genannt, welche den Kanonierbooten nicht unähnlich ausgerüstet und mit Kanonen von kleinem Kaliber versehen sind; die Tschaiken sind von 1 bis 10 Kanonen; im Kriege werden

Diese lebenden Telegraphen sind so gestellt, daß ihrer Beobachtung nichts entgehen kann und des Nachts gehen von distance zu distance bestimmte Patrouillen; bei jedem Offizierposten befindet sich ein Böller und die ganze 227 Meilen lange Grenze kann in einem Nachmittage allarmirt werden. An der Save und auf den Inseln der großen Flüsse ist die dienstthuende Mannschaft in Tscherdaken, Blockhäusern, welche aus Holz gebaut, auf einem Mauerviereck stehen und mit einer Gallerie versehen sind, von welcher die Wache umherschaut; trokken gebahnte Wege führen zum Festlande. In den Gebirgsländern sind in gewisser Entfernung längs der Grenze Holz- und Lehmhütten errichtet, welche der Wache zum Obdach dienen. Die Wachen haben den Befehl, jeden in den Cordon sich Einschleichenden, zum Stehen zu bringen; ist dieses nicht möglich, ihn zu erschießen. Der Dienst dieser Leute ist in hohem Grade ermüdend und angreifend und nur die Gewohnheit von Jugend auf macht hierzu fähig; in den Gebirgsgegenden ist besonders im Herbst und Winter das Klima kalt und naß; während in den Niederungen das nächtliche Verweilen an den großen Flüssen von nachtheiligen Folgen

---

die Tschaiken zum Pontoniers-Dienst verwendet, die Stärke des ganzen Korps beträgt 1200 Mann.

für die Gesundheit ist. Gewöhnlich ist den Gemeinen die Aussicht auf alles Avancement benommen und sie werden oft von grießgrämigen Offizieren der Armee, welche aus dem activen Heere an dieses Ende der Welt versetzt werden, (obgleich die Natur hier wunderschön ist, so ist in manchen Gegenden der Mangel aller geistigen Erholung sehr fühlbar) befehligt und eben nicht zu menschenfreundlich behandelt; hierzu kommt die selbst in die häuslichen Angelegenheiten dringende Militair-Subordination und das diesen Völkern ewig fremd bleibende teutsch-österreichische Kommando. Bisweilen findet dieser Satz Ausnahme und die österreichische Armee hat aus der Mitte dieser stiefmütterlich behandelten Grenzer schon manchen tüchtigen Offizier erhalten. — Das gewöhnliche Kontingent der Generalate wird im Kriege erhöht und kann im Falle der Noth bis zu hunderttunddreißigtausend streitbarer, waffengeübter Mannschaft gebracht werden. In allen Türkenkriegen hat sich die Tapferkeit der Grenzer bewährt und mehre Regimenter besitzen vorzugsweise einen bedeutenden Ruf, den sie sich auch auf anderen Kriegsschauplätzen erworben haben; ob der kriegerische Geist derselben sich in einem anderen als türkischen Kriege, wo schon die Religion sie antreibt, in Zukunft den Interessen des Hauses Oesterreich ergeben zeigen wird, ist eine

schwer zu entscheidende Aufgabe. In dem Familienleben dieser Militair-Kolonisten hat sich die Disciplin mit den patriarchalischen Volkssitten vermischt und der bejahrtere Hausvater führt die Aufsicht über alle erwachsene Glieder; gewöhnlich besitzen mehre Männer ein Gut, dessen Ertrag alle ernähren muß; besonders fleißig sind die Frauen und die meisten Bedürfnisse der Familie werden durch den Fleiß ihrer Hände hervorgebracht; oft müssen sie sich auch des Feldbaues annehmen. Die Tracht der Frauen ist verschiedenartig, je nach den Volksstämmen; die der Männer an der ganzen Militairgrenze übereinstimmend und meiner Meinung nach bei weitem zweckmäßiger als die des größten Theiles des activen Heeres. Die weiße Farbe ist entfernt und statt der kurzen Hosen und Kamaschen tragen sie dunkle, enganschließende lange Hosen und zum Marschieren vorzüglich taugliche Schnürstiefel.

Wie das Land dieser Provinzen und Districte verschieden, so ist auch die Beschäftigung der Bewohner nicht übereinstimmend, doch wird durchgängig der meist fruchtbare Boden nicht so bebaut, wie er es verdiente. Ackerbau, Viehzucht und Wein, letzterer in vorzüglicher Güte, sind die Hauptnahrungsquellen; im Banate werden besonders viel Flachs, ausgezeichneter Hanf und Tabak gezogen.

Das Banat und Siebenbürgen sind sehr mineralreich, doch müßte dieser Zweig bei weitem mehr hervorbringen, indem Vieles unbenutzt bleibt, selbst nicht gehörig bekannt ist. *) Die Gewerbe sind noch sehr zurück und werden nur in den größeren Orten betrieben; die besseren Arbeiter sind Teutsche; der Handel aber mit den erwähnten Producten en gros und detail ist in den Händen der gebildeteren Einwohner und gewinnt immer mehr Ausdehnung. — Die Bildung der Jugend wird in den Regimentsschulen gepflegt, wo neben der Landessprache die teutsche, Lesen, Schreiben, Rechnen gelehrt werden; manche dieser Regimentsschulen besitzen nicht unbedeutende Fonds und dann ist der Kreis der vorzutragenden Gegenstände größer und es gehen brave und geschickte Leute aus ihm hervor. — Das Entstehen der Militairgrenz-Kolonien fällt in das Ende des sechszehnten Jahrhunderts und war die croatische die erste; die andern entstanden später als diese Länder der türkischen

*) Daß der Bergbau in den meisten Theilen Siebenbürgens und Ungarns auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit steht, ist bekannt, nicht minder wahr ist es aber auch, daß ein großer Theil des Nationalreichthums unbenutzt liegt, denn die österreichische Monarchie umfaßt die reichsten Länder Europa's, z. B. die Bergwerke des Banates, das Gold und Kohlen in Dalmatien liegen tod

Macht entrissen wurden; die des Großfürstenthums Siebenbürgen ist die jüngste. In dem früher Venetianischen Dalmatien wird wenn nöthig die Grenze meist durch Truppen des stehenden Heeres, gesperrt, da hier die Kolonien nicht eingeführt sind.

Von Semlin aus führen zwei Wege nach Temeswár, der eine ganz zu Wasser, der andere nur theilweise; mehr Zeit erfordert der erste, wo die Schiffe die Donau hinauffahren und in dem Bega-Kanal, welcher sein Wasser aus der Theiß erhält, bis Temeswár gelangen. Die Waarengüter der Kaufleute, mit denen ich wo möglich bis Siebenbürgen reisen wollte, wurden auf dieser Route befördert, wir aber wählten die zweite kürzere, welche auf der Donau bis Pancsowa geht, dann aber zu Lande fortgesetzt wird. Einige Stunden fuhren wir auf der ruhigen und breiten Donau hinüber; in Neuborksa und in der Vorcontumaz von Pancsowa mußten wir anhalten und die Päße visiren lassen, sonst sahen wir auf der ganzen Fahrt kein Zeichen von Leben und die Ufer des Flusses waren auf türkischer und österreichischer Seite nicht so bebaut, wie es Boden und Lage erwarten ließen. — Pancsowa ist der Sitz eines Brigade-Commando's der Militair-Grenz-Kolonien und hat 10,000 Einwohner; es besitzt eine Kontumazanstalt und sein Verkehr mit der Türkei und dem eigenen Lande ist erwäh-

nenswerth. Die unangenehmen, in damaliger Zeit und in Oesterreich entschuldbaren, Paßquälereien verschafften mir ein Vergnügen, welches ich in dieser Stadt, die ohne alle literarische und gesellige Verbindung mit größeren Städten, wo sich doch immer selbst in weniger civilisirten Staaten einiges Licht concentrirt, steht, nicht erwartet hatte. Der die Brigade kommandirende General v. Michaliwitsch muß von allen die ihn nur entfernt kennen, als einer der vorzüglichsten Offiziere geachtet werden; eine so seltene Erscheinung, die wahrhafte Humanität mit ausgezeichneten Kenntnissen vereinigt, wird sich allenthalben und in jeder Umgebung geltend machen, um so mehr aber ist sie zu verehren, wenn sie in einer gleichsam wilden und entlegenen Gegend auf dem einmal erreichten Standpunkt nicht stehen bleibt, sondern fortschreitet. Hätte Oesterreich immer solche Führer besessen, so würde es mehr Schlachten gewonnen haben. — Im hohen Sommer kann man mit guten Pferden die Reise von Pancsowa nach Temeswár in einem Tage machen, denn über die Wiesen und Ebenen geht es mit den guten Pferden immer in raschem Trabe; einige Regentage hatten aber den Boden erweicht und so kamen wir mit Mühe am zweiten Tage an. Die Gegend ist ungemein fruchtbar, doch treibt man mehr Viehzucht als Ackerbau; die

fleißigsten Bewohner des Banates sind sogenannte Schwaben, Einwanderer aus den teutschen Reichsländern; die Orte dieser betriebsamen Ansiedler unterscheiden sich von allen übrigen sehr vortheilhaft und contrastiren mit denen der Wallachen u. a.; die liederlichsten sind die Zigeuner, die nie ihr herumziehendes Leben aufgeben und in diesen Ländern wie in ganz Ungarn die Musiker ausmachen. Die immerwährenden Ebenen des Banates und die unübersehbaren Flächen ermüden das Auge. Temeswár ist der Sitz des Generalcommando's der Banater Militair-Grenze, gehört aber nicht zu dieser und ist eine ungarische freie Reichsstadt; es liegt in einer sumpfigen ungesunden Gegend und ist wegen seiner zwar kleinen doch vorzüglichen Festung so wie wegen des bedeutenden Handels den es treibt, merkwürdig. Die Festung umfaßt die kleine Stadt und der größte Theil der Bewohner wohnt in den beiden Vorstädten. Die Bevölkerung beträgt 20,000 Seelen; die schönen regelmäßigen Straßen, die großen Häuser und die vielen Großhandlungen zeigen von dem Reichthum der Stadt, die, seit das Banat österreichisch geworden ist, sehr gewonnen hat und ein Entrepôt des Waarenzuges von Ungarn nach der Türkei ist. Es scheint unglaublich wie sich dieses Land unter österreichischer Verwaltung gehoben hat, so daß man die frühere türkische

Herrschaft nicht mehr erkennt, denn obgleich dasselbe noch einer viel besseren Kultur und Benutzung seiner Reichthümer fähig ist, so ist es im Vergleich mit den fruchtbarsten und best angebauten türkischen Provinzen ein Paradies. Der für Oesterreich auf Kosten der venetianischen Republik so günstige Passarowitzer Friede 1718, den man den Heldenthaten Eugens verdankte, brachte es, wie die später wieder abgetretenen Länder der kleinen Wallachei und Serbiens, unter die Fittige des großen Doppeladlers, der sogerne seine schützenden Flügel ausbreitet. Uebrigens ist es nur zu bedauern, daß die Wallachei und Serbien wieder unter türkische Oberherrschaft gekommen sind, ihre Nationalität und die Wahrscheinlichkeit einer künftigen Unabhängigkeit würden deshalb nicht verschwunden seyn. Zwischen dem Charakter der Bewohner von Temeswár und dem der Grenzer findet man schon einen bedeutenden Unterschied; die goldene Freiheit zeigt ihre Früchte und der Bürger der ungarisch-königlichen Stadt, wenn auch der echten Ungarn weniger und die Mehrzahl Teutsche und Raizen (Serbier) sind, tritt muthiger auf als der in strengem Kommando erzogene Militair-Kolonist.

In Temeswár verließ ich meine Reisegesellschaft, welche durch ihre Geschäfte zurückgehalten wurde und fuhr mit einem wallachischen Bauer,

dessen Ladung nicht sehr schwer war, nach Hermanstadt in Siebenbürgen. In dem großen Wagen, der von zehn Pferden gezogen wurde, richtete man mir ein sehr bequemes Lager ein und da ich mir in Temeswár eine Tschuttera (große hölzerne Flaschen, in denen sich der Wein sehr gut hält und die ein nothwendiges Reisemöbel sind) gekauft hatte, auch mit Lebensmitteln versehen war, so reiste ich in meiner beweglichen Festung gemächlich und billig; ein teutscher Siebenbürger machte den Dragoman wo es Noth that und unterrichtete mich in der wallachischen Sprache, um die ersten Bedürfnisse verlangen zu können. Durch die fruchtbaren Ebenen des Banates gieng die Reise ungemein rasch, und der große Wagen mit seinem Mattendach rollte von den vielen Pferden, die nur mit Stricken angeschirrt waren, gezogen, täglich seine sieben Meilen. Des Nachts wurden die Pferde ausgespannt und auf die Weide getrieben, wofür eine Kleinigkeit bezahlt wurde; auch erhielten sie zweimal täglich Gerste, welche sich gleichfalls um sehr billigen Preis fand; dennoch klagten die Leute über schlechte Zeiten, weil Speculanten für Russen und Türken aufkauften. Wenn die Herberge uns nicht anstand so schliefen wir im Wagen und die Wallachen nahmen dann, in ihre Bundas gehüllt, unter demselben ihre Ruhestätte. Lugós, ganz von

Raizen bewohnt, war die bedeutendste Stadt, welche wir im Banate berührten, sie hat unter vielen unansehnlichen Häusern einige schöne Gebäude; die Bewohner sind alle der griechischen Religion zugethan und die Kirchen belohnten unsern Besuch; mehre gute Gemälde in griechischem Geschmack zierten dieselben; die Hauptkirche wurde neu ausgemalt durch einen nicht ungeschickten Künstler; doch waren allgemeine Klagen über denselben, da er sich der Sache nicht mit Liebe annahm und den starken Weinen des Banates seine Gunst geschenkt hatte. Je mehr wir uns Siebenbürgen näherten, wurde die Gegend mannichfaltiger, die Ansichten schöner; wir sahen viele ungarische Edelhöfe, denen die Dörfer gehörten, welche von Wallachen bewohnt waren, die in ihren Schaafspelzen (Sommer- und Wintertracht; wenn die Hitze unerträglich ist, führt er ihn dennoch mit sich) gegen die stolzen ungarischen Herren sehr abstachen. Sonderbar war es, daß die Wirthshäuser meist von Teutschen, welche natürlich die Landessprache verstanden, seltener von Ungarn gehalten wurden, welche nie anders als mit Sporen erschienen und sich als Edelleute geltend machten, wenn sie auch im bürgerlichen Mangel zu den gemeinsten Beschäftigungen ihre Zuflucht genommen hatten. Der Stolz und der Uebermuth dieser Menschen übersteigt alle Grenzen, wenn sie

auch das Teutsche verstehen, antworten sie doch sehr oft nicht und lächerlicherweise verlangen sie daß in einem Lande, wo die ungarische Bevölkerung die schwächste ist, (im Banate sehr wenig, in Siebenbürgen mehr, nämlich ein Drittheil der Bevölkerung) jeder ungarisch rede. Ganz ohne Absicht beleidigte ich bei manchen Gelegenheiten ihren Stolz, wovon ich hier nur eine erwähnen will. In dem ersten Grenzorte Siebenbürgens, Dobra machten wir Halt und in der Stube des Gasthauses spazierte mit klirrenden Sporen ein edler Magyare auf und ab; da er gehört hatte daß ich kein Oesterreicher sey, knüpfte er ein Gespräch mit mir an, in welchem ich zufällig um einige mir ungewisse Grenzpunkte fragte; der stolze Ungar nahm dieses entsetzlich übel, denn er glaubte irrigerweise, daß ich der Krone Ungarn den Besitz dieser Länder streitig machen wolle und schrie mit lauter, erzürnter Stimme Alles Ungarn is. Mein Erstaunen über seinen lächerlichen Zorn brachte ihn noch mehr auf und mit einem bassame Schwaba, rannte er auf mich ein und wahrscheinlich wäre es zu einem Faustkampfe über die Größe des Königreiches gekommen, wenn nicht der Siebenbürger kräftig dazwischen getreten wäre, so daß Ungarn sich zum Frieden bequemen mußte.

Die Reise nach Siebenbürgen gewährte mir

sehr viel Vergnügen; der Uebergang aus den Ebenen des Banates in dieses schöne Gebirgsland ist ungemein anziehend und gewährt die reizendsten Ansichten. Die Marós (sprich marosch, der Alten Marisus, ein ansehnlicher Fluß, der sich später mit der Theiß vereinigt) windet sich durch die zu beiden Seiten befindlichen Berge und verschönert die Gegend. Die schönste Parthie ist in der Nähe und gegenüber der Stadt Illye. Das Thal ist hier sehr breit und die Marós durchströmt ruhig die Landschaft, uns zur Seite lag Illye; die Ufer der Marós wurden steiler und die Straße führte dicht am Rande des Flusses, über vorspringende steile Felsenschichten; nur mit Mühe konnten hier die Felsen gesprengt werden, um den Paß fahrbar zu machen. Um diese durch die nahe Thalweite doppelt schönen, wilden, romantischen Felsenwände genauer betrachten zu können, waren wir ausgestiegen; eine weiße Marmortafel in die Felsen eingelegt, erinnerte an den Gründer des Weges und führte folgende Inschrift: CoMItILa DIsLao bethLem VIro regI PatrIaeqVe servItIIs Intento VIae operIsqVe IstIVs aVtorI. Die Felsen erweiterten sich nun wieder und ein schönes Schloß mit freundlicher Stadt erschien auf dem jenseitigen Ufer; der Blick in die Bergketten und die reizenden engen Thäler, durch welche der Fluß in majestätischer Schönheit einherströmte, war un-

gemein lieblich. Als wir aus der Schlucht heraustraten, erſahen wir eine fruchtbare und freundliche Landſchaft und vor uns thronte auf einem hohen kegelartigen Berge die Burg und Feſtung von Dewa. Die Zinnen des hohen, alterthümlichen Schloſſes erglänzten in goldener Beleuchtung von den Strahlen der Abendſonne und gaben der wunderſchönen Gegend den Reiz der Vergangenheit (noch heute iſt die Burg von Dewa eine ſtarke Feſtung und hat eine Beſatzung von 200 Mann). Wir fuhren um den Fuß des Berges und erreichten die Stadt, welche dicht unter den waldichten Felſenabhängen des Schloſſes liegt. Die Geſellſchaft welche wir in Dewa fanden, war rein ungariſch. — Der folgende Tag brachte uns Mittags nach Sasvarós, wo wir die erſten Sachſen trafen; für jeden Teutſchen der dieſe Länder bereiſt, eine intereſſante Erſcheinung. Weit entfernt von ſeinem Vaterlande findet er hier rein teutſche Sitte und Volksthum, ein Beweis, daß nicht an der Scholle Landes die Eigenthümlichkeit klebt, ſondern daß mit kräftigem Willen das Vaterland auch in fremdem Lande bewahrt werden mag; ich rede von den ſächſiſchen Niederlaſſungen, ſo genannt, weil in dieſen Ländern Sachſen und Schwaben ſynonim mit Teutſchen, welche in neun Stühlen (Repſer, Schäßburger, Groß-Schenker, Mediaſcher, Leſchkircher, Hermanſtädter,

Reißmärkter, Mühlenbacher, Brooser oder Szász-városer) ein Viertheil des ganzen Flächeninhaltes von Siebenbürgen (1110 □ Meilen mit 2,027,566 Einwohnern, die siebenbürgische Militairgrenze mit 159,120 Seelen eingerechnet) mit einer Volkszahl von einer halben Million einnehmen. Die Sprache, Sitten, Körperbildung und Kleidung dieses Volkes bezeugen seine Teutschheit, die sich selbst in dem Bau der Dörfer und Städte, der Bestellung ihrer Felder u. s. w. nicht verläugnet. So ausgebildet und kräftig, so unvermischt ihrer Abstammung getreu, hätte ich mir diese Nation nicht gedacht. — Ueber Mühlenbach, bedeutende sächsische Stadt, Reismarkt u. s. w. kam ich am sechsten Tage seit meiner Abreise von Temeswär in die Hauptstadt Hermanstadt, wo ich einige Tage verweilte und da mich ein späterer, längerer Besuch näher mit Siebenbürgen bekannt gemacht hat, will ich es kurz im Allgemeinen zu schildern versuchen, die sächsischen Eigenthümlichkeiten und Orts- und andere Beschreibung auf der weiteren Fahrt folgen lassen. Das Großfürstenthum Siebenbürgen, im lateinischen Geschäftstyl der Kanzleien Transilvania, ungarisch Erdely, ein Theil des alten Daciens, ist östlich und südlich von den Karpathen begrenzt und ein hohes bergiges Land; die österreichische Militairgrenze, die Wallachei, Moldau, Gallizien (By-

kowina und Ungarn (zu welch letzterem es eigentlich gehört, wie alle an die Türkei grenzenden Länder, denn erst als Könige von Ungarn haben die Kaiser von Oesterreich hier ihre Banner aufgepflanzt) umgeben es; die allgemeine Geschichte des Landes, wie seine großen Nationalreichthümer, sind bekannt und ohne das Gold und Silber und die ungeheuren Salzlager Siebenbürgens, der bedeutenden Pferde-, Rindvieh- und Schaafzucht will ich gar nicht erwähnen, würde die österreichische Kaiserkrone um vieles ärmer seyn. *) Seiner politischen Eintheilung nach zerfällt es in drei Theile, 1) das Land der Ungarn, der bei weitem größere Theil Siebenbürgens, eingetheilt in eilf Komitate und zwei Distrikte; der Grundbesitz ist hier allein in den Händen des reichen und mächtigen Adels,

*) Die großen Salzlager Siebenbürgens gehören zu dem Salzstock, der in der Wallachei anfängt und sich in Polen [Wieliczka] endigt; er nimmt in Siebenbürgen der Länge nach 120 Meilen ein und könnte allein ganz Europa mit Salz versorgen; die jährliche Ausbeute ist schon öfter zu einer Million Centner gestiegen. Nur die größeren Stücke Salz von 60 — 100 Pfund und mehr werden bezahlt, das sogenannte Minutiensalz, die kleineren Stücke, wird von den Arbeitern bei Seite geworfen. Auch an Mineralwasser ist Siebenbürgen reich; das benachbarte Rehadia der Militairgrenze ist bekannt.

welcher sich den Sommer auf seinen Landsitzen, den Winter meist in Klausenburg, der Hauptstadt mit 20,000 Einwohnern, aufhält; das Königliche Gubernium, dessen Vorstand der Landesgouverneur (damals Baron Brukenthal) hat als letzte gerichtliche Instanz hier seinen Sitz (das Gubernium steht unter der siebenbürgschen Hofkanzlei zu Wien). Die Bethlen und andere große Familien bilden zu Klausenburg eine wahre Adelsversammlung, die es verschmäht, zu Wien die Unterthänigen zu machen und mit dem österreichischen Personale gewissermaßen in Opposition steht; viele bei Hofe in Ungnade Gefallene, leben hier in fröhlicher Unabhängigkeit. Die Unterthanen dieser Edelleute, meist Wallachen, sind wegen ihrer Lage nicht zu beneiden, die Früchte ihrer Arbeit gehören den Gutsherren; eine natürliche Folge dieses Zustandes, sind die Güter der Mehrzahl nach schlecht bebaut und die Dörfer der Wallachen, Neubauern (Zigeuner) bieten ein elendes Ansehen. 2) das Land der Szekler, eingetheilt in fünf Stühle, sie sind eine Mischung von Ungarn und Nachkommen der Petschenägen. 3) das Land der Sachsen (eingetheilt siehe Oben) mit der besonderen Hauptstadt Hermanstadt, ungarisch Zibin; sie ist der Sitz des Kommandirenden von Siebenbürgen und seiner Militairgrenze, des Grafen der sächsischen Nation und der Versammlungsort der

siebenbürgischen Landtage, die aber seit lange nicht getagt haben. Interessant ist es, daß, so nahe der türkischen Grenze, teutsches Leben und Bildung sich entfaltet haben; die Einführung der Reformation hat den Siebenbürger Sachsen in Hinsicht ihrer Bildungsanstalten eine unabhängige Stellung von dem österreichischen Schulprincipe gegeben, welches von günstigem Erfolg gewesen ist; man sieht in Hermanstadt weiter als an anderen Orten der Monarchie und die Siebenbürger Sachsen haben mehr Aehnlichkeit mit den übrigen Bewohnern teutscher Länder. Gute Bürgerschulen, die in allen sächsischen Orten sich finden und in denen die hochdeutsche Sprache gelehrt wird, während die sächsische Sprache ganz das Teutsch früherer Jahrhunderte ist und mit dem plattdeutschen Aehnlichkeit hat, haben zur größeren Volksbildung viel beigetragen. Für die gelehrtere Bildung sind in Hermanstadt zwei Gymnasien, ein protestantisches und ein katholisches. Merkwürdig ist die von einem Freiherrn von Brukenthal (einem Lieblinge der Maria Theresia ꝛc.) errichtete Bibliothek mit Münzkabinet und einer werthvollen Gemäldegallerie. Die Bibliothek ist 15,000 Bände stark, wird aber wegen der löblichen Büchercensur nicht sehr vermehrt; das Münzkabinet enthält vieles Seltene und ist in neuerer Zeit durch Ausgrabungen sehr vermehrt wor-

den. Bei dem Bau von Erzgruben stieß man auf ein altes römisches Gebäude, in welchem sich ein sehr gut erhaltener Fußboden mit herrlichem Bildwerk und viele Münzen vorfanden; durch die Veranstaltung des Grafen Nemeſcha wurden alle Gegenstände gezeichnet und alles was tragbar war, nach Hermanſtadt in das Brukenthalſche Muſeum gebracht. Die Bildergallerie mit der Bibliothek und dem Münzkabinet vereinigt und zum Nutzen ſeiner Mitbürger durch den Herrn von Brukenthal dem Staate geſchenkt, enthält manches Schöne der niederländiſchen, ſpaniſchen und italieniſchen Schulen. Von Gebäuden zeichnen ſich aus: die Domkirche, im Beſitz der Katholiken, die trotz ihrer geringen Anzahl noch zwei Kirchen inne haben; die zwei größeren proteſtantiſchen Kirchen (fünf reformirte u. lutheriſche, drei katholiſche, eine griechiſche); das Waiſenhaus, Rathhaus, der erwähnte Brukenthalſche Palaſt u. m. a. Die ganze Bauart der Stadt iſt rein teutſch. Als Hauptgrenzort gegen die Türken war Hermanſtadt befeſtigt und iſt noch heute mit Mauern umgeben, die deutliche Spuren von früheren Kriegen zeigen; ein großer Theil der Stadt kann mittelſt der umliegenden Teiche unter Waſſer geſetzt werden. Das Waſſer welches die untere Stadt durchſtrömt, heißt Zibin und daher der ungariſche Name, auch Zibinium; die Ober-

und Unterstadt haben 16,000 Einwohner. Der Handel von Hermanstadt ist bedeutend und mehre große Häuser haben sich hier niedergelassen, deren Chefs gebildete und gefällige Männer sind; hauptsächlich geht derselbe nach der Wallachei und Moldau, doch werden auch viele Landeserzeugnisse nach Wien geführt, Griechen und Serbier beleben ihn vorzugsweise; für den literarischen Verkehr, so gut er durch den index librorum prohibitorum möglich ist, sorgt eine Buchhandlung, die in Kronstadt und Bukarest Filiale hat. Eine nur den Sommer hier spielende Gesellschaft, welche den Winter in Temeswär zubringt, belebt die Geselligkeit und damit nichts Europäisches fehle, ist ein Infanterie-Regiment als Besatzung.

Eine große, fruchtbare Ebene mit volkreichen Dörfern zieht sich in einem Halbkreise von den Karpathen begrenzt, um Hermanstadt herum. Die Entstehung der sächsischen Städte und Dörfer fällt in die Mitte und das Ende des zwölften Jahrhunderts. Die ersten Ansiedler wurden von König Geisa II. zur Bebauung des seit Römerzeiten unbenutzten herrlichen Bodens herbeigerufen; sie kamen aus der Gegend des Siebengebürges und den Niederlanden. Unter teutschem Fleiße brachte das Land, das bisher nur zur Weide gedient hatte, mehr als zur Erhaltung der Kolonisten nöthig war,

hervor und die Bevölkerung vermehrte sich so, daß allmählig Städte entstanden; teutsche Sitten und Gebräuche verschwanden nicht in dem fremden Lande, da die Ansiedler sich nicht vermischten; im Gegentheil führten sie die in ihrer Heimath üblichen Gemeineverfassungen ein, und sie wählten ihre Grafen, die im Frieden Recht sprachen, im Kriege sie führten. Jeder freie Mann ihrer Städte, leibeigene Sclaven und adlige Herren hatten sie nicht, war berechtigt Waffen zu tragen, und mußte dem Heerbanner des Königs folgen, der auch eine jährliche Steuer empfieng, sonst aber sich nicht in die inneren Angelegenheiten des Volkes mischte. Die einzelnen Ansiedelungen schlossen sich aneinander an und die Teutschen oder Sachsen bildeten so eine gemeinsame Nation, die sich im Süden und Norden Siebenbürgens immer mehr ausbreitete und wohlhabender wurde, so daß die neuen und festen Städte, denen des alten Vaterlandes nicht nachstanden. Freiheit macht muthig und stark und beides erprobten sie oft gegen innere und äussere Feinde. Die Könige, welche wohl einsahen, von welchem Nutzen ihnen die neuen Staatsbürger waren, bestätigten sie in ihren Einrichtungen und Vorrechten und Andreas II. ertheilte den hochgeschätzten Freibrief, die Handveste, das Palladium sächsischer Freiheit, ein würdiger Vertrag zwischen Herrscher und

Volk. Eine wegen der Herrschsucht und Anmaßung des heiligen Vaters zu Rom und dem Ehrgeitze der teutschen Ordensritter nicht zu vollkommener Gründung gelangte Zunge der Ritter unter Andreas II. führte den Ansiedlern viele teutsche Gefährten zu, da die Ritter, um das ihnen vom König gegebene Burzenland (an der türkischen Grenze in Siebenbürgen 24 □ Meilen groß) urbar zu machen, teutsche Kolonisten eingeführt hatten welche sich, als der König seine Schenkung zurücknahm, ihren teutschen Landsleuten anschlossen. Die Reformation mit ihrer Glaubensfreiheit wurde trotz manchen Kämpfen eingeführt und so wurde die eigene Volksthümlichkeit immer mehr befördert. Den verschiedenen Versuchen Oesterreichischer Geister, die alt hergebrachten Rechte und Freiheiten zu schmälern, widersetzte sich die Nation mit edler, ruhiger Entschlossenheit und dem Rechte nach hat der Großfürst von Siebenbürgen nur die Entscheidung über Krieg und Frieden, das Münzrecht, die höchste Entscheidung in Ehestreiten der Protestanten und Dispensationen, die Güter ausgestorbener Familien zur Kammer zu ziehen, Standeserhöhungen vorzunehmen, das Recht der Gesetzgebungen und Steuerhebung steht ihm aber nur in Vereinigung mit den Ständen zu; ob man in neuester Zeit unter mancherlei Formen und Vorwänden nicht

eine Verschmelzung der siebenbürgischen Einrichtungen mit denen der übrigen Erb- und Grenz-Länder beabsichtigt, ist eine andere Frage, doch läßt sich wohl voraussetzen, daß die Regierung die Freiheiten nicht angreifen werde, da die siebenbürger und ungarischen Privilegien in einem zu genauen Zusammenhange stehen und das Aufheben derselben nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf andere Verhältnisse seyn würde, auch alle Vorrechte durch die gegenwärtige Regierung von Neuem garantirt und endlich die Bewohner dieser Länder nicht so gutmüthig wie andere sind, um sich dergleichen gefallen zu lassen. Die verschiedenen religiösen Culte der Reformirten, Lutheraner, Katholiken und Griechen haben gleiche Rechte; zu dem ersteren bekennen sich die meisten Ungarn, zu dem zweiten die Sachsen, zum katholischen viele später Eingewanderte und Armenier, zu dem griechischen die Wallachen, Razen. —

Von Hermanstadt wollte ich über den Rothenthurmpaß in die Wallachei eintreten, da ich aber auf diesem Wege hätte allein wandern müssen, zog ich es vor, über Kronstadt, bis wohin ich angenehme Gesellschaft fand, zu reisen. Der Abschied von Hermanstadt, wo ich Freunde gefunden hatte, that mir leid, besonders da ich ihren Wünschen, meinem Plane, zu den ihnen verhaßten Russen zu gehen, wo die Pest und sonstige Uebel herrschten,

zu entsagen, nicht willfahren konnte. Mir war es, als wenn ich aus einer deutschen Vaterstadt auszöge, so sehr hatte mich die Erinnerung an die Heimath gefesselt, denn nachdem die erste Zurückhaltung gewichen war, wurde ich wie ein werther Landsmann gehalten, wozu freilich mein werthgeschätzter Protestantismus und die nicht österreichische Nationalität etwas beitrugen; selbst die liebenswürdigen deutschen Fehler waren an den guten Sachsen hängen geblieben, so mußte ich z. B. oft über die Titel- und Würdensucht und die gesellschaftlichen Formeln lächeln; so einem hochgestellten thesaurarius sächsischer Nation oder sonstigem Würdenträger wurden die nämlichen Ehren und Verbeugungen erwiesen, als wenn man sich in Teutschland zu der Höhe einer Excellenz erhebt, das heißt, ihr unter devoten und unterthänigsten Bücklingen die höchsteigene Person in günstigem Lichte zeigt. Das gnädige Grüßen war dasselbe, als wenn ein teutscher Geheimerrath oder Oberhaupt gegen den demüthig Begegnenden den Huth lüftet und mit vielsagendem, gnädigem Blick zu verstehen giebt: mein Lieber ich habe ihre schuldige Aufmerksamkeit zu bemerken geruhet und mich überzeugt, daß sie ein Subject sind, das die von Gott eingesetzte hohe Obrigkeit, Fürst und Vaterland gebührend zu schätzen weiß, Sie werden bei einer Anstellung nicht

vergessen werden; fort in die Wallachei! sonst ergreift man mich als Revolutionaire oder Emeutier.

Die Gesellschaft mit welcher ich nach Kronstadt fuhr, bestand aus griechischen und serbischen Kaufleuten, welche ihre Waaren dorthin brachten, um dieselben später in die Türkei senden zu können; statt der wallachischen Fuhrleute führten uns freie sächsische Bauern, die in der Gegend zu Hause waren. Wagen, Pferde und Geschirr dieser Führer waren besser als die der Wallachen, mit denen ich bis Hermannstadt gefahren war, doch auch die Besitzer selbst waren andere Leute; an ihrer freien, männlichen Haltung erkannte man, daß es keine Hörige waren; mit ihren stark markirten deutschen Zügen, dem dichten dunklen Knebelbarte, den langen goldgelben Haaren und den großen Gestalten sahen sie wie kräftige Männer teutscher Vergangenheit aus; ein breiter runder Fizhuth beschattete ihr Antlitz und ein langes weites Wams, enganschließende Beinkleider mit hohen Stiefeln von weichem Leder machten ihren Anzug aus, der sie recht gut kleidete; ein breiter Mantel schützte sie vor der Kühle der Nacht. Mit so rüstigen Führern und raschem Gespann legten wir große Tagereisen zurück und obgleich die Chaussée hinter Hermannstadt aufhörte und die Wege oft steile Anhöhen hinaufführten, erreichten wir am vierten Tage Kron-

ſtadt (Ungariſch und Wallachiſch: Braſchowa). Das Land, welches wir durchzogen, bot uns viele Schönheiten, dichte Wälder und hohe Berge wechſelten mit fruchtbaren und wohl bebauten Thälern ab. Die Alnta durchſtrömte einen Theil des Gebietes, welches wir berührten und gewährte, wie ſie ſich durch die Berge hinabſtürzte, oft wunderſchöne Anſichten, die, wenn ſie in der Schweiz oder andern Ländern wären, die Reiſeluſt der Europäer erregen würden. Die bedeutendſte Stadt, die wir zwiſchen Hermanſtadt und Kronſtadt ſahen, war Fogaras (ás und ós gleich dem teutſchen aſch und oſch), ſonſt kamen wir durch reiche ſächſiſche Dörfer, die ſich von den ſchlechten wallachiſchen Hüttenhaufen angenehm unterſchieden. Freiheit, Fleiß und fruchtbarer Boden begünſtigen in hohem Grade die Bewohner dieſer Orte, denn ſelbſt in Teutſchland wird man wenige gleiche finden; ſie haben oft eine Bevölkerung von 2000 Seelen und gewähren das Anſehen vieler kleiner Gutshöfe. Die einzelnen Häuſer ſind nach teutſcher Sitte gebaut, die ſchmale Fronte nach der Straße zu, zwei Stockwerke hoch, von dem das untere acht bis zehn Fuß über der Erde erhaben iſt; ſeitwärts vom Hofe aus führt eine ſchöne ſteinerne Treppe auf die reinliche Hausflur; die Auſſenſeiten ſind weis getüncht und bibliſche Sprüche mit den Namen der Erbauer ſind mit

großen schwarzen Buchstaben über die Fenster gemalt. Hinter den spiegelnden Glasfenstern sind kleine weiße Vorhänge von Linnen, in dessen Bereitung die Frauen ihren Stolz setzen; die Dächer sind hoch und spitz, mit gebrannten Ziegeln gedeckt, die geräumigen Höfe besitzen Scheunen und Ställe und zeugen von dem guten Viehstand, wie von den Vorräthen dieser Landleute. Die Gärten sind mit Obstbäumen bepflanzt und neben schönen Gemüsestücken sieht man kleine niedliche Blumenbeete. Keiner der Höfe erscheint größer als der andere und überall zeigt sich gleiche Vertheilung des Eigenthums, weder zu großer Reichthum noch dürftige Armuth. In der Mitte dieser Dörfer steht gewöhnlich eine Kirche mit Pfarrhaus.

Von allen sächsischen Niederlassungen ist Kronstadt die größte; die Stadt zählt 35,000 Einwohner, unter denen sich jedoch auch Ungarn aus dem Szekler Lande, Griechen, Wallachen und Raizen befinden, die der bedeutende Handel hierher gezogen hat. Die Verwaltung von Kronstadt ist allein in Händen der Sachsen (natürlich verstehe ich hier nur städtische Angelegenheiten, denn die Wahrung der Landesinteressen u. dergl. liegt dem Provinzial-Gouverneur von Siebenbürgen ob) und es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß in einer Handelsstadt, die zwei Meilen von der türkischen Grenze

entfernt liegt und wo im wechſelſeitigen Verkehr ſich Orientalen und die Bewohner der öſterreichiſchen Staaten begegnen, teutſche Inſtitutionen ſich erhalten haben. Die Häuſer von Kronſtadt ſind meiſt gut gebaut und die Bürgerwohnungen hier ſind wohnlicher als viele Bojarenſitze zu Bukareſt. Die Straßen ſind gepflaſtert und fließendes Waſſer begünſtigt die Reinlichkeit derſelben; die Umgebung iſt ſehr gebirgig und von den nahen Bergen hat man wunderſchöne Anſichten. Der Sinn für das Schöne, welcher den Bewohnern eigen iſt, zeigt ſich in den mit Geſchmack um die Stadt herumgeführten Spaziergängen und Alleen; ein ſchöner Punkt iſt die Kronſtadt beherrſchende alterthümliche Veſte, doch wurde mir deren Beſichtigung verſagt, wahrſcheinlich aus höheren Staatsrückſichten und damit nicht etwa ein gefährlicher Fremder dieſes Bollwerk erobere; Werth als Feſtung hat es keinesweges, beſonders da die Türken als Feinde wohl nie wieder die öſterreichiſchen Grenzen überſchreiten werden. Zu Zeiten der Peſt dient Kronſtadt den reichen Bojaren der Wallachei als Zufluchtsort und während meines Aufenthaltes daſelbſt, ſah ich viele Bukareſter, die von den Ruſſen und der unbezwinglichen Krankheit eine böſe Beſchreibung machten. Die vielſeitigen, nachtheiligen Schilderungen blieben nicht ohne Wirkung auf mich, doch beſchloß

ich, so nahe dem Ziele, nicht umzukehren. Der lebhafte Verkehr zwischen der Wallachei und Siebenbürgen hat schon seit lange seinen Weg über Kronstadt genommen und ein Theil der wallachischen Bauern und Ungeraner (Bezeichnung der sich mit den Transportfuhren beschäftigenden Grenzbewohner, die ein verdorbenes Ungarisch reden) beschäftigt sich nur mit Beförderung des Waarenzuges hin und zurück; gewöhnlich verweilen diese Leute mit dieser Beschäftigung ein halbes Jahr und oft noch länger in der Wallachei, während ihre Frauen und Familien in Siebenbürgen bleiben; die Waaren nehmen dieselben an der Grenze in Empfang, da sie mit den türkischen Wallachen vermischt, nur bis an die Kontumaz kommen dürfen und im Falle sie heimkehren wollen, erst die vorgeschriebene Reinigungsperiode aushalten müssen. Die Heerden Siebenbürgens, die einen Theil des Jahres in der Wallachei weiden und dann zurückkehren, vermehren noch den Verkehr, so daß an der Grenze Transsilvaniens gegen die Wallachei und Moldau, allein acht Kontumazanstalten sind: Rothenthurm, Tömös, Terzburg u. s. w.

Mit einem dieser Züge sollte ich in die Wallachei treten, da ich des Weges und der Sprache unkundig, wo möglich nicht allein reisen wollte. In einer Gesellschaft alter Männer, Mütter, jun-

ger Frauen und Kinder, die ihre Söhne und Männer, welche vor der Kontumaz waren, im Parlatorium sehen und sprechen wollten, verließ ich Kronstadt, um durch den Tömoser Paß in die Wallachei zu wandern. Die Sehnsucht meiner Gesellschaft, ihre Angehörigen zu sehen, beflügelte ihre Schritte, und ich hatte alle Mühe nicht zurück zu bleiben; der vier Stunden lange Weg, der sich meist durch hohe, nah aneinander gerückte Berge wand und wilde, romantische Ansichten darbot, wurde in Zeit von drei Stunden zurückgelegt. Schon sah ich die hohen Berge der Wallachei dicht vor mir und hoffte dem österreichischen Adler meinen freudigen Abschied zurufen zu können, als ich vor den Bajonetten der Grenzwache Halt machen mußte. Hatte man mir den Eingang erschwert, so wollte man mir den Ausgang aus den hohen Kaiserl. Königl. österreichischen Staaten eben nicht erleichtern; so viele Visas mein Paß hatte, eines fehlte nach der Meinung des die Wache kommandiren Oberlieutenants, das des Kommandanten von Kronstadt. Alle Vernunftgründe prallten an dem Verstande des strengen Befehlshabers ab und obgleich ich die Erlaubniß der obersten Militairbehörden hatte, sollte ich auch noch die der unteren beibringen. Der rohen Gewalt mußte ich weichen und gerne oder ungerne nach Kronstadt zurückkehren. In Wuth und Ver-

zweiflung rannte ich zurück, um den fehlenden Kommandantenstempel dem vielgeduldigen Papiere aufdrücken zu lassen. Die freundliche Theilnahme des Kommandeurs, der mich wegen meinem, auch seiner Meinung nach, unnöthigen Parforcemarsch bedauerte, konnte mir die Angst, daß die Wallachen schon von Tömös abgereist seyn würden, nicht nehmen und unter Furcht und Bangen lief ich von neuem nach der Grenze. Binnen fünf Stunden, den Aufenthalt in Kronstadt mitgerechnet, hatte ich die acht Stunden Weges zurückgelegt und kam ermattet bei der Kontumaz an; solche Schnellläuferkraft hatte ich mir selbst nicht zugetraut; der bedachtsame Grenzbefehlshaber konnte sich meine rasche Rückkehr nicht erklären, doch mußte er der Unterschrift Glauben beimessen und so ließ er mich denn passiren. Ich ließ mir eilig die Barrière öffnen, um nur das österreichische Kaiserthum hinter mir zu haben. Hinter Gittern und großen Scheidewänden standen die Frauen und Kinder, mit denen ich die kleine Morgenreise gemacht hatte und redeten mit ihren Lieben; die Kleinen streckten sehnsüchtig und verlangend ihre Händchen aus, doch durften die Väter sich nicht nähern, um ihre Angehörigen nicht mit sich zu vermischen. Die Anhänglichkeit und Liebe dieser ungebildeten, doch auch unverdorbenen Menschen, hatte etwas rührendes

und ich bedauerte die Kontumazwächter, deren Beruf es erforderte, die natürlichen Gefühle dieser Leute in Schranken zu halten. Gegen Abend verließen die Wallachen die Kontumaz und obgleich ich nur die Beförderung meines Gepäckes bezahlt hatte, selbst aber, um meine schlanke Taille zu bewahren und die gesprengten Finanzen zu schonen, an denen freilich nichts mehr zu sparen war, zu Fuße gehen wollte, boten mir die gefälligen Führer dennoch ein Reitpferd an, welches ich wegen meiner großen Müdigkeit mit Vergnügen annahm.

Der Weg in die Wallachei von Tomós aus geht ungemein steile Anhöhen hinauf und die Karpathenberge erreichen hier eine bedeutende Höhe. Dem Anscheine nach kann man nur zu Fuß die steilen Bergpfade erklimmen und es kommt ganz unwahrscheinlich vor, daß Pferde und Wagen mit Lasten diese Hemmnisse überwinden. Hätte ich nicht im Balkangebirge die Ueberzeugung gewonnen, daß für diese Thiere nichts unmöglich, so würde ich mich schwerlich meinem unscheinbaren Pferde anvertraut haben. Unermüdet und dem eignen Instinkt überlassen (Europäische Bezäumung würde die der Stangen und Trensen ungewohnten Packpferde wild machen) kletterten die kleinen Rosse den Berg hinauf, die Contumazhäuser wurden zu unansehnlichen Hütten, die in der Tiefe dem Auge

bald undeutlich wurden. Die wilde Berggegend machte die Sinne kräftiger und empfänglicher und ich kam mir viel muthiger und stärker vor, als in der Ebene. Oben auf der Höhe stand eine Wallachische Schenke und die trinklustigen Führer stiegen, um die Rosse verschnaufen zu lassen wie sie sagten, mehr aber des eignen immerwährenden Durstes wegen, ab. Ohne die Gegenwart eines in Bukarest ansässigen reichen Kaufmannes, dem die Waaren gehörten und der zu meinem Vergnügen auch teutsch sprach, würden wir die Nacht hier zugebracht haben, da das Hinuntersteigen in der Dunkelheit zu gefährlich gewesen wäre. Nur auf vieles Zureden wurde die Reise fortgesetzt, die in dem unwegsamen Walde und die Anhöhen hinunter nicht ohne Gefahren war. Ohne Unfall erreichten wir in der Nacht ein Wallachisches Dorf, wo uns eine eben nicht sehr gastliche Kneipe aufnahm; sie war voller Gäste, welche an langen hölzernen Tischen, ein Zeichen daß wir in einem nicht rein türkischen Lande waren, ihre Polenda aus Kukurnzmehl (sogenannter türkischer Waizen) verzehrten und dazu große Quantitäten Pflaumenschnaps tranken. Mit Mühe machten wir uns unter der Menge der plaudernden und trinkenden Gäste einen Platz aus um unsern Hunger stillen zu können, an Ruhe war nicht zu denken, da die lärmenden Daeier zu be-

wogt wären und den Pflaumengeist spürten. Wenige Stunden von der Grenze befand ich mich schon im eigentlichen Wallachischen Elemente und ich hatte volle Muse über die große Verschiedenheit desselben von dem nachbarlichen sächsischen und ungarischen Volksleben, nachzudenken. Die Wallachischen Einwohner in Siebenbürgen und dem Banate waren im Ganzen weniger durch ihre Institutionen geschützt und den Andern gleichsam unterthan, so daß ich erwartete, in der Wallachei selbst eine bessere und freiere Ausbildung des Lebens zu finden. Unvermischter und mehr Nationalität zeigend waren freilich die Nachkommen der alten Dacier, doch standen sie, wie ich mich später überzeugte, auf keiner höhern Stufe der Bildung. Ihre Sprache erinnert lebhaft an die der Römer und die guten Leute konnten es sich nicht erklären, daß ich, zum erstenmale in der Wallachei, viele ihrer Worte verstand; selbst die Kleidung der heutigen Wallachen *) gleicht

*) Die Tunica oder das Hemde wird über die weiß wollenen Beinkleider angezogen und geht bis auf die Knie herunter; ein lederner Gurt mit Schnalle befestigt es über den Hüften; wollene Lappen schützen die Beine und sind durch die Riemen der Sandalen festgebunden; eine wollene Mütze bedeckt das Haupt, in den Gebirgen öfter ein runder Filzhuth; hierzu kommt der Allen unentbehrliche Schafspelz, bisweilen auch ein wollener Mantel statt

der der alten Dacier und in jeder Hinsicht, nur abstrahirt von aller Civilisation, findet man im Volke die deutlichen Merkmale der längst verschwundenen Römerherrschaft, welche durch die spätere Eroberung des Landes durch die Slawen nicht verwischt worden sind. Doch wollen wir aus einem so kleinen Gesichtskreise, als ihn die elende Schenke eines Grenzdorfes bietet, kein vorschnelles Urtheil über den Wallachischen Staat und seine Bewohner fällen, denn die Bekanntschaft der Herren und Besitzer des Landes, reicher Edelleute und Geister, unwissender Mönche, soll uns später werden und dann wird ein kurzer Ueberblick an seinem Platze seyn. — Das Bedürfniß des Schlafes stellte sich allgemach bei den verschiedenen Gästen des Wallachischen Gasthofes ein und eine schmutzige hölzerne Bank war das üppige Lager, auf welchem mir die angstvollen Bilder der Pest und die Träume des Ruhmes und der Ehre, die ich im Russen-

---

seiner. Die Tracht der Städter ist von der der Landleute verschieden und gleicht der Griechischen; die Bojaren wenn sie nicht fränkisch gekleidet, tragen reiche türkische Anzüge und statt des Turbans den Kalpak. Die Frauen der Landleute tragen eine bis auf die Knöchel der Füße reichende Tunica mit ähnlichem Gurte und buntgewürkten Schürzen, die sich von hinten und vorne begegnen.

kampfe erringen wollte, erschienen; beide sollte ich in Kurzem in Wirklichkeit erschauen, denn ich war nun bald am Ziele der mühevollen Wanderung.

Die zweite Tagereise erforderte viele Anstrengungen von Pferden und Menschen, das Erklimmen und Heruntersteigen von den steilen Bergen war mit Mühe und Gefahren verbunden. Die Gegend war sehr schön, die Berge mit dichtem Wald bedeckt, der in seinem grünen Schmucke zu dem Blau des Himmels reichte. Die Straße führte über steile Felsenwände und tiefe Abgründe, in denen sich rauschend und schäumend die Prachowa herabstürzte. In einzelnen Parthieen wurde die Landschaft milder, und mehre Dörfer wie ein reiches Kloster zeigten von menschlichen Bewohnern. Den dritten Tag, nachdem wir auf einer Strecke von anderthalb Stunden viermal die wilde Prachowa, über welche keine Brücken führten, in einem romantischen Bergthal auf unseren Rossen durchschritten hatten, wurden die Berge kleiner und wir kamen in ein schönes fruchtbares Hügelland. Die Wallachische Mauthanstalt machte uns auf die fortschreitende Cultur und das Erheben des Staates aufmerksam; hier sahen wir die ersten Kosaken. Gegen Abend erreichten wir Kimpina, das eine wunderschöne Lage hat; zu beiden Seiten mit Reben bepflanzte Hügel, vor sich die unübersehba-

ren unbebauten, bei einigem Fleiß fruchtbringenden Ebenen der Wallachei und im Hintergrunde die hohen Berge der Karpathen dem weithinschweifenden Auge darbieten. Wir sahen viele Flüchtlinge aus Bukarest, die wegen der ausgebrochenen Pest die Hauptstadt verlassen hatten, um in der reinen Gebirgsluft sich vor dem tödlichen Uebel zu schützen; die Schilderungen die man uns von dem Ausbreiten der furchtbaren Krankheit machte, waren Grauen erregend, doch rechnete ich Manches auf die Furcht der Flüchtenden und da ich ohnehin nicht rückwärts konnte und wollte, gieng es vorwärts. Der reiche Reisegefährte war lange unentschlossen und schien sich zur Rückkehr zu neigen, nur das Beispiel einiger in Bukarest ansässigen Teutschen, welche ihre Familien nach Siebenbürgen in Sicherheit gebracht hatten und selbst wieder auf den Schauplatz des Todes eilten, bewog auch ihn zur Fortsetzung der Reise und so fuhren wir denn von Kimpina aus in einem sogenannten Kronstädter Wagen (Art von Landkutsche) nach Bukarest. Das Land hatte allen Reiz und Wechsel verloren, der Weg führte durch eine einförmige, schlecht angebaute Ebene. In der Frühe des fünften Tages seit wir von Kronstadt weggereist waren, ersahen wir mühsam die große Bojarenstadt; sie war in Rauch eingehüllt, da man in dem Wah-

ne, daß Räucherung vor der verheerenden Pest schütze, Tag und Nacht den Dünger brannte; der widerliche brandigte Geruch hatte sich in dem Umkreis der Stadt verbreitet. Die Wallachischen Wachen an den Barrieren der Stadt schienen ganz erstaunt, bei den vielen Abziehenden auch neu Ankommende zu sehen und bedeuteten uns in anständiger Entfernung, denn jeder war mit einem Stock bewaffnet um alle Berührung abzuwehren, bei dem Mauthhause vorzufahren. Wir fuhren nun in die Stadt ein, welche einen Furcht erregenden Anblick gewährte; die Häuser waren verschlossen, die Straßen öde und leer, nur selten sah man bleiche furchtsame Gestalten wie Gespenster mit scheuem Blick über dieselbe eilen, um einem gewiß nothwendigen Geschäfte nachzugehen. An vielen Orten standen Russische Schildwachen, die mit ihren langen Piken jede Annäherung verhinderten, mein Gefährte machte vor ihnen immer ein Kreuz; auf meine Verwunderung erklärte er mir daß die Bewohner dieser Häuser ausgestorben oder in das Pestlazareth geführt seyen, wo ihrer ein wahrscheinlicher Tod, in seltenem Falle Genesung, harre. Die tiefe lautlose Stille wurde erst in der Nähe des Divanpalastes unterbrochen, wo die Bojaren, die unter Russischer Verwaltung Stellen bekleideten, in ihren Wagen vorfuhren; hier zeigte sich einiges

Leben und so wenig es mir fröhlich zu Muthe war, erregte doch der Anblick der strenge und weise regierenden Wallachen-Häuptlinge meinen Lachreiz. In modischen Karossen saßen in reicher türkischer Kleidung mit langen Bärten und hohen vielgewölbten Kalpacks auf den Köpfen die klugen Lenker des Wallachischen Staates; hinten auf standen demüthig ihre Diener und hielten lange Pfeifen und Paraplui's in den Händen, um das nothwendigste Bedürfniß der Herrn befriedigen zu können und gegen die Sonnenstrahlen zu schützen; andere mindere angesehene Bojaren waren zu Pferde, die Zügel in der einen, den colossalen Sonnenschirm in der andern Hand haltend. Von hier an sah man wenigstens daß die ganze Stadt noch nicht ausgestorben und vor einzelnen verschlossenen Läden waren hölzerne Geländer, hinter denen ein Geschirr mit Essig stand, in welches das Geld geworfen, worauf dann mit aller Vorsicht die verlangten Gegenstände herausgereicht wurden. In dem Mauthhofe hinterlegten unsere Führer die Waaren und mein Reisegefährte nahm Abschied von mir indem er mir wo möglich eine baldige Wohnung wünschte; wenn mich sein Wunsch in Erstaunen setzte, hatte er doch Recht, denn so sehr waren alle Bande des Verkehrs gelöst, daß ich nur mit vieler Mühe und Bitten und nachdem ich an

mehreren Häusern abgewiesen worden war, in einem Chane eingelassen wurde. Durch eine kleine Pforte, denn die Thore waren mit Ketten verschlossen, durfte ich eintreten und erhielt mit meinem Gepäck ein kleines schmutziges Zimmer, dessen ganze Ausstattung in einer Pritsche mit Rohrmatten bestand, angewiesen; ich war zufrieden ein sicheres Obdach gefunden zu haben und hatte vorerst keine weiteren Bedürfnisse, da die Besorgnisse vor der Gestaltung meiner nächsten Zukunft in solchen Verhältnissen alle anderen Gedanken überwogen.

Die Ruhe der stillen Mitbewohner des Chans wurde in später Nacht unterbrochen; zwei Russische Offiziere mit Bedienten und Pferden quartirten sich gewaltsam ein und ihre Anwesenheit gab dem todten düstern Treiben des Hofes ein anderes wenn auch kein freundliches Ansehen. Spirit und ..... war das Feldgeschrei dieser Tapfern; der geistige Nationaltrank wurde bald und reichlich gespendet, doch gegen Herbeischaffung der galanten Waare verwahrte sich feierlich der Aufseher des Hauses, da solche Artikel in Zeiten der Pest zu gefahrbringend. Ein jüdischer Faktor war gefälliger und diensteifriger gegen die goldenen Tscherbons (Ducaten) der Freigebigen und sich bekreuzigend mußten die Bewohner das unabwendbare Geschick ertragen. — Dies war das erste Bild, in

welchem sich mir die christlichen Streiter gegen Türkenthum zeigten; mit den Schilderungen, die mir schon oft Unbefangene, denen ich meine Absicht eröffnet, gemacht hatten, war es nicht sehr einladend und der Gedanke daß mein weiter Zug ein vergeblicher gewesen, gewann nach und nach mehr Raum. —

Unter bangem Erwarten, ob dem unbekannten Fremdling die verschlossenen Pforten geöffnet würden, verließ ich den Chane, um wo möglich einige Empfehlungsbriefe abzugeben. Der heiße Junitag drückte mich gewaltig und ich vergieng fast vor Angst und Hitze in meinem mühsam erhaltenen Europäischen Festanzug; um die vielerprobten Stiefeln so sehr als möglich zu schonen, trat ich leise auf und ein Physiognomiker würde gewiß den Zustand meiner Finanzen und meinen Mangel an Größe, wenn ich auch große Pläne hatte, erkannt haben. Nach Wallachischen Begriffen war ich kein huom mare (großer Mann), denn ich gieng zu Fuße, welches bisher in Bukarest nur selten einer Standesperson begegnet ist. Viele freundhöfliche Mienen und schlechtverstellte Angst, daß ich die Pest einführen könnte, empfiengen mich allenthalben wo ich mich durch Riegel und Dienertroß durchgedrängt hatte und ich faßte den Entschluß, nach Silistria ins Russische Lager zu zie-

hen, um dem Kriege einen raſcheren Fortgang zu geben. Hierzu hatte ich die Erlaubniß der Ruſſiſchen Behörden nöthig und ich gieng deshalb zu dem Preußiſchen Conſul der beiden Fürſtenthümer, welcher zu Bukareſt reſidirte, um durch ſeine Verwendung dieſelbe zu erhalten. Die gefällige und humane Aufnahme, die mir hier wurde, werde ich nie vergeſſen. Monsieur le Baron war ein echter chevalier de l'ancien régime, der meinen abentheuerlichen Zug gerade nicht mißbilligte und unter deſſen Ordensſterne die freundliche Theilnahme, auch in der Peſtfurcht nicht untergegangen war. Der große Scharfblick und die Kenntniß der Verhältniſſe, welche ſich dieſer alte Edelmann in ſeiner diplomatiſchen Stellung erworben hatte, berechtigten denſelben vollkommen, ein gültiges Urtheil über den Ruſſenkrieg fällen zu können und da Siliſtria gefallen und keiner der angeſeheneren Ruſſiſchen Heerführer zu Bukareſt anweſend war, gab er mir den Rath, vorerſt eine Goldbarre der Heimath abzuwarten; ſicherte mir übrigens ſeine Verwendung zu und verſprach mir, mich bei den Ruſſiſchen Herren einzuführen, ſo daß ich, um ſpäter im gehörigen Lichte erſcheinen zu können, vorerſt meinen Thaten- und Kampfdurſt bändigte. So große Opfer und Gefahren wollte ich nicht vergebens gebracht haben, noch weniger aber wollte ich

klugen und gut gemeinten Rath verschmähen. In dem Hause meines neuen Protectors fand ich eine Zufluchtstätte, da die Pest immer mehr Verheerungen anrichtete. Nun ich mitten unter den Russen war, lernte ich dieselben bald kennen und ich verlangte nicht mehr nach einer Anstellung, denn ich sah daß ich mich entsetzlich getäuscht. Der Zufall wollte es, daß ich die gefährliche Reise unternommen haben sollte, um ein diplomatischer Anfänger zu werden und statt in Russische Kriegsdienste zu treten, wurde ich ein großes Rad der Preußisch-Wallachischen diplomatischen Dienstmaschine. Es würde unrecht von mir, auch von ungewissem Erfolge seyn, wenn ich die Erfahrungen, welche ich in meiner Lage machte, hier niederlegen wollte, deshalb will ich mit fein-vornehmem Stillschweigen die wichtigen mühsam erlangten Staatskenntnisse und Gefolge bei mir behalten und hier nur eine kleine Skizze der Wallachei ꝛc. folgen lassen. Eine größere und umfassendere Schilderung des in damaliger Zeit nicht unwichtigen Russisch-Wallachischen Schauspieles und seiner Mitspieler unter dem Titel „die Moskowiten in den beiden Fürstenthümern der Moldau und Wallachei, nebst der politischen Verfassung dieser Länder" soll in späterer Zeit erscheinen, wenn die Scheere der Censur minder scharf seyn wird.

Die politischen Wanderjahre, wenn auch jetzt eine zweijährige Ruhe eintritt, sind noch nicht zu Ende, denn der Bursche ist bis heute noch kein Meister und so lange die Kraft in ihm lebet, wird er bei jeder Gelegenheit den Stab ergreifen; ob sich ihm auch in noch so viele und bittere Täuschungen, schöne Bilder der Hoffnung verwandelt, dem einmal als wahr Erkannten soll er die Treue nicht brechen. — — — magnis tamen excidit ausis.

.....

Die Wallachei.

Unter den vielen Ländern Europa's keines der unwichtigsten, und bei weitem nicht so beachtet, als es an und für sich verdient, einer allgemeinen Theilnahme sich erst erfreuend, seit die mächtigen Russischen und Oesterreichischen Adler ihre schützenden (?) Fittige hier auszubreiten suchen. Das unter dem Schutz oder besser dem Druck der Ottomanischen Pforte stehende Fürstenthum der Wallachei, ein Theil des alten Daciens, Dacia transalpina, hat einen Flächenraum von 1300 □ Meilen mit einer Million Einwohner; die Oesterreichische

Militärgrenze und Siebenbürgen, die Moldau (durch den Sereth von ihr getrennt) und die mächtige Donau bei Bulgarien und Serbien bezeichnen die Grenze. Von der Natur mit verschwenderischer Güte ausgestattet, im rauhen (Karpathen) und milden (Ebenen) Klima mannichfache Erzeugnisse hervorbringend, könnte dieses Land eine zehnfach größere Bevölkerung nähren, so aber haben unglückliche politische Verhältnisse, wie schlechte Institutionen, schon seit langer Zeit ihren verderblichen Einfluß ausgeübt und der Zustand der Wallachei zeigt auf den ersten Blick, daß die Freiheit mit ihren Segnungen ihre Bewohner nicht beglückt, sondern daß Sclaventhum und gnädige Herrschaften hier ihren Sitz aufgeschlagen haben. Während der größte Theil des herrlichen Landes nicht bebaut, selbst der unter Bearbeitung befindliche Boden nicht richtig behandelt wird und die in dem Schooße der Karpathen verborgenen Reichthümer in tiefer Ruhe auf den fördernden Hammer des Bergmanns harren, strömt, ein Mißverhältniß sonder gleichen, Alles in die Hauptstadt, wo der zehnte Theil der Bevölkerung (Bukarest, an keinem schiffbaren Flusse gelegen, weit vom Meere, selbst ohne gute Verbindungsstraßen mit dem Lande, hat 100,000 Einwohner) sich um die Sitze der Bojaren geschaart hat und in armer Demuth, in tiefer Unterthänigkeit den

Glanz und das üppige Leben der Herrscher anstaunt. Die Einkünfte des ganzen Landes werden hier in einem mitunter lächerlichen Luxus aufgezehrt und türkische und europäische Verschwendung der reicheren Bewohner, die eine Mischung von Ver- und Halbbildung, von kräftiger Roheit und Entnervung sind, wetteifern miteinander in traurigem Contrast mit dem Elend des unteren Volkes; auch Europa sendet einen Theil seiner Söhne hierher und der Orient und das Abendland zeigen sich an der Grenze ihrer Reiche in eigenthümlicher Verschiedenheit, doch ist das Streben der Bojaren, in die Klasse Europäischer Magnaten aufgenommen zu werden, sichtbar, den türkischen Druck dem Volke überlassend. — Die von den Russen auf eigene Art in den beiden Fürstenthümern der Moldau und Wallachei eingeführte Organisation, soll, wenn sie mit der Genehmigung des Großherrn in eigentlicher Wirksamkeit, in dem späteren Gemälde, welches auch die wallachische Statistik enthalten wird, näher beleuchtet werden. Jetzt nur Weniges, um mit den Einwohnern, ihren Sitten und Zuständen einigermaßen bekannt zu machen; im Ganzen bezieht sich das von der Wallachei zu Sagende auch auf die Moldau, doch unterscheiden sich die Bojaren dieser von denen der Wallachei darin, daß fast alle sich mehr zu Oesterreich hinneigen (in Folge der russi-

schen Besitznahme eines großen Theils der Moldau, Beßarabien, obgleich auch Oesterreich einen kleineren Theil, die Bukowina erhalten) auch mehr auf ihren Landsitzen wohnen, so daß in Jassy ein minder glänzendes und üppiges Leben als zu Bukarest herrscht, die Moldau selbst aber besser angebaut ist, als die Wallachei.

Durch die Besitznahme der beiden Fürstenthümer, gleich im Anfange des russisch-türkischen Krieges, wurden die traktatmäßig und in Folge der von den Divan-Bojaren geschehenen Wahlen, herrschenden Fürsten Ghika und Stourdza, außer Aktivität gesetzt und die Verwaltung russischen Generalen übertragen, die unterstützt durch die Divan-Mitglieder, welche sich dem Drange der Umstände meist willig beugten, dem Lande neue Lasten auflegten. In etwas hatten sich die russischen Herren verrechnet, denn so eine reiche Vorrathskammer, als sie in den Fürstenthümern zu besitzen glaubten, fanden sie nicht, da der Aufstand unter Ypsilantis, die spätere türkische Besatzung und die Verwaltung der neuen Fürsten die Länder ausgesaugt hatten, so daß diejenigen, welche geben sollten, selbst nichts hatten und das russische Heer hierdurch in eine furchtbare Lage gerieth (1828). Gold verschaffte die Schlüssel von Varna und Zufuhren zur See schützten vor völligem Aufreiben, doch mußte die

Belagerung Silistrias an den Thoren der Wallachei für diesesmal aufgehoben werden. Dem zu milde regierenden Pahlen folgte Scheltouchin in der Präsidentschaft der beiden Fürstenthümer und selbst die geringe Beurtheilungskraft der ungebildetsten Bewohner konnte eine richtige Parallele zwischen türkischem Druck und russischer Herrschaft anstellen. Russische Diplomatik und Gewalt überredeten zu mannichfachen Veränderungen und Einrichtungen und unter der Präsidentschaft Kisselefs, des Glücklichen (wer seine Laufbahn kennt, wird diesen Ausdruck richtig finden; schon unter des höchstseeligen Kaiser Alexander, Kaiserl. Majestät hoher Regierung leistete er Dero erhabener Person wichtige Dienste —) wurde das neue Grundgesetz vollendet; die Bojaren dienten nicht Undankbaren und die langen Bärte in ihren türkischen Pelzanzügen mit den großen Cordons von St. Anna, den polnischen Stanislausstern und den Rubans des heiligen Wladimir ꝛc. nahmen sich wunderbar aus. Alles rang nach Auszeichnung; den neuen Herrn zu gefallen, wurde die alte türkische Tracht von anderer Kleidung verdrängt und die neuen Großkreuze, Comthure und Ritter fühlten sich stolz und groß im Glanze der kaiserlichen Sonne; das gemeine Volk spürte keine sonderliche Veränderung, es war und blieb den Herren zinsbar;

wenn es auch Besserung wünschte, so fehlte ihm die Kraft, dieselbe zu erringen; auch wurde ihm die Aussicht auf lange Zeit benommen, denn um die neue Ordnung der Dinge aufrecht zu erhalten, wurde eine wallachische Waffenmacht gegründet, Füßler und Reuter, bei welcher die kriegs- und uniformlustigen wallachischen Junker, die im russischen Kriege nicht zu Felde gezogen waren, sondern das Vaterland gehütet hatten, mit Freuden die Offizierstellen einnahmen. —

Im Anfange muß es dem Beobachter sonderbar erscheinen, daß die Bewohner sive Edelleute eines ganzen Landes sich freiwillig fremder Politik hingegeben und die Interessen der durch Lage und Produktion so wichtigen beiden Fürstenthümer ganz in der Leitung Rußlands liegen; eine nähere Untersuchung wird dieses aufklären. Die Bevölkerung der Moldau und Wallachei ist eine Mischung alt Dacischer Bewohner und im Wege der Gewalt eingewanderter Slaven, welche letztere sich zu Herren des Landes machten; durch innere und äussere Kriege geschwächt, konnten sie den erobernden Türken nicht wiederstehen, unterwarfen sich deshalb freiwillig der Herrschaft des Halbmondes, unter der Bedingung, die eigenen inneren Angelegenheiten durch ihre Hospodaren verwalten zu dürfen. Die Pforte erhielt nur einen jährlichen Tribut und

war im Besitz der Grenzfestungen. Die Unabhängigkeit des Volkes war hierdurch nicht untergegangen, denn diese hatte nie bestanden und zu seinen Herren, den Bojaren und dem Haupte derselben, dem Hospodar, hatte es nur noch neue Dränger erhalten, da im Grunde jeder einzelne Muselmann auch Herr der wallachischen Sclaven war. Obgleich nun die unglücklichen Bewohner, unterstützt durch den Reichthum des Bodens, für einheimische und fremde Despotie zur Genüge beisteuerten, so blieb doch zwischen den neuen Vasallen und der oberherrlichen Pforte immer eine große Kluft, welche durch den Christenglauben offen erhalten wurde. Nicht aus Freiheitsliebe waren die Bojaren heimliche Feinde der Türken, sondern als Werkzeuge eines klugen Clerus, der sich, trotz ungünstigen Verhältnissen, großen Einfluß und Macht erworben hatte. Die bekannte türkische Gerechtigkeit und Regierungskunst entfremdeten noch mehr, besonders da Griechen (Fanarioten) zur Hospodarenwürde gelangten, welche das Land methodisch aussaugen mußten, um nur die in Konstantinopel für die erkaufte Würde gemachten Schulden zahlen zu können. Hätte das Haus Habsburg eine weniger bewahrende, mehr kühne Politik, eine mehr christliche als katholische Richtung verfolgt, so würden diese

Länder seinem Scepter nicht entgangen seyn. *) So entfernten die mächtige Geistlichkeit, wie das allmählig eingewanderte mit den höheren Familien verbundene und eingebürgerte Griechenthum, von dem katholischen Oesterreich und die wallachischen Bestrebungen, welche sich meist in Intriguen und Darbieten der Reichthümer des Landes, fast nie im offenen Auftreten mit den Waffen in der Hand, zeigten, richteten ihre Aufmerksamkeit und Hoffnungen auf Rußland. Unter dem Scheine, als ob es den heiligen Glauben beschützen wolle, erwarb sich Rußland unter den Bojaren viele Freunde, Wallachen und Griechen wurden in seine Dienste aufgenommen, seiner Freunde Ehrgeitz und Eitelkeit durch reichliche Ordensspendungen ermuntert, der Lauen

*) Ein längerer österreichischer Besitz Belgrads und der sogenannten kleinen Wallachei mit der Hauptstadt Krajowa, zu Folge des Passarowitzer Friedens, würde eine baldige Erlangung der übrigen Wallachei und Moldau nach sich gezogen haben und es läßt sich schwer begreifen, wie die sonst eben nicht nachgiebige Politik des Wiener Kabinets, dem Preußischen und Russischen Ansinnen, der Herausgabe dieser Länder an die Türken, Folge leisten konnte. — Die angesehensten wallachischen Familien, wie die Brankowan, Philippesko, Tedesko u. a. hatten in Oesterreich Fürstlichen und Reichsgräflichen Rang, werden auch noch heute dort zum höheren und mittleren Adel gerechnet.

und Feindseligen Gesinnungen durch Furcht und andere Mittel niedergedrückt. Mit welchem Erfolge dieses geschehen, bezeugen die Türkenkriege und das Resultat dieser Siege wird sich erst in einem russisch-österreichischen Kriege vollkommen offenbaren, in dem Rußland unendliche Vortheile haben würde, da es einen großen Theil der feindlichen Grenze umklammert und in seinen Religionsverwandten des österreichischen Staates eifrige Verbündete hat. Die günstigste Gelegenheit, Rußlands Macht zu brechen, das Jahr 1828 und das neueste polnische Unglücksdrama hat Oesterreich vorübergehen lassen und es ist wahrscheinlich, daß es einst hierfür leiden wird, wenn nicht Magyarische Nationalkraft die nordischen Heere zurücktreibt. Anders als durch den kräftigen, enthusiastischen Kampf eines Volkes kann Rußland nicht bezwungen werden und die gefahrdrohende Politik dieses kolossalen Reiches liegt offen da; es sucht die geistige Kraft zu erdrücken, um mit seinen materiellen Mitteln Alles niederzuwerfen. Mir graut es, wenn ich von der weisen Mäßigung dieser Sieger höre, die noch nie einen Frieden schlossen, ohne sich zu vergrößern; selbst das befreundete und verbündete Preußen, mußte es nicht die russische Hülfe im unglücklichen Frieden zu Tilsit mit Abtretung der Provinz Byalistok bezahlen! satis superque. — Der kluge, griechische

Volkssinn hat bei weitem richtiger seine Lage erkannt und sucht, nun er sich der Türken erwehrt, andere Freundschaft. Das Volk der Wallachei ist entartet durch Sclaverei, gleichgültig gegen sein Schicksal und seine Herren huldigen dem russischen Interesse; wenn daher der Brandstoff und die Prinzipien neuerer Zeit nicht anders die Lage Europas gestalten, fallen diese wichtigen Länder dem russischen Adler gänzlich in die Klauen. Die Volksbildung der beiden Fürstenthümer steht auf der untersten Stufe und die niedere Priesterklasse theilt diese Eigenschaft; so viel Unheil die griechisch-fanariotische Verwaltung gebracht haben mag und so ungern sich das wallachische Volkselement mit demselben vereinigte, so hat man die bisherigen Fortschritte doch nur den Griechen zu verdanken. Selbst in der unteren Klasse findet man Kenntniß des Griechischen, die mittlere und hohe haben sich dasselbe ganz angeeignet und die feineren Sitten, der nie ganz vertilgte Sinn für Freiheit und das Schöne, sind nicht ganz ohne Einwirkung geblieben. Ein Theil der vornehmeren Familien stammt von Griechen ab, andere haben sich mit ihnen vermischt und obgleich die Bojaren Rumanische Edelleute und frei von griechischer Einwirkung bleiben wollen, so sind sie im Grunde dennoch gräcisirt. Das Leben und die Bildung der höheren wallachischen Welt zeigen

ganz eigene Erscheinungen. Das feinere Griechenthum ringt mit der genußsüchtigen wallachisch-türkischen Trägheit, Gefallen an dem Schönen mit Unwissenheit und Stolz. Die in den großen Familien zusammenfließenden Reichthümer des ganzen Landes haben einen großen Luxus derselben herbeigeführt und der Aufwand, welcher in Bukarest gemacht wird, übersteigt den der meisten Städte gleicher Größe; meist ist es ein geistloser Aufwand, dem der feinere Geschmack völlig abgeht, denn russische Scheinkultur und Prachtliebe sind nicht ohne Einfluß geblieben. In Pferden und Wagen, in großen Häusern mit vielen Dienern, in reicher Kleidung, in Gold, Perlen und Edelsteinen erweiset sich diese Kultur, nicht aber in Begünstigung der schönen Künste oder Aufmunterung der heiteren und ernsten Muse. Seit einigen Jahre haben mehre Familien, nicht eben zum Gefallen des russischen Einflusses, ihre Söhne nach Paris und in große teutsche Städte geschickt, um denselben eine wissenschaftlichere Bildung geben zu lassen; hieraus kann nur Gutes entstehen und es ist dieses bei weitem besser, als die Reisen der wallachischen Edelleute in die Seinestadt, wo sie nicht hinlängliche Bildung und Empfänglichkeit für das Schöne hatten, um mit Nutzen verweilen zu können und daher außer einiger Kenntniß des Französischen, nur die

Fehler und Untugenden der großen Weltstadt zurückbrachten. — Durch wenige gute und viele schechte Lehrer ist die mitunter mangelhafte Kenntniß der französischen Sprache in den höheren Kreisen der wallachischen Welt einheimisch geworden und allmählig wird auch Musik begünstigt. — Die Toiletten der wallachischen Edeldamen wetteifern an Luxus und Reichthum mit denen der Bewohnerinnen aller Länder; die Leichtfertigkeit der Sitten in dem Umgange beider Geschlechter geht ins Weite und Bukarest ist in dieser Hinsicht wohl mit Recht als der siebente Himmel mahometanischer Houris zu preisen. So unangenehme Erfahrungen auch wallachische Frauen mit russischen Helden gemacht, so war doch Widerstand ihre Sache nicht und mancher russische Offizier, der in Rußland seine Frau hatte, schickte die zweite Gefährtin an der Grenze zurück.

Nächst den Bojaren sind die Kirchen und ihre Diener, wie ein Theil der Klöster, begütert. Der Erwerb dieser Besitzungen ist wie in andern Ländern durch Schenkungen Sterbender und die Bemühungen der frommen Väter geschehen; die langen schwarzen Talare sind in der ganzen Welt dieselben und wir brauchen sie nicht näher zu schildern. Von Zeit zu Zeit haben die Fürsten oder Hospodare die allzureichen Klöster in etwas be-

steuert und den Ertrag in ihre großen und weiten Taschen fließen lassen, doch wurden auch öfter Schulen und Hospitäler hierdurch dotirt.

Die Städtebewohner, unter denen viele Griechen, Serbier und Bulgaren, welche nicht in die Classe der Edelleute gehören, sollen dem Rechte nach als unabhängige Bürger geachtet werden, doch finden sie gegen die Bedrückungen der Bojaren, die fast alle in Staatsämtern sind, keinen großen Schutz und sind nicht geachtet; erlangt einer derselben Reichthum, so wird er zu dem Range eines Bojaren erhoben und ist alsdann von der Gesellschaft; ihre Beschäftigung ist der Handel, weniger die Gewerbe, welche sehr unvollkommen sind und mit mehr Erfolg von den teutschen Einwanderern betrieben werden. Jeder Grieche der dritten Generation in den Fürstenthümern hat die Rechte eines eingebornen Edelmannes.

In ungleich schlechterer Lage befinden sich die Landbewohner, die, selten im freien Besitz ihres Eigenthumes, der Regierung und den Bojaren zinsbar sind und die Früchte ihrer Arbeit nicht genießen; an ihnen reißet Alles, der unerbittliche Sapschiou (Steuereinnehmer), die Pfaffen ꝛc. — Die Folge davon ist daß sie unwissend und träge sind, daß ihnen selbst an dem besseren oder schlechteren Ertrag ihrer Ländereien nichts liegt. Schon an den

Wohnungen verkündet sich das Elend, in die Erde gegrabene Hütten, von denen nur das mit Maisstroh und Erde gedeckte Dach hervorragt.

Eine andere Classe der Landeseinwohner sind die Zigeuner; sie gleichen sich überall und ihre Dörfer sind wandelbar, die schlechten Zelte und Stangen folgen in jedes neue Lager und wo sie auch hinwandern bleiben sie Sclaven, den Besitzern zinsbar. Auf diesen Leuten lastet volle Leibeigenschaft und der Bojar hat das Recht sie zu verkaufen oder zu verschenken; ein Theil solcher Leibeigenen wird zur Dienerschaft des Hauses gebraucht und der Kutscher, welcher den Herrn auf seinen oft dunklen Wegen fährt, die Leibdienerin der Herrin, welche in die vertrauten Geheimnisse derselben eingeweiht ist, sind wichtige Personen. Die freien d. h. diejenigen, welche nicht im Hause sind, dürfen ungehindert herumziehen, ernähren sich mit Kesselflicken u. dgl., müssen jedoch einen jährlichen Leibzoll der Herrschaft entrichten.

Noch dürfen bei Erwähnung der Bewohner die Eingewanderten nicht vergessen werden, welche unter dem Schutze ihrer Consulate stehen. Der Mangel an inländischen Gewerben, der Luxus der reichen und großen Familien des Landes, haben eine Menge Ausländer hierher gezogen, und für diese ist die Wallachei ein wahres Eldorado; wenn die

Professionisten arbeitsamer wären und nicht das leicht verdiente Geld der allzugroßen Weinliebe geopfert würde, so müßten dieselben Reichthümer erwerben, da ihr Verdienst ungemein hoch und die Lebensmittel von sehr niedrigem Preise sind. Die reicheren und gebildeteren dieser Fremden, Kaufleute, Apotheker und Aerzte bilden einen nennenswerthen Theil der Bukarester Gesellschaft, selbst die wohlhabenden Handwerker, wenn sie nicht zu trotzig auftreten, werden von den stolzen Bojaren, die ihrer bedürfen, geachtet; gewöhnlich aber findet eine große wechselseitige Abneigung statt, der Edelmann klagt über die schlechte Arbeit der liederlichen Professionisten, und diese über die langsam zahlenden Schuldner. Die meisten dieser fremden Unterthanen sind aus den österreichischen Staaten und hat die kaiserliche Agentie 20,000 Untergebene in der Wallachei; dann folgen die Russen, Preußen, Engländer, Franzosen u. s. w. Auch von Landeseingebornen wird öfters der Schutz eines fremden Consulates nachgesucht, um sich den einheimischen Erpressungen zu entziehen; die ausländischen Agenten hatten bisher das Recht, eine gewisse Anzahl unter ihren Schutz zu nehmen und es war dieses ein einträglicher Mißbrauch. Die armen Petenten kamen aus dem Regen in die Traufe.

So unvollkommen auch die Wallachische Verwaltung ist und obgleich wir die bisherige und die neue Verfassung an anderem Orte abhandeln wollen, müssen wir derselben doch kurz hier erwähnen. An der Spitze derselben steht der durch die Wahl der Bojaren und die Bestätigung der Ottomanischen Pforte ernannte Hospodar oder Fürst, dessen Regierung nach den neuesten Bestimmungen lebenslänglich seyn soll, früher gesetzlich sieben Jahre währte (von den Vergiftungen, Entsetzungen ꝛc. der Fürsten kann hier nicht die Rede seyn und ich verweise wie Oben); in seinem Namen wird die Verwaltung ausgeübt, auch ist er der Präsident des obersten Gerichtshofes (großen Divans) und setzt die Behörden ein, verleihet die höheren Staatswürden u. dgl. — Sein Einkommen ist bedeutend, könnte bei anderer Verwaltung des Landes, z. B. Benutzung der Schätze des Mineralreiches und Hebung der Industrie, des Landbaues und Handels, noch größer werden, denn die Wallachei ist reicher als manches teutsche Königreich. Die größte und ergiebigste Quelle des Schatzes ist das viele nefas. Bis jetzt haben die Russen den Fürstenstuhl noch nicht besetzen lassen und der Russische Präsident übt die Funktionen des Herrschers aus. Zunächst

*) Die glückliche Flucht Karadscha's, welcher mit sei-

dem Fürsten stehen die Würdenträger und Minister; der Kaimakan der kleinen Wallachei, der eigentlich zu Krajowa residiren soll, der Großpostelnik, der Großlogothete, die Großdorniks, der Spadar (jetzt General), der Aga, die übrigen Divanbojaren u. s. w., dann die Isprawniks oder die Vorsteher der zweiundzwanzig Kreise, in welche die Wallachei eingetheilt ist und viele Andere. Alle diese Stellen sind sehr einträglich. Dem Range nach mit den ersten Würdenträgern gleich, der Oesterreichische Agent und der Russische Generalconsul (Minciaky) noch von mehr Einfluß und Ansehen, sind die verschiedenen Agenten der Europäischen Großmächte. Da diese Stellen nicht einfache Handelsconsulate, sondern mehr diplomatische Repräsentationen am Hofe des Fürsten sind, so gehören diese Würden bei einigem Gehalt und wenn der Unterthanen viele sind, zu den einträglichsten Sinecuren; außer dem Chef sind noch mehre Beamten, der Kanzler, Sekretaire, Dragomane und unteres Dienstpersonale, angestellt. Die Ausübung

---

nen ungeheuren Schätzen, die er ohne sonderlichen Druck des Landes in wenigen Jahren sammelte, der ihm von Konstantinopel zugedachten seidenen Schnur entgieng, ist bekannt und kann auch als Beweis dienen, welch ein lukrativer Thron der Wallachische Fürstenstuhl ist.

der ganzen Gerichtsbarkeit und Polizei, der Verwaltung, der Vormundschaften, Erbschaftsregulirungen und anderes fas und nefas ohne Controle machen diese Herren zu kleinen Herrschern, denn bis etwaige Klagen an die entfernten, vorgesetzten Behörden gelangen, verlieren dieselben alle Wirksamkeit. Die Wallachei ist die Heimath der jurisprudence des circonstances; ich werde einzelne Belege nicht aufführen und will den dunklen Schleier der Gerechtigkeit nicht lüften.

Die vorzüglichsten Einnahmen der Wallachischen Regierung, abgesehen von den verschiedenen Steuern und Abgaben, bestehen in der Verpachtung der schlecht bebauten Salzgruben, der Zölle, dem großen Hausen- und sonstigen Fischfang zu Brailow u. s. w. — Die Einkünfte der Bojaren bestehen in den Produkten des Landes, Wein, Tabak, Mais und sonstigen Früchten, Honig, der Viehzucht jeder Art, Waldungen, Weidetriften. Das Land ist allenthalben fruchtbar und der Schyll, Aluta, Jalonitza, Dumbowitza, Ardschisch und kleinere Flüsse, welche in die Donau münden, geben hinlängliche Wässerung. — Die namhaften Städte der Wallachei sind außer der Hauptstadt, Krajowa, Slatina, Rymnik, Tirgowischt, Pitesch, Kimpina, Fokschany (zur Hälfte Moldauisch und Wallachisch), Turnow, Giurgewo,

Brailow; die beiden letzteren werden sich vorzugsweise heben, da ihre Lage an der Donau sie begünstigt (die großen Meerschiffe gelangen ohne Schwierigkeit mit voller Ladung bis Brailow und weiter) und die sonst erpressenden türkischen Besatzungen, nach Schleifung der Festungen dem Handel nicht mehr entgegen wirken können.

Die Hauptstadt Bukarest (in alter Zeit residirten die Hospodare zu Tirkowischt) an der Dumbowitza, liegt in einer großen Ebene und ist durch die Schönheit ihrer Umgebung nicht ausgezeichnet, im Gegentheil ist die Lage sumpfig und ungesund. Bukarest nimmt mit seinen Mahala's oder Vorstädten einen größeren Raum ein als Paris, welches von den vielen Gärten und Höfen und dem geringen Werth des Grundeigenthums herrührt. Bis jetzt sind nur die Hauptstraßen der Stadt gepflastert und dies seit nicht langer Zeit, die übrigen sind sonderbarer Weise mit großen eichenen und tannenen Bohlen belegt und verdienen so den Wallachischen Namen, welchen man den Straßen beilegt: podu, Brücke. Die leichte Abnutzung macht selbst bei der Wohlfeilheit des Holzes diese Art die Straßen zu bauen, theurer als Steinpflaster und nur die wallachische Trägheit macht dieselbe erklärlich, indem die Steine von den entfernteren Karpathen hergeführt werden müssen; doch schreitet

man jetzt zu der allgemeinen Pflasterung aller Straßen, da die unter den Dielen befindlichen Ableitungskanäle, welche bei der ebenen Lage nicht gehörig in die Dumbowitza geleitet werden können, im Sommer eine Menge ungesunder Dünste entwickeln, bei schmutzigem Wetter aber der Koth durch die Dielen sprützt und die über die Brücken Fahrenden und Gehenden beschmutzt. Für Pferde und Wagen ist die unsichere schaukelnde Bewegung der Bohlen gefährlich. — Einen anderen fühlbaren Mangel hat Bukarest an Wasser- und Brunnenleitungen, da alles Trinkwasser aus der Dumbowitza durch eine sich nur hiermit beschäftigende Classe von Menschen, die Sakkaschious, herbeigefahren werden muß; an gutem Wasser in der Umgegend fehlt es nicht, doch hat man bis jetzt die im Vergleich des Vortheils geringen Kosten einer Leitung geschont. — Die Häuser der Bojaren zeichnen sich durch ihre Größe aus und bei den älteren findet man eine Verschmelzung europäischer Wohnungen und türkischer Bauart; seit ohngefähr zwanzig Jahren haben die Fürsten und reicheren Edelleute sich theure Paläste und Höfe erbauen lassen und obgleich die teutschen Baumeister mit ihren Werken in einer europäischen Residenz keine große Ehre eingelegt haben würden, so muß man doch gestehen, daß Bukarest die best gebauten Häuser

des ganzen türkischen Reiches enthält, überhaupt kann man es eigentlich nicht zur Türkei rechnen, denn das Türkenthum hat hier in Sitten und Gebräuchen nur theilweise festen Fuß gefaßt und wird mit jedem Jahre mehr verdrängt. Die Kaufladen Bukarests wetteifern an hohen Preisen, Menge und Reichthum der Waaren mit jeder andern großen Stadt; es ist der Ort wo die Sitten des Abend- und Morgenlandes, der Civilisation und der Wildheit, des geistigen Lebens und des psychischen Todes sich begegnen. Man findet Gesellschaften wo französische Sprache und Ton herrschen, während der lange Tschimbouk und türkischer Caffee auf den weich gepolsterten Divans genossen werden. In bunter Mischung bewegen sich europäische Trachten und die pelzverbrämten reichen türkischen Anzüge mit den hohen Kalpaks; der erste Anblick macht auf den des Wallachischen Lebens nicht Gewohnten einen komischen Eindruck, besonders wenn er die modisch gekleideten Damen neben den Türken ähnlichen, langbärtigen Männern sieht. —

Die Wallachische Sprache zeigt fast in jedem Worte die Römische Abstammung; im Ganzen lautet sie weich und angenehm, doch ist dieselbe zum schriftlichen Gebrauche äußerst schwierig und unbehülflich, da sie vierzig oder zweiundvierzig Buchstaben enthält. Es hat sich schon öfter ereignet,

daß die ineinander verschlungenen Zeichen bei späterem Gebrauch von ihren eigenen Verfertigern nicht gelesen werden konnten und daß über die richtige Auslegung Streit entstanden. Wie sehr dieses alle Urkundenverfälschungen ꝛc. begünstigt, läßt sich leicht denken; im schriftlichen Verkehr wird sich deshalb und durch die vielen Griechen der neugriechischen Sprache öfter bedient und sie ist fast eben so allgemein als die wallachische. In den Mittheilungen der fremden diplomatischen Behörden und der wallachischen Regierung oder untereinander herrscht die französische Sprache; die mündlichen Aufträge sollen eigentlich durch die Dragomans ausgerichtet werden. — Die Regierung besitzt zu dem Druck ihrer Verordnungen ꝛc. eine Presse, auch werden die meisten wallachischen Schulbücher in Bukarest und Jassy gedruckt, einen Theil derselben bezieht man aus Siebenbürgen; zugleich erscheinen unter Aufsicht der Regierungen zu Bukarest und Jassy zwei Zeitungen. — Durch das Unternehmen einer Buchhandlung zu Hermanstadt ist eine gut assortirte Buchhandlung mit Leihbibliothek und Lithographie in Bukarest errichtet worden und man erhält, freilich um hohen Preis, französische und teutsche Werke, welche in den österreichischen Staaten nicht zugelassen werden. Wallachei und Oesterreich oder Oesterreich und die Wallachei!! Die

Briefpost nach den verschiedenen europäischen Staaten wird durch die österreichische Agentie besorgt, die nach Konstantinopel, wie auch nach Rußland durch das Russische Generalconsulat; gleichfalls geht auch die Wiener nach Konstantinopel bestimmte Post im Frieden (im letzten Russischen Kriege stets über Belgrad) über Bukarest. Die Pferdepost steht natürlich unter der Aufsicht der Wallachischen Regierung und wird verpachtet, doch muß der Pächter zu den von der Verwaltung festgesetzten Preisen die Pferde im Bereich der ganzen Wallachei stellen. — Indem ich an anderem Orte meine vielleicht nicht uninteressanten Wallacho-Russischen Erfahrungen niederzulegen gedenke, will ich zu anderer neuer Fahrt schreiten.

.....

Juli bis September 1831.

Die vergebliche, zu späte Polenfahrt.

Das neue Leben zeigte mir neue Bilder, sie hatten den Reiz der Jugend, doch in der längeren, aufmerksamen Anschauung verbleichte bald der Glanz der Schönheit und die nackte Wirklichkeit des hochadligen geistigen Zigeunerlebens umgab mich mit

ihren kalten Schauern. So lange die Pest noch ihre Opfer verlangte und am Tage die ängstlichen bleichen Gestalten, des Nachts die grell erhellenden Feuerfackeln und der in tiefer Stille weithin tönende Schall der gefürchteten Schellenglocken mit dem Gefolge der Tschoklis und den Wagen der Kranken und Todten, die Einbildungskraft mit ihren Schrecken peinigten, war die Hoffnung, daß wenn erst der Todesengel gewichen, das vielfeine vornehm-sittige Diplomatenleben in seiner Hoheit sich zeigen werde. O, der kindlichen Täuschung! als sie in der Nähe erschienen diese modernen Waffen- und Staatenhelden und ich die lenkenden Geister Europäischer Monarchieen mit ihrem Flitter irdischer Sterne kennen lernte, — wie wurde ich entzaubert! — es verschwanden die Bilder der Größe und ich stand allein in einem großen weiten Kreise, wo nichts als Herrschaft schützende, erdfahle Gespenster und nichts als Menschen und Völker drückende, aussaugende Figuren zu schauen waren. Von den Herrn wandte ich mich ab und suchte Ansprache im Volke; nur wenige fand ich, denn was nicht untergegangen durch Druck und Genußsucht, verbarg den heiligen Glauben der Freiheit und der Gang der Welt schien die Geschichte zu strafen. Da — erglänzte in weiter Ferne, heller und strahlender als ein Nordlicht, die erwär-

mende Sonne der Julitage. Die hohen Geister überkam ein panischer Schrecken sie fürchteten die hellleuchtende Freiheit und glaubten wieder an das Dasein eines kräftigen Volkes. Die alte Wanderlust regte sich in mir, doch festgebannt in die beengenden Schranken der Verhältnisse, durfte ich der Liebe nicht folgen; es war ja auch nicht nöthig, denn das um einen neuen Herrn verlegene Volk, ließ sich gutmüthig, um die letzte Täuschung kennen zu lernen, eine andere königliche Auflage geben und zwar einen roi-citoyen, einen roi des barricades, der mit dem Huthe in der Hand, demüthige, tiefe Verbeugungen machend, als ein schlechter Bastard in die hohe Gesellschaft aufgenommen wurde. Viel Vergnügen! guter Lafayette in Deiner meilleure des republiques; lange noch wird man Dein gütiges Geschenk segnen und preisen. —

Hätte mich früher die russische Atmosphäre nicht angezogen, so wurde sie mir unerträglich, als die Kunde des mächtigen Polenkampfes sich verbreitete; eine dumpfe Stille, Theilnahme an dem hochherzigen Freiheitkampfe beweisend, herrschte in den beiden Fürstenthümern und mancher hoffte, daß ein Theil des heiligen Krieges in den nahen russischen Provinzen gekämpft werden würde. Mein Entschluß, nicht ruhiger Zuschauer und Bewunderer in so gerechtem Streite zu bleiben, stand fest,

und als der kühne Dwernicky unterlegen und kein Anschein einer größeren Ausdehnung und Verbreitung des Kriegsschauplatzes mehr war, wollte ich dem eigentlichen Polen zuwandern. Diesesmal war es kein leeres Phantom, dem ich nachstrebte und die Sache, die ich ergriffen, so heilig als der Griechenkampf. Vor der Hoffnung, das Schicksal der kühnen, bewunderten Heldennation theilen zu können, verschwanden alle Mühen der Reise und begleitet von einem treuen Freunde, wurde vertrauenvoll die Wanderung unternommen. Sie sollte noch unergiebiger und trauriger enden, als alle frühere. Die Bojarenstadt verließ ich gerne und entsagte wohlgemuth dem diplomatischen Lorbeer, der ohnehin zu jener Zeit gefährlich zu erringen war, denn die Cholera raffte täglich hunderte von Opfern hinweg und die Bande alles menschlichen Zusammenlebens waren zerrissen; Alles flüchtete, um dem Sitz des Todes zu entrinnen und ich war froh, als die wallachischen raschen Pferde mich dem Weichbilde der unglücklichen Stadt entführten. Es war ein heißer Julitag als wir abfuhren, ein Jahr vorher war manches junge und kräftige Leben in der großen Seinestadt der Liebe zur Freiheit gefallen; so schönes, rühmliche Ende schien beneidenswerth gegen den traurigen Tod der uns in Bukarest angrinste; die vom grausen Todeskampf ver-

zerrten Leichen lagen unbeerdigt auf den Straßen; Niemand wollte sich an den Opfern des Todes bereichern und der Schmuck und die Reichthümer derselben blieben unangetastet; in große Gräben wurden die Leichname geworfen und die Ueberreste derer, die sich im Leben auf mannigfache Art begegnet waren, vielleicht oft entgegengestanden hatten, deckte ein Grab. Als die letzten Häuser des unglücklichen Bukarest verschwunden waren, athmete ich freier, Cholera und Russen lagen hinter mir und fortan hoffte ich beiden Uebeln vereint nicht mehr zu begegnen; die neue und andere Bekanntschaft der nordischen Eroberer scheute ich nicht, ich ging ihr ja entgegen. Die kleinen und niedrigen wallachischen Postwagen, jeder von vier raschen Pferden gezogen, rollten wie im Fluge über die große und weite Ebene, eine dichte Staubwolke umhüllte uns und benahm alle Aussicht auf die übrigens einförmige Gegend. *) So sehr als mög-

*) Die Geschicklichkeit der Surrodschis, Postknechte, in der Wallachei ist außerordentlich; es sind wilde abgehärtete Menschen, die im ihrem weißen wollenen Rock, der oft durchlöchert ist, jedem Wetter trotzen; ihre Pferde sind nur in dünne, seilene Zugriemen gespannt und ihr Zügel ist eine lange Schnur, die an dem Kopfe eines Vorderpferdes befestigt ist und am Ende eine Schlinge hat, welche der Surrodschi um seinen Nacken legt und

lich suchten wir unsere Reise zu beschleunigen und nach zwölfstündiger Tag- und Nachtfahrt erreichten wir in der Frühe eines schönen Morgens Piteschi. Dem lange Zeit nur an Ebenen gewöhnten Auge that der Anblick des hügeligen, auf die Karpathen vorbereitenden Landes sehr wohl; eine

---

dann das Reitpferd besteigt; ohne von seiner Peitsche grossen Gebrauch zu machen, stößt er von Zeit zu Zeit lang anhaltende laute Töne aus, die einen traurigen Charakter haben und nichts weniger als ermunternd sind, die ihm folgenden oder voran reitenden Gefährten wechseln hierin mit ihm ab; die Pferde setzen sich in Galopp und ohne anzuhalten, über Berg und Thal, geht es in immerwährendem Laufe fort. Gewöhnlich und wenn die Wege nicht zu schlecht sind, legt man vier Stunden Weges in einer Stunde zurück. Meine öfteren Kourierreisen verschafften mir Gelegenheit, mich von den guten Eigenschaften dieser Leute zu überzeugen; oft in dunkler Nacht, wenn weder ich noch meine Leute die bei Tage schwer sichtbare Straße erblicken konnten, stiegen diese Menschen vom Pferde und fühlten mit den Händen auf dem Erdboden tappend, nach den Gleisen und Spuren früherer Wege und immer führte uns dieses Mittel aus der Verlegenheit. So billig als in den beiden Fürstenthümern ist wohl keine Post, für vier Postpferde, weniger nimmt man nie und wenn man in einem eigenen, größeren Wagen reist, werden wenigstens acht vorgespannt, zahlt man für eine Station von vier bis fünf Stunden fünf Piaster = 50 Kreuzer rheinisch.

frische reine Luft umwehte uns und wir athmeten leichter als in der todterfüllten Bojarenstadt. Bis hierher waren wir ohne große Schwierigkeiten gelangt und alle aus Cholerafurcht errichteten Sperren hatten sich dem reisenden Diplomaten-Kourier geöffnet. Anders war es zu Piteschi; die Brücke über den Ardsjisch war gesperrt und eine Menge hoher und niederer Flüchtlinge, die bunt untereinander gruppirt waren, bezeugten die unerbittliche Strenge. Alle Berufungen, Wichtigkeitserklärungen, Drohungen und Bitten halfen nichts, die Pferde mußten ausgespannt werden und eine elende Reiserhütte am Ufer des Flusses nahm die über solchen Verzug erbitterten Reisenden auf. Sieben lange Tage, verkümmert und verbittert durch unangenehme Laune und eine mit dem opulenten Leben zu Bukarest sehr wiederstreitende, frugale Lebensart, mußten vorübergehen, ehe die unerbittlichen Gesundheitswächter der guten Stadt Piteschi die hemmenden Schranken uns öffneten; wir waren für die traurige Bevorzugung, blieben andere doch länger, nicht dankbar und ohne die Merkwürdigkeiten der Stadt und ihre hohen Dignitare einer näheren Bekanntschaft zu würdigen, eilten wir vorwärts. Wir waren nun in anderem Klima, vor uns lagen die hohen Karpathen mit ihren Urwäldern, hinter uns die großen Ebenen und die Um-

gegend war eine der schönsten, welche sich das Auge nur wünschen konnte. Der Weg führte über nicht sehr hohe Berge, die eine herrliche Aussicht auf die gut bebauten und in grünem Schmuck prangenden Thäler, durch welche sich in mannigfachen Windungen, bald in raschem, bald langsamem Falle der Ardsjisch hindurchdrängte, gewährten. Die Bewohner des Landes waren kräftiger als die der Ebene; der runde, weitschattende Filzhuth war an Stelle der Turbans und wallachischen Fellmützen getreten und die Haltung der Gebirgsmänner zeigte von größerer Unabhängigkeit und kräftigerem Sinn, als in der Ebene zu finden. — Noch einmal mußten wir ohnweit des alten Curte d'Ardsjisch *) den Fluß **) passiren und befanden uns nun in der eigentlichen oberen Wallachei; sie wird von den Karpathen umgeben, die auf zwei hohen Bergrükken ausgehend, in der Mitte diese schöne und fruchtbare Ebene bilden. Der Boden über welchen wir fuhren war heilig, denn nicht weit von hier waren in edlem gerechten Kampfe für die Freiheit und das Vaterland die letzten griechischen Streiter, die

*) In früherer Zeit residirten die Woiwoden der Wallachei hier.

**) Der Ardsjisch vereinigt sich unter Bukarest mit der Dumbowitza und mündet in die Donau.

Gefallenen, gefallen am 19 Juni 1821 Morgens 10 Uhr, fing die Schlacht bei Dragaschan an) sie waren es, welche dem verwüsteten, gefühllosen Europa zum erstenmale und in strahlendem Glanze zeigten, daß das heilige Feuer der Freiheit noch nicht erloschen und daß es noch Kämpfer gebe, die das Leben für die Rechte der Menschheit aufzuopfern sich nicht scheuen. Der heldenmüthige Untergang dieser Polen wird in dem Zeit- und Freiheitkämpfer des neunzehnten Jahrhunderts in ehrenvollem Andenken bleiben und kann mit Recht neben die größten Thaten des Alterthums gestellt werden, die Verräther dieses Tages aber werden mit Schande bedeckt und gebrandmarkt, vor Gegenwart und Zukunft dastehen. Es war ein schöner kühler Morgen, der mich diese Gegend überschauen ließ; obgleich ich in dem unbequemen und kleinen wallachischen Wagen die Nacht hindurch gereist und sehr abgespannt war, so erwachte doch alles Leben in mir und die Geister der Gefallenen mahnten mich zur Treue und Ausdauer in meinem Streben. Die Eile unserer Reise verstattete keinen längeren Besuch des Schlachtfeldes und unaufhaltsam, mit wahrer Vatarenschnelligkeit gieng es immer im Galopp vorwärts. Die Durchfahrt der einzelnen Sperren der Dörfer wurde mit Drohungen erzwungen und noch in der Frühe des Tages von Pi-

tescht waren wir in heller Sommernacht abgereist, erreichten wir Sglatruk, ein wallachisches Dorf mit Post, welches eine herrliche Lage hat und am Eingange des großen Engpasses liegt, der in die hohen Karpathenberge einführt. Wir mußten eine Stunde auf frische Pferde warten, und hielten seit unserer Abreise von Bukarest die erste ordentliche Mahlzeit; ein einfacher Braten von einer freundlichen Wallachin zubereitet, zu welchem wir willkommene Gäste waren, behagte uns besser, als die üppigen Tafeln der großen Stadt; die lange Entbehrung und ermüdende Reise mochten auch das ihrige beitragen. — Schöner und wilder wurde die Gegend nach Prepora zu, wo wir im Innern des Karpathengebirges waren; die grünen und schönen Thäler von bedeutenden Höhen eingeschlossen, zeigten sich in mildem lieblichem Schmuck der Natur, doch ließen die steilen Felsen und dichten Waldungen der himmelhohen Berge, die Blicke nicht fernhin schweifen und fesselten in ihrer erhabenen Schönheit und Größe die Reisenden. Die schönsten Parthien bot der Berg Kosay dar, welcher über das Thal, in welchem Prepora liegt, in unermeßlich steiler Höhe hervorragt; bald zeigten seine senkrecht fallenden Seitenwände nichts als kahle Felsen, bald wieder Wald und die dunklen Föhren stachen wunderbar ab mit dem Blau des schönen Himmels und

dem Grün des Bodens. Der Weg war hier sehr gefährlich, nichtsdestoweniger aber fuhren unsere wilden Wallachen im raschen Trabe Berg auf und Berg ab; mit aller Mühe und Gefahr hielten wir uns in den kleinen Wagen fest, um nicht in einen Abgrund geschleudert zu werden. Trotz aller Eile konnten wir den wallachischen Grenzort bei Tage nicht erreichen und mußten deshalb in dunkler Nacht die Reise fortsetzen; die schönen Ansichten der Aluta giengen hierdurch für uns verloren, da wir alle Aufmerksamkeit auf unsere Umgebung verwenden mußten; durch enge Hohlwege und Schluchten gelangten wir an die steilen Ufer der Alt, die hier sehr reißend war und eine bedeutende Größe hatte. Obgleich es tiefe Nacht war, so antworteten die Stimmen der Fährleute dem lauten Rufe der Surrudschis augenblicklich und nicht lange so war die Fähre an unserm Ufer; so viel ich bei der schwachen Beleuchtung erkennen konnte, war dieselbe recht gut gebaut, sie war ziemlich groß und an den vier Seitenwänden bog sie sich in Form einer niedrigen Wand in die Höhe, um dem Eindrang des Wassers zu wehren. Die Pferde und Wagen wurden zu gleicher Zeit aufgenommen und wir hatten nicht nöthig auszusteigen; ohne Gefahr und rasch landeten wir am jenseitigen Ufer und den steilen Flußwänden entlang kamen wir in einer kleinen

halben Stunde zu Kienien an. Da es zu spät war, um in die Kontumaz aufgenommen zu werden, beschlossen wir hier zu verweilen, um in der Frühe des folgenden Tages die österreichische Grenze zu betreten. Für so ermüdete Reisende als wir waren, bot das wallachische Posthaus hinlängliche Bequemlichkeit; der Postmeister, welcher in Wien und Konstantinopel gewesen und sich deshalb für einen klugen Mann hielt, war ungemein dienstbeflissen und überschüttete uns an den Grenzen der Wallachei mit allen möglichen Höflichkeiten, welche er sich jedoch in der Frühe des anderen Tages bei unserer Abreise recht gut bezahlen ließ. Die kurze Fahrt von Kienien bis zur Grenze oder Rothenthurmcontumaz (zwei Stunden) führte über steile Felsenwände, an deren Fuß sich brausend die Alt herunterstürzte. Die steilen und hohen Ufer des ungestüm einherbrausenden großen Flusses, die hohen Berge und die über Abgründe führende Straße gewährten ein eigenes, wild-schönes Bild; die gefährlichsten Stellen waren mit Bohlen überlegt und nur so gewandte und verwegene Fahrlente als unsere Surrodschi waren, mochten uns ohngefährdet über die tiefen und schauerlichen Abgründe führen; der scheue Tritt eines Pferdes oder die Unsicherheit eines Rosselenkers, hätte uns unfehlbar in der tiefaufrauschenden Aluta begraben. Ich kann nicht

sagen, daß ich frohen Sinnes gewesen, als ich die österreichischen Grenzposten mit dem mächtigen Pfahle, welchen der große Doppeladler zierte, erblickte; noch ein lange anhaltender Ruf der wallachischen Führer und die rüstigen Pferde hatten uns über den kleinen Grenzfluß geführt; wir waren in den österreichischen Staaten. In weiter Entfernung mit langem abwehrenden Stabe erschien ein Unterbeamte der Kontumaz und fragte in dem lieben österreichischen Kommandotone um unser Begehren; ihm wurde höflich teutsch gedient und die Grandezza trat den Rückweg an, um die nöthigen Meldungen zu machen. Wir mußten lange warten, bis der Arzt erschien, um über unsere Aufnahme zu entscheiden, doch vergieng mir die Stunde sehr rasch, denn vielerlei Gedanken bewegten meine Seele; ich stand wieder an einem andern Abschnitte meines bunt bewegten Lebens und die Schatten- und Lichtseiten der wallachischen Lebensbilder glitten noch einmal an meinem Auge vorüber. Dem inneren, mahnenden Drange folgend, hatte ich nicht unangenehmen Aussichten entsagt und neue Kämpfe der ruhigen Bahn vorgezogen; jetzt auf dem Scheidewege blieben die egoistischen Zweifel nicht fern und das genußreiche, vornehme Leben gaukelte seine Lockbilder vor, um dem Scheidenden den Abschied zu erschweren; sie alle wichen, die Syrenbilder, vor

dem frei aufstrebenden Polen. Was ich Liebes in der Wallachei gefunden, war griechisches Element und von diesem trennte ich mich ja nicht, denn es ist fortan enge mit der Freiheit verbunden; keine Königreiche, keine Divans und Fremdherrschaft vermögen dieses Band zu zerreißen; auch in den beiden Fürstenthümern wird dieses Band sich geltend zu machen wissen und das Gute wird dort seine Freunde finden; nur aus dem Kampfe kann es strahlend hervorgehen, durch Unglück gehemmt, aber nicht unterdrückt werden. —

Der feinnasige gelahrte Jünger Aeskulaps erschien endlich, um uns mit wichtiger Amtsmiene den hohen Beschluß und Nachricht zu geben, daß die Kaiserlich und Königliche Kontumazanstalt bereits besetzt sey und daß wir, um aufgenommen zu werden, einige Zeit an der wallachischen Grenze verweilen müßten; eine schöne Aussicht für uns, um dreißig Tage Kontumaz machen zu dürfen, noch zehn bis zwölf Tage zu warten! Nicht unbekannt mit dem Lande und seinen Gebräuchen, producirten wir uns dem Herrn Doctor als loyale, anständige Herren, die sich vertrauensvoll der wissenschaftlich-humanen, vornehmen Gesinnung des Herrn von Doctor überließen und siehe da! ein gnädiges Lächeln überflog wie Strahlen der Maisonne die Runzeln des emeritirten Chirurgi, welcher in

seinem Leben wohl schon manche verwundete Seele auf immer geheilt haben mochte. — Alle Gebäude, selbst der Vorkontumaz waren überfüllt, da die Cholerafurcht einen Theil ihrer Getreuen hierher gesendet hatte und wir mußten froh seyn, eine der hölzernen Baraken auf der Au, welche zum Grenzverkehr dient, zu [illegible] mit dem Versprechen, in eine Wohnung einzurücken, sobald Andere entlassen würden. Nachdem die gewöhnlichen Prozeduren vorüber waren, wurden wir als Kontumazisten installirt und hatten die fröhliche Gewißheit, nach Verlauf von dreißig Tagen, in die österreichischen Staaten, wo mit Ausnahme Siebenbürgens, die Cholera herrschte, eingelassen zu werden. Für meinen Reiseplan war dieses ein trauriger Verzug, doch mit der Gewalt konnte ich nicht rechten und mußte mich geduldig fügen. Der hölzerne Verschlag in welchem wir eingepfropft waren, stand auf der großen Wiese, welche von der einen Seite durch die Alt, von der andern durch den kleinen Grenzfluß, von allen aber durch die steilen Bergrücken der Karpathen eingeschlossen wurde. Der Zug der Winde, die feuchte Luft und die Kälte des Flusses, wie der öftere Regen, gegen welche Uebel die von einer Seite offenen diehlenen Wände und Dach sehr unvollkommen schützten, machten unsern Aufenthaltsort sehr ungesund; schlechte und theure Kost

kam hinzu, um die Gefangenschaft unerträglich zu machen. Die Folgen blieben nicht aus und die in vielen Stürmen und Mühen behauptete Kraft der Gesundheit fing an zu wanken; es schien, als wenn das wallachische Leben seinen nachtheiligen Einfluß auf alle Stärke geltend machen wollte und ein furchtbares, entkräftigendes, kaltes Fieber lähmte alle Kraft der Jugend. Wilde Fieberphantasieen umflorten mit ihren grausen Erscheinungen die traurige Nacht des Kranken; er sah das ringende Polen und die rohen, leibeigenen, berauschten Moskowiter, die Freiheit im Kampfe mit ihren Drängern; die Häscher waren gerüstet gegen den jungen Staat und der Vorkämpfer der Civilisation stand allein, selbst das undankbare Gallien sah ruhig seine treusten Freunde in Noth. Es war mir eine Zeit des Schmerzes und der Trauer und die Nachrichten, in lichten Augenblicken mitgetheilt, lauteten nicht Trost bringend. —

Nach vierzehn Tagen verließ ein wallachischer Häuptling die Kontumaz und wir rückten in seine Wohnung ein. Der Weg zu der oberen Rothenthurmkontumaz führt durch das enge, wilde Grenzthal, in welchem die Alt einherströmt und hier die Wallachei von Siebenbürgen scheidet, eine kleine Anhöhe hinauf, auf welcher rings von hohen Bergen umgeben, die Gebäude der Beamten der An-

stalt und sechs für Contumazirende bestimmte Häuser liegen; ich war so schwach und elend, daß ich nur mit Mühe den kurzen Weg zurücklegen konnte und die uns begleitenden Wachen fürchteten, daß ich liegen bleiben würde, ein unglückliches Ereigniß! denn niemand hätte es wagen dürfen, mich weiter zu bringen, um nicht für verdächtig erklärt zu werden. Unser Auszug hatte ganz das Ansehen einer unglücklichen, verpesteten Karawane und der uns beigegebene Kontumazdiener zog mit vieler Anstrengung in einem hölzernen Karren unsere Effecten. Das neue Gefängniß, welches freilich gegen Wetter vollkommen schützte, hatte ein noch unfreundlicheres Ansehen als der erste Aufenthaltsort; hohe Verpfählungen raubten jede Aussicht und ein kleiner, beschränkter Hof war der einzige Raum in welchem wir uns ergehen konnten. Unter immerwährendem Fieber, welches die Kunst des modernen Arztes nicht bannen konnte, verging der Rest unserer Siechprobezeit und zu unserer großen Freude wurden wir für gesund entlassen. Ich war kränker als je und in Gesellschaft einiger Freunde fuhren wir, nachdem wir zuvor in der durch ihre schöne Lage und geschichtliche Bedeutung im Türkenkriege sehenswerthen Rothenthurmveste angehalten hatten, nach Hermanstadt. Krankheit hinderte mich an schleuniger Weiterreise und erst nach zehn Ta-

gen hatte ein anderer Arzt die Fehler seines Vorgängers wieder gut gemacht, so daß ich an die Realisirung meiner Vorsätze denken konnte. Ob auch mancherlei Hindernisse und Verbote mir im Wege stehen mochten, unter dem Beistande freier ungarischer Freunde waren sie alle zu besiegen. Die Nachrichten des ernsten Volkskampfes lauteten immer unerfreulicher für die gute Sache, doch hoffte ich, daß die endliche Entscheidung günstig ausfallen werde und eilte dem Schauplatz immer näher. Meine Absicht war über Pest zu reisen, um von dort aus durch das Land der Slawaken und das österreichische Polen nach Krakau zu gelangen, von wo ich leicht nach Warschau kommen konnte. Die beste und schnellste Fahrt war mit der Post und ich freute mich, gegen gutes Geld durch die Kaiserlichen Anstalten befördert zu werden, die freilich nicht vermutheten, welchem Ziele sie mich entgegenführten. Ein trübes Reisewetter schien auf meiner Fahrt und in dem Laude herrschte ein aufgeregter Geist des Unmuths; der asiatische Würgengel war verheerend vorübergeschritten, hinzu kam, daß das Volk der biederen Magyaren es nnr murrend ertrug, daß dem innig befreundeten Polen, dem treuen Retter in früherer Zeit der Noth, der gerechte Beistand und Hülfe versagt wurden; doch eine andere Politik befolgen die Herrscher als die

die der Völker. In manchen Gegenden hatte der arg bedrückte Landbauer in der Verzweiflung und falschem Wahne der Vergiftung die Fahne des Aufruhrs erhoben, um sich nur in desto tiefere Abhängigkeit zu bringen.

Die Reise von Hermanstadt aus, gehörte nicht zu den angenehmsten; so lange wir noch in Siebenbürgen waren, mochte es noch angehen, denn dieses war frei geblieben von den außergewöhnlichen Plagen; das Banat hingegen zeigte ein trauriges Bild, fast allenthalben waren verheerende Krankheiten gewesen oder noch und die Todesfurcht hatte allen Verkehr gelähmt; dazu sah uns das Volk in dem kaiserlichen Postwagen scheu an, denn wir führten große Schätze mit uns, welche von bärtigen Grenadieren bewacht und für die regierenden Herren in Wien bestimmt waren. Die Siebenbürgische und Ungarische Erde bezeigten sich dankbar für die milde Regierung und sandten ihre Schätze in die Ferne, welche von Wien aus in manche Kanäle fließen mochten, gewiß aber nicht wieder nach Siebenbürgen. Zu Temeswär war eine düstere Stimmung; die Cholera forderte unter dem Namen anderer Uebel ihren Tribut und die Gesunden waren traurig über das wahrscheinlich nahe Ende des polnischen Todeskampfes; solche Nachrichten waren für mich sehr niederschlagend,

doch hoffte ich noch immer und im Kreise wackerer, gleichgesinnter Magyaren verschwand mir der kurze Aufenthalt sehr bald. Von Temeswár gieng es in das Königreich Ungarn im engeren Sinne; die Straße wurde hier sehr schlecht und die Poststatiönen sehr lange; wir kamen in einen der wichtigsten Theile des Landes, wo aber nur selten die Spuren menschlichen Fleißes zu finden waren. Csastad, Mokrin, waren noch Städte mit gut bebauter Umgegend; der größte Theil ihrer Bevölkerung waren Razen, in einzelnen Orten waren teutsche Einwanderer, deren Fleiß hier hinlänglich belohnt wurde, doch machte die Viehzucht schon einen hauptsächlichen Bestandtheil ihres Nationalreichthums aus. Bald kamen wir an die Theiß und bei (türkisch) török kis kanissa, dem größeren kis kanissa gegenüber gelegen, setzten wir in einer großen Fähre über den Fluß, welcher hier von bedeutender Größe, indem er sich schon mit der Marós vereinigt hatte. Der Razische Volksstamm wurde seltener und wir befanden uns im echten Ungarlande als wir Szegdin erreichten. So deutlich als sich hier die Liebe für die tapferen Polen aussprach, habe ich es nirgends in Ungarn gefunden. Die Langsamkeit des Postwagens zwang uns einen Vormittag zu verweilen *) und als man

*) Szegedin ist eine der größten Städte Ungarns und

erkannt hatte, daß ich kein österreichischer Diener, vielmehr ein warmer Polenfreund sey, wurde ich freundlich in eine lebhafte Kriegsdebatte gezogen; ich hatte Gelegenheit mich zu überzeugen, daß das edle Nationalgefühl (von dem lächerlichen Hochmuth Mancher ist natürlich nicht die Rede) der Ungarn nicht erloschen, sondern daß es immer kräftiger sich entfalten werde. Mit unumwundener Freiheit, nicht ohne Geist, erklärte man sich über die Interessen des Ungar-Volks und der Wiener Politik wurde nicht sehr liebreich erwähnt; die Zeit wird nicht mehr ferne seyn, wo die Magyaren ihren König in ihrer Mitte sehen werden, denn die Unmöglichkeit, von Wien aus ein so großes und reiches Land länger als Provinz zu behandeln, wird bald klar erkannt werden. Nur die Unbekanntschaft mit dem wahren Volkgeist und den Bedürfnissen des Landes, welche hinsichtlich Ungarns in Teutschland, Frankreich und den übrigen civilisirten Ländern verbreitet ist, entschuldigt die Irrthü-

---

zählt nahe an 50,000 Einwohner, welche einen ansehnlichen Handel treiben; die Straßen und Anstalten der Stadt lassen Vieles zu wünschen übrig und die ungebundene Freiheitliebe der ungarischen Edelleute mag hiervon die Schuld tragen; nur wenige Straßen sind gepflastert, doch findet man schöne Häuser; das Leben ist bei den so sehr niedrigen Preisen aller Lebensmittel außerordentlich billig.

mer in denen man hierüber schwebt; vielleicht daß ich mich bewogen finde, in einem späteren Gemälde meine eigenen und die schätzbaren Erfahrungen meiner Freunde dem Publikum vorzulegen.

Von Szegedin aus waren wir in der eigentlichen Pußta, einer bedeutenden Strecke meist ebenen Landes, die sich öde und unbewohnt, in seltener Abwechselung mit den bebauten Umgebungen der wenigen Ortschaften, nur allein in dieser Richtung bis Pesth erstreckt (sie geht seitwärts bis Arad) und das Vaterland der großen ungarischen Viehzucht ist. Nur um die nothwendigsten Bedürfnisse hervorzubringen und in der Umgegend weniger größeren Städte und Orte, wird das fruchtbare Land bebaut, alles übrige liegt wüste und dient den zahllosen Heerden aller Art zur Weide. Unter den jetzigen Verhältnissen Ungarns, wo es von allen Seiten mit feindlichen Mauthen und Sperren umgeben ist, so daß ihm aller Absatz nach Aussen verkümmert wird, bleibt diese Benutzung des Bodens die am meisten einträgliche, da das Land ohnehin schon jetzt mehr Getreide hervorbringt, als seine Bewohner consumiren können. Die Bewachung der Heerden ist einer eigenen Klasse von Menschen anvertraut, welche einen großen Theil des Jahres hindurch im Freien leben und nur bei ganz rauher Witterung in ihren Hütten Obdach finden, sonst

aber, eingehüllt in ihre Pelze, der Kälte und dem Regen trotzen. Diese Hirten sind sehr gefürchtet und stehen allgemein nicht im besten Rufe. Die Gulyas, Kanäß und Juhäß, Rinder-, Schweine- und Schaafhirten sind wilde Gesellen, die in den zahlreichen Räubergeschichten eine stehende Rolle spielen. Die Reise durch diese Pußta war sehr langweilig; das Auge sah nichts als große leere Ebene, nur selten erblickte man eine Hütte oder zeigte sich eine Heerde mit dem Hirten und ihren wilden Hunden, es war als wie ein großes Meer, um uns weite, unübersehbare Flächen und der blaue Himmel über uns. Oft fanden wir auf den Poststationen nicht hinlänglich oder keine Pferde; die trotzigen Magyaren waren viel zu bequem, um dieselben von der Weide zu holen und spannten Ochsen an, welche dann in langsamen Schritten die schweren Post- und Beiwagen fortzogen. Die Unterhaltungsgabe des gutmüthigen Conducteurs erschöpfte sich vergeblich und der einzige Sclikowits (ein ausgezeichneter Branntwein) war sein Trost; meine Hoffnungen und die Gesellschaft eines geistreichen Freundes, welcher bis Pesth mit mir reisen wollte, erheiterten mir die traurige Einförmigkeit; vielen unserer Vorgänger im Postwagen mußte es noch schlimmer und langweiliger ergangen seyn, denn die Fenster des geduldigen Postwagens zeig-

ten verschiedene gute und schlechte Verstandesproben; selbst bis hierher hatte sich die Revolution geschlichen und das vive Lafayette! liberté etc. war in das Fensterglas des Kaiserlich Königlichen Postwagens eingeschnitten, doch hatte es sich bescheiden mit einer Ecke begnügt; umsonst waren alle Versuche den kühnen Thäter zu errathen und der gute Conducteur erschrak nicht wenig, als wir ihm die Deutung so gefährlicher Namen beibrachten. Bald in langsamer, bald rascher Fahrt gieng es bis Ketskemet, nach so langer Pußtá eine erfreuliche Erscheinung; es ist eine rein von Ungarn bewohnte Stadt mit 30,000 Einwohnern. Von hier aus fanden wir stets Pferde und die Straße durch die Pußtá war mehr befahren, ein Zeichen, daß wir uns einem großen Handelsplatze näherten. Die Cholera hatte hier wie in dem eine Station von Pesth gelegenen Sorokschár, viele Menschen hinweggerafft und ganze Straßen waren verödet; in den ungarischen Erzählungen spielen die Sorokschäner eine gleiche Rolle, als die Schwaben in Teutschland, ob mit gleichem Unrecht will ich nicht entscheiden. Das Ende der Pußtá und die freundliche, schöne, mit Gebirgen durchzogene, Landschaft, durch welche sich, wie ein silberner See, die mächtige Donau schlängelte, verkündeten die Nähe der beiden Hauptstädte des großen und reichen Ungarns.

Es war ein kühler Morgen, als wir die Zinnen der Ofener Veste, von den Strahlen der mit dem Nebel kämpfenden Morgensonne beleuchtet, erblickten; unter den Bastionen und Mauern der Festung zogen sich die Häuser der Wasserstadt in langer Reihe an dem Rücken des Berges und den Ufern des breiten Ister hin; gegenüber dem hochgelegenen Ofen, dicht vor uns, lagen die neuen und stolzen Paläste des in kräftiger Jugend stets wachsenden Pesth, von welchem ein neues Leben für das große Ungarn ausgehen wird. Die breiten und schönen Straßen mit dem buntbewegten Treiben, dem großstädtischen Ansehen und den verschiedenartigen Bewohnern, erregten eine heitere Stimmung. Das lebhafteste Gedränge war an der großen Schiffbrücke, die 700 Fuß lang zu beiden Seiten mit geräumigen Wegen für die Fußgänger versehen, in der Mitte eine breite Straße für die Wagen bietet, und die beiden Städte miteinander verbindet. Der stolze Magyare mit seinem vollen Gesicht und dem muthigen Blick, dem schwarzen kriegerischen Bart und dem schlanken Wuchse, angethan mit dem schönen Dolman, dem enganschließenden Beinkleide, den spitzen Tschismen und der langhaarigen, schnurbesetzten Bunda; der große Slawake mit den grünen Augen, den gedrängten Zügen; der schöne Grieche mit ausdrucksvollen Mienen, in türkischer

und fränkischer Kleidung; der schlaue, allhandelnde Jude mit dem scheuen und furchtsamen Wesen; der gemüthliche, zufriedene, gernessende Oesterreicher mit seinem echt teutschen Embonpoint, sie alle drängten sich, ihren verschiedenen Interessen huldigend, bunt durcheinander. Die großen Donauschiffe mit den bunten Wimpeln, der mächtige Strom und die gegenüberliegenden, unübersehbaren Häuserreihen bildeten ein herrliches Panorama. Der Postwagen führte uns durch Pesth und über die Brücke nach Ofen, wo wir abstiegen. In dem Gasthofe wo wir eingekehrt waren, herrschte eine ungemein lebhafte Unterhaltung; ein Theil der Magyaren-Männer ging unruhig auf und nieder, die bekannten Nationalflüche nicht sparend und die Mienen Aller drückten ein unangenehmes Erstaunen, einen wüthenden Schmerz aus; auch ich vernahm die traurige Kunde von dem Falle Warschaus und dem unglücklichen Ende der polnischen Revolution — so waren sie also unterlegen im ungleichen Kampfe und die heroischen Anstrengungen eines schwer bedrückten Volkes waren umsonst gewesen! Vergebens waren die Wünsche und Sympathieen der regierten Völker des übrigen Europa gewesen, die Politik der Könige fand es nicht für gut die Sache eines Volkes zu unterstützen. Armes Polen! Du mußtest ein unglückliches Opfer Deiner Freiheits-

liebe noch einmal die Herrschaft der Sieger erhalten. Harre nur muthig aus! Freiheit kann im Kampfe unterliegen, nicht erdrückt werden und die Tage der Zukunft werden die Zweifler bekehren, denn das Licht der Sonne wird hell und mächtig erscheinen, die trüben Wolken verscheuchend, die Freiheitliebenden Söhne, die nach rühmlichem Streite vom Vaterlande die Schritte wandten, zurückkehren.

Die Zauberbilder angenehmer, theurer Hoffnungen, die mit Liebe ersehnte Verwirklichung nicht ungerechter Erwartungen, waren zerstört! Der Schmerz unglücklicher Täuschung erfaßte mich mit Gewalt und ich sah einer öden Leere, einer traurigen Verlassenheit entgegen. Kaiserlich Königliche Dienste konnte und mochte ich nicht nehmen; die Rückkehr in die Wallachei hatte ich mir versperrt, denn im jugendlichen Uebermuth hatte ich nach der Abfahrt den verhaßten Nordländern den Zweck der Reise und die Freude anderweiter Begegnung eröffnet, also vorwärts! aber wohin? nach Gallien — um den neuen Thron der branche cadette und die Italien und Polen und die Freiheit aller Welt verrathende Politik des Barrikadenherrschers in teutscher Demuth anzustaunen oder in das liebe teutsche Vaterland — wo mein legitimer Sinn sich nicht mehr zurecht finden konnte, seit die Zeit der Cravalle gewüthet und die Freiheitbringenden Ver-

fassungen das Volk in übergroßem Muthe berauscht?! en avant! Feudalfreund, nur rede und denke nicht viel, dann kommst Du durch, wirst am Ende noch ein Mann im Staate.

.....

Ende September bis Dezember 1831.

Die Heimfahrt und die Cholerasperren.

Unter anderen Verhältnissen und zu anderer Zeit würde das muntere, von Ascoten üppig genannte Leben der beiden Ungarstädte mehr Anziehendes für mich gehabt und mich längere Zeit gefesselt haben, so aber scheute ich mich, die Polenpfennige künstlich zu erregender Lebenslust zu opfern und eilte so sehr als möglich zur Abreise.

Das Leben zu Pesth, denn dieses hat vor dem älteren Ofen in jeder Hinsicht den Vorzug, bietet mannigfache Erscheinungen; für den nicht gleichgültigen Reisenden ist vorzüglich die aufstrebende Entwickelung und selbstständige Bildung des ungarischen Volkslebens interessant. Lange Zeit hindurch und einigermaßen auch noch, waren das Streben und die Wünsche des ungarischen Adels nach Wien gerichtet und der Glanz der Hofsonne in

der mächtigen Kaiserstadt war der Anziehungspunkt und der Lieblingsaufenthalt aller Magnaten, welche in dem fremden Lande die Reichthümer der Heimath vergeudeten. Viele befreundeten sich mit der Politik der Regierung und erhielten einflußreiche Stellen; Ungarn selbst verlor hierdurch unendlich und sank in materieller und geistiger Hinsicht. In neuerer Zeit haben es Viele eingesehen, daß die Interessen der österreichischen Monarchie von denen des Königreichs Ungarn verschieden sind und der nicht erloschene Patriotismus hat sich dem eigenen Vaterlande wieder zugewendet; die Verhandlungen der Reichstage, wo begeisterte Redner nachdrücklich aufgetreten und für das Wohl und die Freiheit der ungarischen Nation gerechte Anträge gemacht haben, beweisen dies zur Genüge, wie denn auch die öfteren, doch fruchtlosen Einladungen den rex junior in ihrer Mitte zu besitzen, hiermit übereinstimmen. Den Akademien und Bildungsanstalten hat man seit Kurzem eine viel größere Aufmerksamkeit als früher geschenkt und das Bedürfniß einer freien Presse wird sehr lebhaft gefühlt, so daß man es wohl wird befriedigen müssen, denn die Magyaren sind in ihren einmal gestellten Forderungen viel beharrlicher als andere Völker. Der Centralpunkt dieses neu aufblühenden Lebens und Staates, dessen europäische Wichtigkeit mit der Zunahme sei-

ner Größe, seiner Bildung und Nationalreichthums immer mehr erkannt werden wird, ist Pesth und von hier aus werden die Strahlen der Aufklärung sich über das ganze, große und reiche Land verbreiten. In den studierenden Männern, insgemeinhin Juraten genannt, weil die juridische Fakultät die angesehenste ist, weht ein kräftiger, nationaler Geist, der dem Lande seine Früchte tragen wird; ein Theil des großen Adels, von dessen Bildung und Gesinnung das Loos des Landes abhängt, verschmäht die fremde Kaiserstadt und hat sich hier im Vaterlande niedergelassen. Die herrliche Lage der Städte an der vielschiffbaren Donau, geschützt durch die emporsteigenden Gebirge, mit dem milden und gesunden Klima, hat schon einen bedeutenden Handel hierher gezogen, welcher sich mit jedem Jahre, nicht gehemmt durch verkümmernde, innere Mauthsysteme, vermehrt. Die Bevölkerung von Pesth beträgt jetzt schon 80,000 Seelen, mit Ofen 140,000. Der sonst ins bizarre streifende Hochmuth der Ungarn findet sich in Pesth weniger stark ausgeprägt, ohne daß die Vaterlandsliebe dadurch untergegangen wäre, denn alle Stände bereifern sich hierin zu glänzen und selbst die vielen ausländischen, teutschen ꝛc. Ansiedler geben sich mit gerechtem Stolze als Ungarn und sind auf ihre Vorrechte als solche sehr eifersüchtig. Der Hof

des Palatinus und die Beamtenwelt sind nicht vorherrschend. —

Wegen des durch die Cholera stockenden Verkehrs zog ich es vor, mit der Post nach Wien zu reisen, denn diese geht von Pesth aus mit größerer Regelmäßigkeit und Schnelle als in dem übrigen Ungarn. Das Drängen nach der großen Kaiserstadt war nicht groß, denn außerdem, daß die Cholera bei ihr eingekehrt, hemmte, kaum glaublich und doch wahr, ein äußerst strenge gehandhabter Choleracordon die Zusprache von Reisenden. Die Straße führte durch schöne bergige Gegenden, die Puszta war verschwunden und alles Land mit Wald, Weinbergen und Getreidefeldern bedeckt. Die schönen Berge und die oft sichtbare Donau, welche sich wie ein breites silbernes Band durch die grüne und lachende Gegend wand, gaben der Landschaft eine angenehme Abwechselung und die vielen Städte und Dörfer zeigten von der Menge der in diesem Paradiese lebenden Bewohner. Ein großer Theil des Landes, durch welches wir fuhren, gehörte dem Fürsten Esterhazy, selbst mehre Posten waren sein Eigenthum und man wird wohl in ganz Europa keine bessere Postpferde finden als auf diesen Stationen; doch war nicht alles Land und Eigenthum dem Adel und der Wohlstand der Bürger und Ortsbewohner legte es deutlich dar, daß sie der

Willkühr und Oberherrschaft der Gutsherrn enthoben. Die Reise gieng sehr rasch von statten und in dem Frühmorgen des andern Tages nach sechzehnstündiger Fahrt erreichten wir Raab; die Bewohner dieser Stadt sind größtentheils Deutsche, wie überhaupt die Bevölkerung bis Pesth sehr gemischt ist und es ist ein eigenes reges Leben in ihr. Zwischen dem teutschen Leben in Ungarn und den Erbstaaten ist ein großer Unterschied, wenn auch die Bildung nicht größer, so sind die Leute viel selbstständiger, welches sie der ungarischen Verfassung zu danken haben; überall, wo wir anhielten, fanden wir ein behagliches, zufriedenes Leben, nur wenn der Politik erwähnt wurde, erwachte der Groll der Ungarn, die den Untergang der von jeher befreundeten, mit ihnen Handel treibenden Polen nicht verschmerzen konnten und es wohl fühlten, daß sie hätten Hülfe bringen können; mitunter trösteten sich auch einige, daß die Sache auf dem ungarischen Landtage zur Sprache kommen würde — eheu! der constitutionellen Staatsbürger! . . Gegen Abend erreichten wir Pahrendorf wo wir übernachteten, da wir erst in der Frühe des anderen Tages in die Cholera bannende Contumaz zu Bruck an der Leitha aufgenommen werden konnten. Hony soit qui mal y pense, wir standen lange auf der Landstraße und die in der

Frühe doppelt empfindliche Herbstluft machte alle Ehrfurcht vor den respectabeln Gesundheitsbehörden, welche so lange auf sich warten ließen, erstarren; freilich waren wir nicht in Sechsspännern angekommen und keine Heiducken hatten unsere Ankunft gemeldet, doch war es nicht recht, einen rühmlich verendeten diplomatischen gérant les affaires mit seinem treuen Freunde so lange warten zu lassen; die armen Handwerksbursche und sonstigen Füßler mochten freilich ärger frieren und dem Wind und Wetter in schlechten Hütten ausgesetzt, Noth und Hunger leiden; die Fügung der Welt, die Einrichtung, der deutlich ausgesprochene Wille Gottes, der die Stände und die Kasten geschaffen, brachte dieses so mit sich. Mit dem Huthe in der Hand kommt man durch die ganze Welt (es will sich nicht reimen) bewahrheitete sich nur insofern, daß unserer Bitte um baldige Einsperrung gewillfahret wurde. In einem engen Raume kamen viele große Geister zusammen, die sich ohne die liebe Contumaz wohl nie so erkannt haben würden. Der Wanderer mit seinem lieben Freunde und einer großen Dosis Unzufriedenheit; ein adlig gewordener, schlecht bürgerlich geborener, ungarisirter Oesterreicher, mit einer seltenen Gutmüthigkeit, einem Flaschenkeller voll des edelsten Weines und einem Allen dienenden Diener; ein reicher Ochsenhändler,

für Wien gewiß der willkommenſte, denn ſeine Heerden folgten und ein öhliger Handelscommis, der die Cholera und Elend in Ungarn benutzt hatte, um zu niedrigen Preiſen einzukaufen und ſich jetzt freute, der guten Kaiſerſtadt ſeinen Lichtſtoff theuer zu verkaufen; ich gönnte dem guten Burſchen ſein Glück, denn Viele mögen wohl nicht durch Licht fortunam zu Wien erreicht haben, ſintemalen es ein verbotener Gegenſtand iſt. Ich hatte ſchon manche Quarantaine in meinem Leben gehalten und meine Reinheit war immer im ſtrahlenden Glanze hervorgegangen, deshalb und weil mir ganz andere Hoffnungen geſcheitert, ertrug ich auch dieſe ungereimte Geduldprobe ohne zu murren; die Wiener hatten zwar die Cholera, doch dachte man wahrſcheinlich noch mehr abzuwenden, weil dieſelbe in den an Oeſterreich grenzenden Theilen Ungarns bereits verſchwunden war; von der ganzen Geſellſchaft wurde das Unabänderliche in Gehorſam ertragen und die öſterreichiſche Lebensluſt ſuchte ſich die zehntägige Gefangenſchaft ſo gut als möglich zu erleichtern. Eſſen und Trinken die Hülle und Fülle, die noch übrig bleibende kurze Zeit wurde dem Kartenſpiel gewidmet. „Sie trinken's, i bitt ſchön eſſen's, wenn d'Cholera kommt, kriens kei baken Hähnl mehr;“ oft hatte ich ſelbſt meinen Appetit bewundert, hier aber war ich ein Anfänger.

Nicht genug an der Gegenwart, wurde sich auch auf Wien gefreut und von dem guten Essen, Theater und sonstigen Freuden der Hauptstadt unterhalten; in meiner Vorstellung sah ich nichts als die einladenden fetten Truthühner zu Wien, doch versprach mir mein Freund auch andere Erscheinungen und er hatte nicht Unrecht.

Nachdem am zehnten Tage eine furchtbare Personen- und Sachen-Räucherung vorgenommen war, wurden wir entlassen; ich war der Meinung daß jetzt die Visitation und Gefolge ihr Ende erreicht hätten und stieg zufrieden in die unf'rer harrende Postchaise; verrechnet — noch einmal mußten wir anhalten, denn wir kamen aus Ungarn und die österreichische Mauth machte ihre Rechte geltend; mit vieler Mühe konnte ich ein paar Pfund Ungartabak versteuern und erst nach langer Prozedur wurde die Reise fortgesetzt. Wir waren in Oesterreich und der rasch rollende Wagen führte uns der Hauptstadt entgegen; die Straße und Orte verkündeten die Nähe eines großen volkreichen Lebens und bedeutender Wohlhabenheit. Vom Glanze vieler Lichter erhellt, erschien mit dem weiten Ringe seiner Vorstädte der alte Kaisersitz, das rege Treiben der Ab- und Zuströmenden, das Geräusch und Rasseln der über die Straße fahrenden Wagen bewies, daß noch nicht alles Leben der Cholera un-

terlegen und der fröhliche, lebenslustige Sinn der Bewohner noch nicht untergegangen. Nachdem wir uns an den Barrièren vom strengen Habsburgischen Regiment überzeugt und den Douaniers und Paßsbirren die letzte Aufmerksamkeit erwiesen hatten, wurden wir mitten in das geräuschvolle Treiben eingeführt. Am Morgen noch ein unglücklicher Contumazist, der mit Schwefel und allen möglichen Ingredienzien eingeräuchert wurde, um die Cholera nicht zu bringen und Abends ein so freier Mann, als es deren in Wien nur geben konnte, der jedoch seine Lebenslust zügeln mußte, um mit der asiatischen Dame nicht zusammen zu treffen — sicher ein rascher Lebenswechsel! doch ließ sich die Freude ertragen. Ein gutes Trinkgeld beredete den Schwager einen kleinen Umweg zu machen und durch die Hauptstraßen der Stadt fuhr ich der Leopoldstadt zu, wo ich meinen Sitz aufschlagen wollte; ich war recht begierig die guten Wiener, von denen ich so manches gehört, in der Nähe kennen zu lernen; so schwierig man mich immer an der Grenze empfangen hatte, so leutselig und zuvorkommend wurde ich von den Einwohnern aufgenommen; mit dem ersten Tage war ich zufrieden. — Das Sehenswerthe, welches die Cholerafurcht nicht verschlossen hielt, die schönsten Punkte der reizenden Umgebungen Wiens, wie die, trotz der Krankheit immer

spielenden, Theater, wurden von mir nicht vernachlässigt und in angenehmer Bekanntschaft fand ich hierbei manche Genüsse. In vielen verschiedenen Reisebildern ist Kluges und Wahres, Befangenes und Lügenhaftes über Wien zu finden, ich will Anderen diese Malerei überlassen und weder die erste noch die zweite Klasse vermehren, sondern nur kurz das wissenschaftliche und gesellschaftliche Leben, wie die politische Bildung der Wiener erwähnen.

Im liberal-gläubigen, protestantischen Deutschland, wo man der eigenen, nur zu bescheidenen, Meinung nach, den geistigen und wissenschaftlichen Culminationspunkt erreicht, wo wenigstens die Reflexionswuth dem praktischen Fortschreiten und der Thatkraft viel geschadet hat (hoffentlich soll diese sich auch wieder zeigen), ist man des Glaubens, daß die Oesterreicher um Jahrhunderte zurückständen und wenn Jemand recht witzig seyn will, so erzählt er einen österreichischen Geniestreich und die ganze löbliche Gesellschaft, stolz auf ihre Klugheit, beklatscht mit Macht den glücklichen Anekdotenjäger. Dieses Vorurtheil ist in mancher Hinsicht begründet, nur haben die teutschen Freigeister nicht das Recht Vorwürfe zu machen, indem sie erst mit sich selbst anfangen müßten. An natürlichem Verstande und Mutterwitz fehlt es dem Oesterreicher

nicht, er wird hierin sogar manche überragen; anders ist es allerdings mit der Ausbildung der positiven Kenntnisse, in dieser steht der Oesterreicher, nicht aber der Wiener, den Bewohnern mancher Länder nach. Die Schulbildung in der österreichischen Hauptstadt ist vorzüglich und in allen Ständen findet man viele Kenntnisse verbreitet. In den naturwissenschaftlichen Gegenständen, in der Geschichte (wie an andern Orten mit Censur gelehrt) besonders aber in der Mathematik sind die Wiener Vielen voraus und ein einfacher Bombardier wird die schwierigsten Aufgaben zum Erstaunen mancher ausländischen Offiziere lösen, wie denn auch jeder österreichische Infanterie- und Kavallerie-Führer sich bescheiden vor diesen Leuten verbirgt. Diese Kenntnisse, bei der beschnittenen Geschichte staatliche Verhältnisse nicht berührend, haben einen großen Einfluß auf die Bürgerklassen gehabt und technische Gewerbe, Fabriken u. dergl. werden selten besser als zu Wien gefunden werden. Die Beamtenwelt, in Oesterreich ein wichtiger Theil der Bevölkerung, steht im Allgemeinen hinter den wahlhabenden Bürgern zurück, wenn sie auch, wie an andern Orten, durch Dünkel und mancherlei Vorrechte einen Vorzug zu verdienen glaubt; es sind Maschinen, die durch den vielen Gebrauch eine gewisse Glätte und Geläufigkeit erhalten haben, wenn

sie aber aus dem einmal gewohnten Gleise herausgerissen werden, mit ihren Kenntnissen zu Ende sind; der ärmere Adel dient entweder im Heere oder gehört in die Kategorie dieser Civilbeamten und spielt, wenn auch von der Regierung begünstigt, keine vorzügliche Rolle. Anders ist es mit dem reicheren Adel, der wohl nirgends in der Welt mehr feine Bildung und Kenntnisse besitzt, als in Oesterreich; diese Seigneurs sind liebenswürdige und kluge Aristokraten und ihre Gesellschaften ziehen durch den feinen und anständigen Ton auch Andersdenkende an. Die Liebe zur Malerei und Musik, das Gefallen an der Schauspielkunst, sind allgemein verbreitet und zeichnen das reine gesellschaftliche Leben der Wiener besonders aus; hierzu kommt die joviale Laune und die nicht zu vergessende Ess- und Trinklust und man wird eingestehen, daß diese Vorzüge nicht leicht sonst zu finden. — Auch an dem eigentlich gelehrten Element fehlt es nicht und die Kaiserstadt kann hierin mit Recht berühmte Namen aufweisen, nur wohnt in diesen Herren ein eigener Geist der Unduldsamkeit und die literarische Censur ist nicht minder strenge denn die politische; das Neue bricht sich hierdurch nur langsam Bahn. Einen großen Einfluß haben seit einiger Zeit die Ligorianer (ein jesuitischer Orden) auf die Bildungsanstalten erhalten und unter die-

sen Auspicien kann sich nicht viel Gutes gestalten und die einmal erreichte Stufe wird wohl so lange sie herrschen, nicht erhöht werden. Ich komme nun zu der politischen Bildung und Verhältnissen Wiens und über diese läßt sich leider nicht viel Gutes erzählen, da haben wie Oben die Teutschen das wenigste Recht Vorwürfe zu machen. Jeder Wiener weiß es, daß er auf Unkosten der übrigen Theile der Monarchie lebt und der teutsche Grundsatz: die Residenz ist wegen des Fürsten da, das Land und Volk wegen der Residenz, findet hier seine volle Anwendung; es muß ihm deshalb ungemein an dem Bestehen der Zustände, so wie sie sind, gelegen seyn, weil nur durch diese die ungeheuren Reichthümer aus allen Theilen des großen Staates nach Wien fließen, welches durch seine Lage und die ganze Production des Erzherzogthums Oesterreich, von der Natur zu einer geringeren Bedeutsamkeit bestimmt zu seyn scheint. Dieser egoistisch-stabile Sinn wird nun durch die Maßregeln der Regierung gehörig unterstützt und zwar vorzugsweise durch den index librorum prohibitorum, durch einen Ueberfluß von Preßfreiheit-Mangel, durch eine solide Militair-, Civil- und Polizeimacht und durch das lobenswerthe Institut der sogenannten Raderer oder geheimen Aufsichter, denen die Bemerkung der etwa auftauchenden politischen Mei-

nungen, die Fremden, das Scheuffeln nach Ungar-Tabak ꝛc. ꝛc. aufgetragen ist. Dies letztere Monarchie-Bollwerk ist den guten Wienern, die oft freimüthig ihre Meinung äußern, es aber nicht dulden, daß ein Fremder über den Kaiserstaat nachtheilig urtheile, das am meisten verhaßte; Fremde, welche in die Schlingen dieser Auswürflinge eingegangen, haben oft nachtheilge Folgen verspürt; vor ihnen warnt jeder theilnehmende und freundliche Bewohner der Hauptstadt. Wie lange diese Zustände noch dauern, hängt von Umständen ab; in allen monarchischen Staaten erwartet man die Veränderungen vom Thronfolger; gewöhnlich täuscht sich das Volk, doch ist keine Regel ohne Ausnahme. Die Person des Kaisers ist übrigens von allen Klassen der Bewohner geliebt und verehrt und jedem Fremden ist es leicht sich hiervon zu überzeugen, denn die Leutseligkeit des Hohen und Erhabenen verschmäht es nicht, mit Menschen aus der gemeinsten Ordnung gnädig zu reden, wie denn alle Prinzen des Hofes beliebt sind. Ein Liebling des Publikums war der verstorbene Herzog von Reichstadt. Für mich war es ein interessanter Anblick, diesen Sohn des großen Mannes zu sehen, in dessen leidenden Mienen die Züge Habsburgs und seines Vaters vereinigt waren; das Alte und das Neue, die Vergangenheit und die Zukunft rangen mitein-

ander, die Hülle war für diesen Kampf zu schwach; das freundliche, blasse Gesicht schien von der Anhänglichkeit des Volkes gerührt und grüßte recht zutraulich. Die Politik des Kaiserstaates zu beurtheilen, liegt außer meiner Sphäre und ich füge nur noch hinzu, daß, wenn den Wienern ein constitutioneller Verfassungsrausch bewilligt würde, sie bald von ihren übrigen teutschen Comilitonen nicht mehr zu unterscheiden seyn würden. Die netten Witze, wenn dieses Schauspiel etwa aufgeführt werden sollte, möchte ich sehen und hören!

Da ich nun einmal, wenn auch nur entfernt, an Wien und eine revolutionaire Verfassung nach neuestem Zuschnitt, etwa unter der Garantie des Bundestages, gedacht habe, will ich rasch zur Abreise schreiten, sonst könnte ich wegen diesem edlen Gedanken Vor-Schub erhalten. Hat man einmal in lieben teutschen Landen die einstudirte Baronsmiene verloren, so nimmt das Spiel eine böse Wendung und bei der Paßertheilung respective Unterzeichnung, wird durch einen einzigen Strich oder Punkt der liberale Inhaber bestens empfohlen. Vaterland! ich grüße Dich, Deine Freiheit umfängt mich. Soll ich die Reise von Wien in das Königreich des Baiern (muß nach Allerhöchstem Befehle mit einem y und nicht mit i geschrieben werden) beschreiben? nein — eine Eilwagenfahrt ist wie die andere und

die vielen bezahlten Beweise, welche von der Unmöglichkeit eines teutschen Reiches reden, weil es so viele Völker und von einander verschiedene volksthümliche Regierungen gebe, haben alle Unrecht; Teutschland ist überall Teutschland und ist nicht allenthalben göttliches Recht, nicht gleiche Rede-, Schreib- und Druck-Aufsicht?! eine Durchlaucht gilt durchs ganze Land und den Geld-, Hof- und Gerechtigkeits-Räthen zollt man an einem wie am andern Orte gleiche Verehrung. Ehre dem Ehre gebührt! Uns, d. h. der ganzen Eilwagengesellschaft, war an der Bayrischen Gränze ein eigner Empfang zugedacht; um uns würdig aufzunehmen wurden neue Häuser aufgeführt; besondere Behörden waren eingesetzt, denn die Cholera sollte Bayerns volkreiche Städte und Fluren nicht heimsuchen und eine neue Contumaz von nur zwanzig Tagen erwartete uns; für einen Menschen der sich überzeugt fühlt, daß Sperren nichts helfen, ein doppelt unangenehmer, Zeit und Geld raubender Aufenthalt; doch — Gehorsam ist des Bürgers erste Pflicht, darum keine Betrachtungen angestellt. Bayern ist eine Macht, welche das Teutschthum, das heißt den untergeordneten Rang von sich werfen möchte, um sich zu einer Europäischen Dame erster Schönheit empor zu schwingen und für solche Staaten ist es passend, daß dieselben dann und

wann ein Zeichen voller Souverainetät von sich geben; der Art war auch die Sperre gegen das mächtige mit der Cholera behaftete Oestreich. Das Erbauen der Quarantaineanstalten kostete schöne Summen, doch blieb leider die wilde Asiatin zu entfernt, um sie durch diese Anstalten besiegen zu können; einstweilen hatten die Reisenden das Vergnügen, die bayrische Gastfreundschaft kennen zu lernen, denn das Logis war kostenfrei; für Arme wurde mit lobenswerther Milde das Essen gereicht. Das Verfahren bei der Aufnahme und Entlassung bewies übrigens sehr wenige Kenntniß von dergleichen Anstalten und Regeln. Da wegen der noch nicht vollendeten Bauten die Reisenden zu Anfang der Sperre nicht aufgenommen werden konnten, wurde festgesetzt, daß die in der gesunden und unverdächtigen Grenzstadt Braunau in Erwartung der Oeffnung der Contumazanstalt von den unglücklichen Voyageurs zugebrachte Zeit in Anrechnung gebracht werden sollte. An und für sich war dieses gerecht, nur war es komisch, daß bei der feierlichen Eröffnung, wo wir unter solenner Bedeckung und mit allen möglichen Ehrenbezeugungen, denn dem Wege welchen wir betraten, durfte sich Niemand nahen, eingeführt wurden die verschiedenen Contumaziſten, ohne auf die Zeit ihres Aufenthaltes in Braunau Rücksicht zu nehmen, gemeinschaftliche

Wohnungen erhielten, so daß die Bewohner derselben Zimmer zu verschiedener Zeit entlassen wurden ꝛc. In Folge meiner durch die vielen Fieberanfälle zerrütteten Gesundheit, erfaßte mich zum Schlusse ein Nervenfieber. Die Verwirrung und Angst meiner Gefährten und Umgebung gaben zu lächerlichen Scenen Anlaß, denn einige glaubten, daß sie durch mich der feindseligen Krankheit verfallen; bis zum Ablauf meiner Frist stellte mich die geschickte Behandlung des Arztes wieder her und dem Tode entronnen, mit frischen Ansprüchen an das Leben eilte ich der Neu-Athenischen Hauptstadt zu. Ich kannte sie und kenne sie, fort! Nach der Heimath zog es mich hin mit Macht, ich wollte das freieste aller freien Verfassungsländer, den Staat in Waffen- und Bürgerwehr, die Nachkommen der Amerikanischen Helden sehen. Gar manche schöne Reiseſcene erlebte ich und wenn es das Glück will, sollen sie alle mit kunstfertiger Hand gemalt unter dem Druck der Presse hervorgehen. Gefördert durch Roß und Wagen, mit dem echt diplomatischen abandon und ein paar Dutzend Polizei-Amuletten, d. h. Griechischen, Türkischen, Wallachischen und Teutschen Pässen langte ich glücklich an; ich war inmitten des quasiconstitutionellen Vaterlandes. Der Rausch war im Abnehmen; ich war zwar wider meinen Willen ge-

kommen, aber auch viel zu spät, wie schrecklich! wie entsetzlich! Alles, Alles war ohne mich gemacht und stand in voller Blüthe, obgleich es December war, December im Jahre 1831. Doch die Liebe war nicht erstarrt, wenn auch rauhe Stürme mich empfingen. Polen war untergegangen, Teutschland gieng mit zur Leiche und die ungeborne Preßfreiheit wurde begraben! ein dunkler Schleier verhüllte die Sonne des jungen Tages. — —

.....

Mai bis September 1832.

Die Abfahrt in das quasi-volkssouveraine Frankreich und die bescheidene Rückkehr.

Der Theilnahme erregende Zug der heldenmüthigen Polen, die um der verhaßten Fremdherrschaft im unglücklichen Vaterlande zu entfliehen, im gleichgesinnten Frankreich das rühmlich erkämpfte Asyl suchten, nahte seinem Ende; die teutsche Biederkeit hatte sich in aufrichtigem Mitgefühl ausgesprochen, eine innige Freundschaft die wackern Streiter der Ferne mit dem Volke verbunden. Um der alten Liebe zu folgen, auch um das stolze Frankreich, das Land der Freiheit (denn dieses

bleibt es doch immer, wenn auch die branche cadette mit Vater Philipp sich auf dem Throne einheimisch zu machen versucht, als wenn das Drama, im vorigen Jahrhundert begonnen, durch den Geist eines Orleans und die Schliche eines Talleyrand beendigt werden könnte!!) zu sehen, ergriff ich von Neuem den Wanderstab. Die vaterländische Steifheit war mir zur Last und leichter wurde mir zu Muth, wenn ich dachte die Männer der Juli- und November-Tage zu schauen; ach! ich sollte die Trauer des Junius finden.

So leer als ich glaubte, war der Enthusiasmus der guten Teutschen nicht und als ich den engen Kreis der heimathlichen Verhältnisse hinter mir hatte, giengen mir die Augen vor Freude auf. Es war am Abend eines schönen Maientages, als ich in den lebhaften Straßen einer guten teutschen Stadt, die die Freiheit in ihrem Titel führet und die hochwichtigen Herrn in den Mauern heget, einherschlenderte; ich war recht glücklich, denn ich hatte eine gleichgestimmte Seele gefunden und um die harmonische Einheit noch fester zu begründen, hatten wir selbander dem vaterländischen Rebensaft nach löblicher teutscher Sitte wacker zugesprochen. Der ängstlich gewahrte, vor allen hohen Behörden sich tief verkriechende Liberalismus hatte sich mit Macht eine Bahn gebrochen und verlang-

te sein Recht. Auf zum Kampfe! nein — aber zum patriotischen Bankett! Es ist auch nicht gerne gesehen und kann man nicht anders, so macht man beim Weine die Opposition; von dem Rausche bleibt doch was hängen und alle Nüchternheit bringt es nicht weg. So war es auch hier — als ich eintrat in den festlichen Saal, wie regte sich alles Leben in mir, wie schlug mir das Herz vor Freude! da ich die kühnen Männer der Fremde sah und die vaterländischen Lieder in kräftigem Sange einherrauschten. War es ein Traum oder Wirklichkeit? ich sah die Freiheit geliebt und das kühne Wort Vaterland in Ehren gehalten, in glühendem Feuereifer die kräftige Jugend, das bedächtige Alter männlichen Beifall spendend. O! bleibe schönes Bild in der Erinnerung haften und wenn die liebe Sonne scheinet, verwirkliche dich! Auf Wiedersehen denn!

Durch das Land des bürgerlichfreundlichen Herrschers und die schöne Residenz, wo in fremder Sphäre teutsche Worte ertönen, wollte ich dem drohenden Vulkane, dessen Feuerausbruch die Throne Europa's und die alte Legitimität schon oft erschüttert hat, der aber noch lange nicht ausgeglüht, zuwandern; ich war neugierig dieses Welt erneuende Frankreich zu sehen und eilte sehr, doch hätte ich mich bald in dem Reformsitz Teutschlands,

von welchem in strahlendem Glanze die neuen Systeme ausgehen, dem Großherzogthum Baden verweilet. Eine neue Auflage der verrosteten Liebe der Völker war im Werke und der Freisinnige suchte, mit Stolz und mit Würde auf die rheinländisch-teutschen Redner, die anders dachten, herabschauend, die neue Aera zu gründen. Vergebliches Bemühen! halb oder ganz ist einerlei, beide müssen gehangen werden; an wen wird die Reihe nicht noch kommen?! —

„Monsieur, le passeport s'il Vous plait" redete mich vor dem Thore von Strasburg ein alter Gewaltdiener an; verwundert schaut' ich ihn an, dann mich, denn ich glaubte mich in einen karlistischen voyageur verwandelt, so daß ich eine stille Gedankenmusterung bei mir hielt, wo ich denn freilich fand, daß ich kein Philippianer; also doch nicht Alles über den Haufen geworfen, noch einige gute Institutionen in Frankreich! lächelnd gab ich meine Empfehlungskarte und fragte: ob man eine Revolution von Teutschland aus fürchte, denn die Contre-Revolution komme gewiß legitimirt. „C'est un républicain" brummte der Alte, der wohl schon manchen Revolutionssturm an sich vorüberrauschen gehört, ich aber erschrack über das Wort, denn ich kam ja aus Teutschland. Ne Vous cachez pas Monsieur, Vous êtes en France, sagte mir ein

ami du peuple, welcher mit mir gereist, also „vive la liberté“! rief ich aus vollem Halse, à bas Louis Philippe! antwortete der neue Romain; wir waren vor dem hôtel des heiligen Geistes; um sicher zu bleiben vor fernerer Ansteckung betete ich ein paternoster und ließ mir vom Kellner ein Zimmer geben. — Es war noch nicht spät am Tage, ich hatte zwar Strasburg schon öfter gesehen, doch nicht nach der Julirevolution. Die Bauart der Häuser erinnert noch lebhaft an die alte Reichsstadt, aber welch ein ganz anderes Leben in ihren Mauern, als auf der anderen Seite des Rheins! In fröhlicher Ungezwungenheit, doch aber mit dem echt militairischen Anstand, giengen Arm in Arm Offiziere und Gemeine nebeneinander; die steife Gamaschenmiene, wie in Teutschland so oft zu schauen, hatte einem freundlichen Wesen Platz gemacht und zwischen Bürgern und Soldaten war kein Unterschied; dennoch glaube ich, daß Europa diese Streiter kennen lernen und Mancher, der heute in Glück und Würden, die Bekanntschaft verwünschen wird. Es wird ein anderer Krieg werden, wenn die Heerführer des erbitterten, getäuschten Volkes an der Spitze stehen, als unter dem Befehle eines siegbeglückten Zerstörers der Freiheit. Lebe wohl! alte Welt! so lange Louis Philippe, dieser quasi-legitime. roi-citoyen auf dem Throne bleibt,

wirst Du Ruhe haben; aber wenn er stirbt, ohne das schöne Frankreich vermacht zu haben? —— Voll von Betrachtungen über die neue Ordnung der Dinge, hatte ich es vergessen, daß ich eigentlich einige liebe Bekannte aufsuchen wollte; ohne Absicht war ich auf den schönen Paradeplatz gekommen und hier begegnete mir wieder mein republikanischer Freund: allons au café Monsieur, redete er mich an und nahm mit zutraulicher Höflichkeit meinen Arm. Was sollte ich thun? — ich machte mein legitimes Testament und gieng mit. Welch neues Leben! Italien und Frankreich hatte ich gesehen und manche Tasse geschlürft; hatte ich mich verändert oder das Land? — wohl beide. — In verschiedenen Sälen saßen an vielen Tischen mannichfaltige Gruppen; Politik war die Unterhaltung Aller und die vielseitigen Journale gaben zu manchen Ansichten und Aeußerungen Stoff; frei und unbefangen theilte ein jeder seine Meinung mit. Mein edler Freund bezeichnete mir die einzelnen Gäste: „diese, mein Lieber, sind Anhänger des .... Justemilieu, jene haben einen carlistischen Anstrich; dort in jener Ecke sitzen unglückliche Brüder, brave Polen, nicht ferne von ihnen teutsche Liberale (mir schauerte) und hier, indem er mich einigen kühnen und verwegenen Männern mit rothen Mützen vorstellte, wahre Republikaner, gar-

çon, deux tasses!“ Das Unglück war geschehen, ich saß mitten unter den Thronerschütterern und mußte alles Unheil über die Könige dieser Erde ergehen lassen; fahre hin! treue Unterthanenseele — Du wärest besser in Teutschland geblieben, jetzt mußt Du gute Miene zum bösen Spiele machen, denn in den Augen dieser Trümmerer spricht sich eine zu kalte Entschlossenheit aus, als daß Deine Bekehrung von Erfolg seyn könnte. Welchen Gedanken hatten die teutschen Soldaten, die Du im Jahre Funfzehn singen hörtest „Strasburg ist eine schöne Stadt“. Als ich heimkehrte kam es mir vor als läge ich im Fieber, wilde Träume gaukelten meiner Phantasie vor, ich sah nichts als Blut, Blut — und erst da ich am Morgen erwachte und die liebe Maisonne mir ins Zimmer schien, glaubte ich an meine Wirklichkeit. Es ist ein komisches Ding, so ein Teutscher. — Hatte ich die Franken im revolutionären Kleide kennen gelernt, so durften mir die teutschen Reformer in Strasburg nicht fremd bleiben; ich beeilte meine Toilette und vergaß die neue, royalistische Halsschleife umzubinden, um nur meinen Zweck nicht zu verfehlen. Armer Wanderer, welcher Dämon brachte es Dir in den Sinn so verwegene Bekanntschaften zu suchen? Alle Complimente und feine Formeln, welche ich in meinen guten Tagen mit vieler Mühe und Fleiß

erlernt hatte, hielt ich in Bereitschaft, um mich als artiger Leute höfliches Kind produziren zu können. Es war umsonst und ich konnte nichts an Mann bringen. „Die Freiheit zum Gruß, die Tyrannei in den tiefsten Abgrund der Hölle!“ heischte mir so ein schwarz-rothes Barett entgegen; wäre ich zurückgegangen und meiner legitimen Ueberzeugung gefolgt, so hätte man sagen können, ich scheue den Kampf, demnach, vorwärts! und eine Ladung Tyrannei mit Freiheit hinübergewürgt; es wird schon gehen und geht es nicht, so macht es auch nichts. Alle mein Wenn und Aber konnten nichts ausrichten, ich wurde überrumpelt und konnte nicht einmal eine Diagnose zwischen Franken- und Teutschthum aufstellen, so befangen war mein Sinn. Hatte ich etwa eine Nebelkappe auf? Ich sah nun wohl, daß mir der Aufenthalt in Frankreich, so unvorbereitet, nicht gut bekommen würde und um mich in der Nationalität zu befestigen, beschloß ich, wieder einige vaterländische Luft zu athmen. Wo? in Hambach; also zum Feste! dem Wiegenfeste der teutschen Freude, die bald in Trauer verwandelt werden sollte! Doch stille! Herz, Du sinn'st Gefährliches, selbst die Erinnerung ist verboten und wenn es auch der schönste Tag Deines Lebens war, dieses bairische Constitutionsfest, wo die teutschen Fahnen flatterten und die Tausende des großen

Vaterlandes und die Freunde der Fremde in brüderlicher Freundschaft sich begegneten. Die schönen Tage von Aranjuez sind vorüber und das Anathema aller Welt hat sie gestraft; es gehört zu den Eigenschaften eines guten loyalen Unterthanen und legitimen Wortführers bei dem bloßen Namen Hambach in eine heilige Wuth zu gerathen. Eben die Leute, welche ohne Kraft, weder des Hasses noch der Liebe fähig, nach jedem Winde den Mantel drehen, brüllen jetzt mit Löwenmuth gegen die Staatsverbrecher in Masse — ohne erhebliche Gründe, weil es so Mode ist. — Die Verhältnisse sind einer freimüthigen Schilderung dieser bewegten Tage nicht günstig und statt Mangelhaftes zu liefern, ziehe ich lieber gänzliches Stillschweigen vor, nur die Bemerkung kann ich mir nicht versagen, daß gerade dieses Schreckbild von Hambach den Beweis gegeben, daß kein Volk der Freiheit würdiger als das teutsche. Ohne Excesse, Wein-, Bier- und andere Räusche würde keine andere Nation ähnliche Tage gefeiert haben, hier aber bewegte sich jeder in Schranken der Ordnung und ob auch der zürnende Himmel mit Strömen von Regen den Schauplatz überschüttete und alle etwa aufbrausende Revolution gewaltig abkühlte, das Volk stand fest und wankte nicht, den Rednern rauschen-

den Beifall ſpendend, sed fiat justitia! hat es nicht auch den Lohn ſeiner Treue?

Zurück in das Reich des erlauchten Orleans! damit der Reiz des juste milieu vor allen Abwegen bewahre. Mit einer lebhaften teutſchen Phantaſie und einem Wagen voll Hoffnungen kam ich wieder an. Der großen Revolution war ich glücklich entronnen; mein armer Hut war am beſten zugeſtutzt worden, denn wie ich ihn auch ſchwenken mochte, immer zeigte er Empörung; die Freiheitfarben aller Welt waren an ihm in rieſigen Cocarden zu ſchauen. — Die einzelnen gefährlichen Ideen, Bekanntſchaften, Aventuren ꝛc. verſchweigend, will ich nur noch einer quasi-émeute erwähnen. Erſchrecke nicht, teutſcher Leſer! es giebt auch privilegirte Aufruhrſcenen. Die franzöſiſche Regierung nämlich, nicht hervorgegangen aus dem Willen des Volkes, denn dieſes war nur gut zum Kampfe und die Feiglinge trugen den Lohn davon, von einer nur den Reichthum repräſentirenden Kammer und einigen einflußreichen aber getäuſchten Freunden der Freiheit in augenblicklicher Verlegenheit gegründet, ſteht nicht feſt und kann ſich nur durch immer neue Täuſchungen und Verſprechungen erhalten, bis ſie endlich abgenutzt einer beſſeren Nachfolgerin weichen wird. Zu ihrer Staatskunſt gehört dann und wann eine émeute, um durch dieſe die

ruhigen Bürger mit dem Schreckbild der Anarchie in Angst zu setzen und sich dann als die Retterin aus so grausamer Noth zu zeigen, womit dem juste milieu Anhänger geworben werden. Die schnelle, für Freiheit glühende Jugend ließ sich bei solchen Gelegenheiten oft verführen und mußte, planlos in ihrem Angriff, der gut gerüsteten Macht der Regierung unterliegen, wodurch dieselbe doppelt gewann — Freunde erwarb und Feinde besiegte; doch Schaden macht klug und die Republikaner gehen nicht mehr in die Falle, sondern erwarten mit Ruhe ihre Zeit, die nach ihrem Felsenglauben und auch nach der Meinung ganz Unbefangener nicht ausbleiben wird. — Der Telegraph hatte die Kunde des Kampfes der Republikaner in Paris nach Straßburg gebracht und obgleich die Niederlage der jungen Römer noch nicht entschieden, war doch sehr wenige Hoffnung des Gelingens. Um nun gleichfalls den zahlreichen Patrioten Straßburgs eine tüchtige Schlappe beizubringen, oder aus unnöthiger Vorsicht standen auf dem großen Paradeplatz, Gewehr im Arm, einige Bataillone Infanterie und alle übrige Truppen waren in die Casernen consignirt, bereit die drohende Empörung zu unterdrücken. Niemand dachte an die Emeute und erst dieses herausfordernde Aufstellen der Truppen brachte Haufen von

Neugierigen zusammen. Zu einer dieser Gruppen schaarte sich denn auch meine Person, der großen Dinge gewärtig, um im Falle der Noth den wankenden Thron des halbrevolutionairen Barrikadenköniges zu unterstützen. Lange harrten wir vergebens des großen Schauspieles, bis denn endlich der Uebermuth der Befehlshaber so weit gieng, einen ruhig vorüberschreitenden Bürger, der als Volksfreund bekannt war, zu verhaften. Dieser Akt der Volkssouverainetät erregte allgemeines Mißfallen und Schaaren kleiner und großer Jugend erschienen; höhnende Worte, bei deren Erinnerung sich mein legitimer Sinn noch heute entsetzt und der gellende herausfordernde Ton der kleinen Pfeifen ließen sich vernehmen. Die Läden und Thüren der guten Spießbürger waren verschlossen, doch mehrten sich die Zuschauer oder Theilnehmer immer noch und das unheimliche schrillende Pfeifen nahm überhand als die beliebten Polizeikommissaire erschienen. Obgleich nun deutlich zu erkennen war, daß die grande émeute einen friedlichen Ausgang nehmen würde, wurden doch die ernstlichsten Anstalten gemacht, Zischen und Hohnlachen diente zur Antwort aller Aufforderungen. So einer teutschen Seele wie mir, wurde die Sache gefährlich, doch siegte die Neugierde. In aller Gemächlichkeit wurde das Nahen der im Sturmmarsche vorrückenden

Truppen erwartet. Einzelne, welche Barrikaden zum Widerstand errichten wollten, wurden selbst durch ihre Freunde abgehalten, nur eine passive Opposition, die jedoch den Marsch der Colonnen aufhielt, fand statt. Als endlich der letzte Trommelwirbel vorüber, die Gewehre zum Feuer bereit waren und die Spitzen der Bajonette den Vordersten auf der Brust saßen, nahm mich ein Freund ganz gelassen beim Arm und sagte: „allons chez nous, ce nous fut un grand plaisir". Ganz verblüfft über so ein modern-französisches Vergnügen gieng ich nach Haus, ohne die angenehme Bekanntschaft der verhaftungssüchtigen Commissaire zu machen; das Volk war nicht minder friedselig und die Truppen konnten ohne Gewalt und ungestört alle Straßen durchziehen. Die Ordnung hatte einen großen Sieg davon getragen. Gare! Gare! —

Enthusiastisch eingenommen für Sr. birnigen Majestät Louis Philipps glorreiche Regierung in dem stiefmütterlich behandelten Elsaß, wollte ich aus dem Borne der richtigen Mitte, der Residenz und Weltstadt Paris, die wahre Volks- und Staats-Essenz schöpfen, um wenn ich je zurück in die Heimath kehren sollte, die edle Wißbegierde teutscher Umwälzer und Gegner befriedigen zu können. Gewiß eine edle Absicht, die mich mit einer messagerie von Lafitte-Gaillard dem alten Straß-

burg entführte. — Wie immer waren die ersten Augenblicke der Musterung der Reisegesellschaft gewidmet, wo sich denn ein gewaltiges Chaos herausstellte: reiche Leute mit schönen Damen, teutsche Troubadours die sich eine feine air holen wollten, um an den vaterländischen Höfen furore zu machen, Kaufleute, polnische Krieger, die in Frankreich ihren Schmerz ausweinen wollten, um sich zu neuem Kampfe zu stärken und — — ich mit meinem Durst nach Quasilegitimität. Bald hatten sich die Wahlverwandtschaften erwiesen; mich hatte ein günstiger Zufall mitten unter die edlen Flüchtlinge geführt. Die alte Liebe mit ihren Qualen und den zerstörten Träumen erwachte von Neuem, sie wurde lebendiger als je und erstarkte in dem edlen hoffenden Vertrauen der Märtyrer. Ein anderes Reisen in Frankreich als in Teutschland! überall zeigte sich lebhaftes Nationalgefühl, jedes Alter lebte in Politik; da war kein zurückhaltendes scheu-ängstlich-teutsches Verbergen seiner Meinungen, unverholen zeigte jeder seine Farbe und ein kräftiger Republikaner setzte die Ritter des Barrikadenkönigs in nicht geringe Verlegenheit mit seinem „l'avenir est à nous". — Selbst die Betteljungen, die an der Lothringischen Grenze im Departement der Meurthe, hinter Saarburg mit gymnastischen Künsten der Diligence folgten, riefen ein

ami du peuple, welcher mit mir gereist, also „vive la liberté“! rief ich aus vollem Halse, à bas Louis Philippe! antwortete der neue Romain; wir waren vor dem hôtel des heiligen Geistes; um sicher zu bleiben vor fernerer Ansteckung betete ich ein paternoster und ließ mir vom Kellner ein Zimmer geben. — Es war noch nicht spät am Tage, ich hatte zwar Strasburg schon öfter gesehen, doch nicht nach der Julirevolution. Die Bauart der Häuser erinnert noch lebhaft an die alte Reichsstadt, aber welch ein ganz anderes Leben in ihren Mauern, als auf der anderen Seite des Rheins! In fröhlicher Ungezwungenheit, doch aber mit dem echt militairischen Anstand, giengen Arm in Arm Offiziere und Gemeine nebeneinander; die steife Gamaschenmiene, wie in Teutschland so oft zu schauen, hatte einem freundlichen Wesen Platz gemacht und zwischen Bürgern und Soldaten war kein Unterschied; dennoch glaube ich, daß Europa diese Streiter kennen lernen und Mancher, der heute in Glück und Würden, die Bekanntschaft verwünschen wird. Es wird ein anderer Krieg werden, wenn die Heerführer des erbitterten, getäuschten Volkes an der Spitze stehen, als unter dem Befehle eines siegbeglückten Zerstörers der Freiheit. Lebe wohl! alte Welt! so lange Louis Philippe, dieser quasi-legitime. roi-citoyen auf dem Throne bleibt,

wirst Du Ruhe haben; aber wenn er stirbt, ohne das schöne Frankreich vermacht zu haben? — — Voll von Betrachtungen über die neue Ordnung der Dinge, hatte ich es vergessen, daß ich eigentlich einige liebe Bekannte aufsuchen wollte; ohne Absicht war ich auf den schönen Paradeplatz gekommen und hier begegnete mir wieder mein republikanischer Freund: allons au café Monsieur, redete er mich an und nahm mit zutraulicher Höflichkeit meinen Arm. Was sollte ich thun? — ich machte mein legitimes Testament und gieng mit. Welch neues Leben! Italien und Frankreich hatte ich gesehen und manche Tasse geschlürft; hatte ich mich verändert oder das Land? — wohl beide. — In verschiedenen Sälen saßen an vielen Tischen mannichfaltige Gruppen; Politik war die Unterhaltung Aller und die vielseitigen Journale gaben zu manchen Ansichten und Aeußerungen Stoff; frei und unbefangen theilte ein jeder seine Meinung mit. Mein edler Freund bezeichnete mir die einzelnen Gäste: „diese, mein Lieber, sind Anhänger des .... Justemilieu, jene haben einen carlistischen Anstrich; dort in jener Ecke sitzen unglückliche Brüder, brave Polen, nicht ferne von ihnen teutsche Liberale (mir schauerte) und hier, indem er mich einigen kühnen und verwegenen Männern mit rothen Mützen vorstellte, wahre Republikaner, gar-

çon, deux tasses!“ Das Unglück war geschehen, ich saß mitten unter den Thronerschütterern und mußte alles Unheil über die Könige dieser Erde ergehen lassen; fahre hin! treue Unterthanenseele — Du wärest besser in Teutschland geblieben, jetzt mußt Du gute Miene zum bösen Spiele machen, denn in den Augen dieser Trümmerer spricht sich eine zu kalte Entschlossenheit aus, als daß Deine Bekehrung von Erfolg seyn könnte. Welchen Gedanken hatten die teutschen Soldaten, die Du im Jahre Funfzehn singen hörtest „Strasburg ist eine schöne Stadt“. Als ich heimkehrte kam es mir vor als läge ich im Fieber, wilde Träume gaukelten meiner Phantasie vor, ich sah nichts als Blut, Blut — und erst da ich am Morgen erwachte und die liebe Maisonne mir ins Zimmer schien, glaubte ich an meine Wirklichkeit. Es ist ein komisches Ding, so ein Teutscher. — Hatte ich die Franken im revolutionären Kleide kennen gelernt, so durften mir die teutschen Reformer in Strasburg nicht fremd bleiben; ich beeilte meine Toilette und vergaß die neue, royalistische Halsschleife umzubinden, um nur meinen Zweck nicht zu verfehlen. Armer Wanderer, welcher Dämon brachte es Dir in den Sinn so verwegene Bekanntschaften zu suchen? Alle Complimente und feine Formeln, welche ich in meinen guten Tagen mit vieler Mühe und Fleiß

erlernt hatte, hielt ich in Bereitschaft, um mich als artiger Leute höfliches Kind produziren zu können. Es war umsonst und ich konnte nichts an Mann bringen. „Die Freiheit zum Gruß, die Tyrannei in den tiefsten Abgrund der Hölle!“ heischte mir so ein schwarz-rothes Barett entgegen; wäre ich zurückgegangen und meiner legitimen Ueberzeugung gefolgt, so hätte man sagen können, ich scheue den Kampf, demnach, vorwärts! und eine Ladung Tyrannei mit Freiheit hinübergewürgt; es wird schon gehen und geht es nicht, so macht es auch nichts. Alle mein Wenn und Aber konnten nichts ausrichten, ich wurde überrumpelt und konnte nicht einmal eine Diagnose zwischen Franken- und Teutschthum aufstellen, so befangen war mein Sinn. Hatte ich etwa eine Nebelkappe auf? Ich sah nun wohl, daß mir der Aufenthalt in Frankreich, so unvorbereitet, nicht gut bekommen würde und um mich in der Nationalität zu befestigen, beschloß ich, wieder einige vaterländische Luft zu athmen. Wo? in Hambach; also zum Feste! dem Wiegenfeste der teutschen Freude, die bald in Trauer verwandelt werden sollte! Doch stille! Herz, Du sinn'st Gefährliches, selbst die Erinnerung ist verboten und wenn es auch der schönste Tag Deines Lebens war, dieses bairische Constitutionsfest, wo die teutschen Fahnen flatterten und die Tausende des großen

Vaterlandes und die Freunde der Fremde in brüderlicher Freundschaft sich begegneten. Die schönen Tage von Aranjuez sind vorüber und das Anathema aller Welt hat sie gestraft; es gehört zu den Eigenschaften eines guten loyalen Unterthanen und legitimen Wortführers bei dem bloßen Namen Hambach in eine heilige Wuth zu gerathen. Eben die Leute, welche ohne Kraft, weder des Hasses noch der Liebe fähig, nach jedem Winde den Mantel drehen, brüllen jetzt mit Löwenmuth gegen die Staatsverbrecher in Masse — ohne erhebliche Gründe, weil es so Mode ist. — Die Verhältnisse sind einer freimüthigen Schilderung dieser bewegten Tage nicht günstig und statt Mangelhaftes zu liefern, ziehe ich lieber gänzliches Stillschweigen vor, nur die Bemerkung kann ich mir nicht versagen, daß gerade dieses Schreckbild von Hambach den Beweis gegeben, daß kein Volk der Freiheit würdiger als das teutsche. Ohne Excesse, Wein-, Bier- und andere Räusche würde keine andere Nation ähnliche Tage gefeiert haben, hier aber bewegte sich jeder in Schranken der Ordnung und ob auch der zürnende Himmel mit Strömen von Regen den Schauplatz überschüttete und alle etwa aufbrausende Revolution gewaltig abkühlte, das Volk stand fest und wankte nicht, den Rednern rauschen-

den Beifall ſpendend, sed fiat justitia! hat es nicht auch den Lohn ſeiner Treue?

Zurück in das Reich des erlauchten Orleans! damit der Reiz des juste milieu vor allen Abwegen bewahre. Mit einer lebhaften teutſchen Phantaſie und einem Wagen voll Hoffnungen kam ich wieder an. Der großen Revolution war ich glücklich entronnen; mein armer Hut war am beſten zugeſtutzt worden, denn wie ich ihn auch ſchwenken mochte, immer zeigte er Empörung; die Freiheitfarben aller Welt waren an ihm in rieſigen Cocarden zu ſchauen. — Die einzelnen gefährlichen Ideen, Bekanntſchaften, Aventuren ꝛc. verſchweigend, will ich nur noch einer quasi-émeute erwähnen. Erſchrecke nicht, teutſcher Leſer! es giebt auch privilegirte Aufruhrſcenen. Die franzöſiſche Regierung nämlich, nicht hervorgegangen aus dem Willen des Volkes, denn dieſes war nur gut zum Kampfe und die Feiglinge trugen den Lohn davon, von einer nur den Reichthum repräſentirenden Kammer und einigen einflußreichen aber getäuſchten Freunden der Freiheit in augenblicklicher Verlegenheit gegründet, ſteht nicht feſt und kann ſich nur durch immer neue Täuſchungen und Verſprechungen erhalten, bis ſie endlich abgenutzt einer beſſeren Nachfolgerin weichen wird. Zu ihrer Staatskunſt gehört dann und wann eine émeute, um durch dieſe die

Vaterlandes und die Freunde der Fr
derlicher Freundschaft sich begegneten
nen Tage von Aranjuez sind vorüber
thema aller Welt hat sie gestraft; es
Eigenschaften eines guten loyalen Un
legitimen Wortführers bei dem
Hambach in eine heilige Wuth zu ge
die Leute, welche ohne Kraft, weder
noch der Liebe fähig, nach jedem Win
tel drehen, brüllen jetzt mit Löwenmu
Staatsverbrecher in Masse — ohne
de, weil es so Mode ist. — Die
einer freimüthigen Schilderung dieser
ge nicht günstig und statt Mangelha
ziehe ich lieber gänzliches Stillschw
die Bemerkung kann ich mir
gerade dieses Schreckbild von
weis gegeben, daß kein Volk
ger als das teutsche. Ohne
und andere Räusche würde
ähnliche Tage
sich jeder
der
den
br

einer dieser Gruppen
ne Person, der großen
falle der Noth den wan-
olutionairen Barrikaden-
ange harrten wir verge-
ieles, bis denn endlich
haber so weit gieng, ei-
nden Bürger, der als
, zu verhaften. Dieser
erregte allgemeines Miß-
einer und großer Jugend
orte, bei deren Erinnerung
nn noch heute entsetzt und
ernde Ton der kleinen Pfei-
men. Die Läden und Thüren
er waren verschlossen, doch
uschauer oder Theilnehmer im-
unheimliche schrillende Pfeifen
die beliebten Polizeikommissaire
ich nun deutlich zu erkennen war,
meute einen friedlichen Ausgang
wurden doch die ernstlichsten An-
Ziſchen und Hohnlachen diente zur
Aufforderungen. So einer teutschen
, wurde die Sache gefährlich, doch
ugierde. In aller Gemächlichkeit wur-
en der im Sturmmarsche vorrückenden

ami du peuple, welcher mit mir gereist, also „vive la liberté“! rief ich aus vollem Halse, à bas Louis Philippe! antwortete der neue Romain; wir waren vor dem hôtel des heiligen Geistes; um sicher zu bleiben vor fernerer Ansteckung betete ich ein paternoster und ließ mir vom Kellner ein Zimmer geben. — Es war noch nicht spät am Tage, ich hatte zwar Strasburg schon öfter gesehen, doch nicht nach der Julirevolution. Die Bauart der Häuser erinnert noch lebhaft an die alte Reichsstadt, aber welch ein ganz anderes Leben in ihren Mauern, als auf der anderen Seite des Rheins! In fröhlicher Ungezwungenheit, doch aber mit dem echt militairischen Anstand, giengen Arm in Arm Offiziere und Gemeine nebeneinander; die steife Gamaschenmiene, wie in Teutschland so oft zu schauen, hatte einem freundlichen Wesen Platz gemacht und zwischen Bürgern und Soldaten war kein Unterschied; dennoch glaube ich, daß Europa diese Streiter kennen lernen und Mancher, der heute in Glück und Würden, die Bekanntschaft verwünschen wird. Es wird ein anderer Krieg werden, wenn die Heerführer des erbitterten, getäuschten Volkes an der Spitze stehen, als unter dem Befehle eines siegbeglückten Zerstörers der Freiheit. Lebe wohl! alte Welt! so lange Louis Philippe, dieser quasi-legitime. roi-citoyen auf dem Throne bleibt,

wirst Du Ruhe haben; aber wenn er stirbt, ohne das schöne Frankreich vermacht zu haben? — — Voll von Betrachtungen über die neue Ordnung der Dinge, hatte ich es vergessen, daß ich eigentlich einige liebe Bekannte aufsuchen wollte; ohne Absicht war ich auf den schönen Paradeplatz gekommen und hier begegnete mir wieder mein republikanischer Freund: allons au café Monsieur, redete er mich an und nahm mit zutraulicher Höflichkeit meinen Arm. Was sollte ich thun? — ich machte mein legitimes Testament und gieng mit. Welch neues Leben! Italien und Frankreich hatte ich gesehen und manche Tasse geschlürft; hatte ich mich verändert oder das Land? — wohl beide. — In verschiedenen Sälen saßen an vielen Tischen mannichfaltige Gruppen; Politik war die Unterhaltung Aller und die vielseitigen Journale gaben zu manchen Ansichten und Aeußerungen Stoff; frei und unbefangen theilte ein jeder seine Meinung mit. Mein edler Freund bezeichnete mir die einzelnen Gäste: „diese, mein Lieber, sind Anhänger des .... Justemilieu, jene haben einen carlistischen Anstrich; dort in jener Ecke sitzen unglückliche Brüder, brave Polen, nicht ferne von ihnen teutsche Liberale (mir schauerte) und hier, indem er mich einigen kühnen und verwegenen Männern mit rothen Mützen vorstellte, wahre Republikaner, gar-

çon, deux tasses!“ Das Unglück war geschehen, ich saß mitten unter den Thronerschütterern und mußte alles Unheil über die Könige dieser Erde ergehen lassen; fahre hin! treue Unterthanenseele — Du wärest besser in Teutschland geblieben, jetzt mußt Du gute Miene zum bösen Spiele machen, denn in den Augen dieser Trümmerer spricht sich eine zu kalte Entschlossenheit aus, als daß Deine Bekehrung von Erfolg seyn könnte. Welchen Gedanken hatten die teutschen Soldaten, die Du im Jahre Funfzehn singen hörtest „Strasburg ist eine schöne Stadt“. Als ich heimkehrte kam es mir vor als läge ich im Fieber, wilde Träume gaukelten meiner Phantasie vor, ich sah nichts als Blut, Blut — und erst da ich am Morgen erwachte und die liebe Maisonne mir ins Zimmer schien, glaubte ich an meine Wirklichkeit. Es ist ein komisches Ding, so ein Teutscher. — Hatte ich die Franken im revolutionären Kleide kennen gelernt, so durften mir die teutschen Reformer in Strasburg nicht fremd bleiben; ich beeilte meine Toilette und vergaß die neue, royalistische Halsschleife umzubinden, um nur meinen Zweck nicht zu verfehlen. Armer Wanderer, welcher Dämon brachte es Dir in den Sinn so verwegene Bekanntschaften zu suchen? Alle Complimente und feine Formeln, welche ich in meinen guten Tagen mit vieler Mühe und Fleiß

erlernt hatte, hielt ich in Bereitschaft, um mich als artiger Leute höfliches Kind produziren zu können. Es war umsonst und ich konnte nichts an Mann bringen. „Die Freiheit zum Gruß, die Tyrannei in den tiefsten Abgrund der Hölle!“ heischte mir so ein schwarz-rothes Barett entgegen; wäre ich zurückgegangen und meiner legitimen Ueberzeugung gefolgt, so hätte man sagen können, ich scheue den Kampf, demnach, vorwärts! und eine Ladung Tyrannei mit Freiheit hinübergewürgt; es wird schon gehen und geht es nicht, so macht es auch nichts. Alle mein Wenn und Aber konnten nichts ausrichten, ich wurde überrumpelt und konnte nicht einmal eine Diagnose zwischen Franken- und Teutschthum aufstellen, so befangen war mein Sinn. Hatte ich etwa eine Nebelkappe auf? Ich sah nun wohl, daß mir der Aufenthalt in Frankreich, so unvorbereitet, nicht gut bekommen würde und um mich in der Nationalität zu befestigen, beschloß ich, wieder einige vaterländische Luft zu athmen. Wo? in Hambach; also zum Feste! dem Wiegenfeste der teutschen Freude, die bald in Trauer verwandelt werden sollte! Doch stille! Herz, Du sinn'st Gefährliches, selbst die Erinnerung ist verboten und wenn es auch der schönste Tag Deines Lebens war, dieses bairische Constitutionsfest, wo die teutschen Fahnen flatterten und die Tausende des großen

Vaterlandes und die Freunde der Fremde in brüderlicher Freundschaft sich begegneten. Die schönen Tage von Aranjuez sind vorüber und das Anathema aller Welt hat sie gestraft; es gehört zu den Eigenschaften eines guten loyalen Unterthanen und legitimen Wortführers bei dem bloßen Namen Hambach in eine heilige Wuth zu gerathen. Eben die Leute, welche ohne Kraft, weder des Hasses noch der Liebe fähig, nach jedem Winde den Mantel drehen, brüllen jetzt mit Löwenmuth gegen die Staatsverbrecher in Masse — ohne erhebliche Gründe, weil es so Mode ist. — Die Verhältnisse sind einer freimüthigen Schilderung dieser bewegten Tage nicht günstig und statt Mangelhaftes zu liefern, ziehe ich lieber gänzliches Stillschweigen vor, nur die Bemerkung kann ich mir nicht versagen, daß gerade dieses Schreckbild von Hambach den Beweis gegeben, daß kein Volk der Freiheit würdiger als das teutsche. Ohne Excesse, Wein-, Bier- und andere Räusche würde keine andere Nation ähnliche Tage gefeiert haben, hier aber bewegte sich jeder in Schranken der Ordnung und ob auch der zürnende Himmel mit Strömen von Regen den Schauplatz überschüttete und alle etwa aufbrausende Revolution gewaltig abkühlte, das Volk stand fest und wankte nicht, den Rednern rauschen-

den Beifall ſpendend, sed fiat justitia! hat es nicht auch den Lohn ſeiner Treue?

Zurück in das Reich des erlauchten Orleans! damit der Reiz des juste milieu vor allen Abwegen bewahre. Mit einer lebhaften teutſchen Phantaſie und einem Wagen voll Hoffnungen kam ich wieder an. Der großen Revolution war ich glücklich entronnen; mein armer Hut war am beſten zugeſtutzt worden, denn wie ich ihn auch ſchwenken mochte, immer zeigte er Empörung; die Freiheitfarben aller Welt waren an ihm in rieſigen Cocarden zu ſchauen. — Die einzelnen gefährlichen Ideen, Bekanntſchaften, Aventuren ꝛc. verſchweigend, will ich nur noch einer quasi-émeute erwähnen. Erſchrecke nicht, teutſcher Leſer! es giebt auch privilegirte Aufruhrſcenen. Die franzöſiſche Regierung nämlich, nicht hervorgegangen aus dem Willen des Volkes, denn dieſes war nur gut zum Kampfe und die Feiglinge trugen den Lohn davon, von einer nur den Reichthum repräſentirenden Kammer und einigen einflußreichen aber getäuſchten Freunden der Freiheit in augenblicklicher Verlegenheit gegründet, ſteht nicht feſt und kann ſich nur durch immer neue Täuſchungen und Verſprechungen erhalten, bis ſie endlich abgenutzt einer beſſeren Nachfolgerin weichen wird. Zu ihrer Staatskunſt gehört dann und wann eine émeute, um durch dieſe die

ruhigen Bürger mit dem Schreckbild der Anarchie in Angst zu setzen und sich dann als die Retterin aus so grausamer Noth zu zeigen, womit dem juste milieu Anhänger geworben werden. Die schnelle, für Freiheit glühende Jugend ließ sich bei solchen Gelegenheiten oft verführen und mußte, planlos in ihrem Angriff, der gut gerüsteten Macht der Regierung unterliegen, wodurch dieselbe doppelt gewann — Freunde erwarb und Feinde besiegte; doch Schaden macht klug und die Republikaner gehen nicht mehr in die Falle, sondern erwarten mit Ruhe ihre Zeit, die nach ihrem Felsenglauben und auch nach der Meinung ganz Unbefangener nicht ausbleiben wird. — Der Telegraph hatte die Kunde des Kampfes der Republikaner in Paris nach Straßburg gebracht und obgleich die Niederlage der jungen Römer noch nicht entschieden, war doch sehr wenige Hoffnung des Gelingens. Um nun gleichfalls den zahlreichen Patrioten Straßburgs eine tüchtige Schlappe beizubringen, oder aus unnöthiger Vorsicht standen auf dem großen Paradeplatz, Gewehr im Arm, einige Bataillone Infanterie und alle übrige Truppen waren in die Casernen consignirt, bereit die drohende Empörung zu unterdrücken. Niemand dachte an die Emeute und erst dieses herausfordernde Aufstellen der Truppen brachte Haufen von

Neugierigen zusammen. Zu einer dieser Gruppen schaarte sich denn auch meine Person, der großen Dinge gewärtig, um im Falle der Noth den wankenden Thron des halbrevolutionairen Barrikadenköniges zu unterstützen. Lange harrten wir vergebens des großen Schauspieles, bis denn endlich der Uebermuth der Befehlshaber so weit gieng, einen ruhig vorüberschreitenden Bürger, der als Volksfreund bekannt war, zu verhaften. Dieser Akt der Volkssouverainetät erregte allgemeines Mißfallen und Schaaren kleiner und großer Jugend erschienen; höhnende Worte, bei deren Erinnerung sich mein legitimer Sinn noch heute entsetzt und der gellende herausfordernde Ton der kleinen Pfeifen ließen sich vernehmen. Die Läden und Thüren der guten Spießbürger waren verschlossen, doch mehrten sich die Zuschauer oder Theilnehmer immer noch und das unheimliche schrillende Pfeifen nahm überhand als die beliebten Polizeikommissaire erschienen. Obgleich nun deutlich zu erkennen war, daß die grande émeute einen friedlichen Ausgang nehmen würde, wurden doch die ernstlichsten Anstalten gemacht, Zischen und Hohnlachen diente zur Antwort aller Aufforderungen. So einer teutschen Seele wie mir, wurde die Sache gefährlich, doch siegte die Neugierde. In aller Gemächlichkeit wurde das Nahen der im Sturmmarsche vorrückenden

Truppen erwartet. Einzelne, welche Barrikaden zum Widerstand errichten wollten, wurden selbst durch ihre Freunde abgehalten, nur eine passive Opposition, die jedoch den Marsch der Colonnen aufhielt, fand statt. Als endlich der letzte Trommelwirbel vorüber, die Gewehre zum Feuer bereit waren und die Spitzen der Bajonette den Vordersten auf der Brust saßen, nahm mich ein Freund ganz gelassen beim Arm und sagte: „allons chez nous, ce nous fut un grand plaisir". Ganz verblüfft über so ein modern-französisches Vergnügen gieng ich nach Haus, ohne die angenehme Bekanntschaft der verhaftungssüchtigen Commissaire zu machen; das Volk war nicht minder friedselig und die Truppen konnten ohne Gewalt und ungestört alle Straßen durchziehen. Die Ordnung hatte einen großen Sieg davon getragen. Gare! Gare! —

Enthusiastisch eingenommen für Sr. birnigen Majestät Louis Philipps glorreiche Regierung in dem stiefmütterlich behandelten Elsaß, wollte ich aus dem Borne der richtigen Mitte, der Residenz und Weltstadt Paris, die wahre Volks- und Staats-Essenz schöpfen, um wenn ich je zurück in die Heimath kehren sollte, die edle Wißbegierde teutscher Umwälzer und Gegner befriedigen zu können. Gewiß eine edle Absicht, die mich mit einer messagerie von Lafitte-Gaillard dem alten Straß-

burg entführte. — Wie immer waren die ersten Augenblicke der Musterung der Reisegesellschaft gewidmet, wo sich denn ein gewaltiges Chaos herausstellte: reiche Leute mit schönen Damen, teutsche Troubadours die sich eine feine air holen wollten, um an den vaterländischen Höfen furore zu machen, Kaufleute, polnische Krieger, die in Frankreich ihren Schmerz ausweinen wollten, um sich zu neuem Kampfe zu stärken und — — ich mit meinem Durst nach Quasilegitimität. Bald hatten sich die Wahlverwandtschaften erwiesen; mich hatte ein günstiger Zufall mitten unter die edlen Flüchtlinge geführt. Die alte Liebe mit ihren Qualen und den zerstörten Träumen erwachte von Neuem, sie wurde lebendiger als je und erstarkte in dem edlen hoffenden Vertrauen der Märtyrer. Ein anderes Reisen in Frankreich als in Teutschland! überall zeigte sich lebhaftes Nationalgefühl, jedes Alter lebte in Politik; da war kein zurückhaltendes scheu-ängstlich-teutsches Verbergen seiner Meinungen, unverholen zeigte jeder seine Farbe und ein kräftiger Republikaner setzte die Ritter des Barrikadenkönigs in nicht geringe Verlegenheit mit seinem „l'avenir est à nous". — Selbst die Betteljungen, die an der Lothringischen Grenze im Departement der Meurthe, hinter Saarburg mit gymnastischen Künsten der Diligence folgten, riefen ein

über das anderemal „vivent les Polonais! vive la liberté! à bas les Prussiens! mort aux Russes!“ Mit blutendem Herzen warf ich ihnen einige gewichtige Sousstücke, welche noch von Glokkenmetall und zu Zeiten der Republik geprägt waren, demnach als ein Sacrilegium mein teutsches Gewissen beschwerten, zu; die coquins schrien aber immer eifriger, je mehr ich mich der revolutionairen Münze entäußerte. Was würde man wohl in Deutschland mit solchen Staatsverbrechern machen? Aufhängen! zum allerwenigsten, ne quid detrimenti — capiat. — In Nancy nahm ich Abschied von den polnischen Freunden; wir standen an dem Denkmal des letzten Herzogs von Lothringen, Stanislaus Leszinsky und ein alter graubärtiger Obrist, der sich der Thränen nicht schämte, drückte mir theilnehmend die Hand „wir Polen und Teutsche müssen treu zusammen halten“, sagte er mir im Namen seiner Gefährten, ich aber erwiederte, „noch ist Polen nicht verloren“. Ob ich sie wohl je wiedersehen werde? die lieben Freunde! — ich glaube, ja. —

Gegen das Ende einer schönen Sommernacht, zwischen dem Grauen des Morgens und dem lichter werdenden Schleier der Dunkelheit, rollte die fahrende Burg über die leeren Straßen der in den Armen des Schlafes befangenen Seinestadt. Hier

und da schlich vom fahlen Glanze der erlöschenden Laternen beleuchtet, die verspätete Gestalt eines Nachtschwärmers der Ruhe zu, an anderen Orten begegneten Wagen, die mit Vorräthen beladen, die Bedürfnisse des kommenden Tages befriedigen sollten. Das qui vive der auf- und abschreitenden Wachen, die die wenigen Fußgänger von den Trottoirs verscheuchten und mit den hellblitzenden Waffen die Unachtsamen bedrohten, erinnerte an den Belagerungszustand, als Folge des unglücklichen Kampfes der Junitage. „Sie werden es einst büßen, diese blutgierigen Hunde von Aristokraten", eiferte der zürnende Republikaner und zu den Thoren des geräumigen Hofes fuhr der gewaltige Postwagen ein. Das hier rege Leben contrastirte mit der Ruhe der Straßen und in weniger Zeit hatten sich die verschiedenen Gäste der Diligence in die einzelnen Theile der großen Stadt zerstreut; ich war in Paris — die Ahnungen und Bilder des mir nun erscheinenden Lebens erfüllten meine Seele und willenlos folgte ich einem geschäftigen dienstbaren Geist, der sich meiner Habe bemächtigt hatte und mich in ein Hotel bringen sollte.

Wenn es auch der kühne Wunsch des Wanderers wäre, die mannichfachen Merkwürdigkeiten und Kunstschätze der Hauptstadt Frankreichs zu beschreiben, so würde es doch der Raum dieser Blät-

ter nicht erlauben. Obgleich die Siegestrophäen des Allgewaltigen, nach seinem Sturze dem kunstsinnigen Europa zurückerstattet worden, so fehlt es der Weltstadt dennoch nicht an den schönsten und herrlichsten Gebilden kunstliebender Vergangenheit und Gegenwart; die große Gallerie zählt allein sechszehn Raphaele, unter denen die bella gardiniera und der reizende kleine St. Georg hervorstrahlen und vierzig Gemälde von Rubens, das Leben der Maria von Medicis darstellend u. s. w. Das Volk der Julitage war der Magnet, welcher ihn wenn auch spät nach Paris zog: also die Einwohner der Seinestadt, die kurze Zeit nach ihrer so berühmten Revolution sich den Belagerungsstand der richtigen Mitte auflegen ließen.

Bei näherer Bekanntschaft wurde die gute teutsche Illusion zerstört, die Pariser Phantasie-Helden hatten sich in ehrliche ganz charmante Spießbürger umgewandelt, die nicht besser als die teutschen Comilitonen. Manchem Leser wohl ein paradoxer Satz, aber deshalb nicht minder wahr, denn die Bürger von Paris, so wenig wie die gerühmten Notabilitäten des jetzt herrschenden Régime haben den Kampf mit der Willkühr- und Priester-Herrschaft bestanden. Alle diese gerühmten Helden, diese Großkreuze und Commandeurs der Ehrenlegion, die meisten dieser Kammeroppo-

nenten unter der legitimen Jesuitenregierung Karls X., vom eigentlichen Wahlplatz blieben sie ferne, nur so aus dem Hintergrunde schauten sie in Sicherheit zu, um den Siegespreis des um Freiheit und Recht kämpfenden, den Tod verachtenden Volkes, sich anzueignen, welches ihnen leider treflich gelungen. Die kühnen Marschälle und Pairs des juste milieu, die sich so pomphaft bei allen öffentlichen Gelegenheiten zeigen und, die glorreichen Tage im Munde, den Schalk im Herzen führen, sie haben sich auf den Schultern des sieggekrönten Volkes emporgeschwungen, aber ihren Ursprung schon lange vergessen und reden jetzt von Meuterei; wenn ihnen die Parisienne oder Marseillaise ertönet, bekommen sie Herzklopfen. Geduld! das Reich dieser Herren wird nicht von langer Dauer seyn und das Volk wird sie mit Posaunentönen aus den wollüstigen Herrscherträumen erwecken. Aber wer hat denn eigentlich die stürmische Liebe in dem verdorrten Herzen der alten Jungfrau erregt? — das Volk oder mit loyalem Accent der Pöbel, geführt von der Freiheit liebenden Jugend Frankreichs, die, zum letztenmale getäuscht, sich zu neuem Kampfe vorbereitet. Hoch lebe die Jugend! auch die geistige, selbst wenn greise Haare die Schläfe umflattern. Diese tartuffes doctrinairs, dieser tiers parti und alle diese Empor-

kömmlinge, die, auf die Aristokraten schimpfend, selbst in den ungewohnten Hofschuhen einherstolzieren und, lächerlich genug, die Gnadenmienen nachäffen, sie werden einer andern minder nachsichtigen Revolution des getäuschten Volkes unterliegen. Als wenn man die Tuilerien gereinigt hätte, um dem juste milieu weiche Polster einzuräumen!

Die Erklärung des Belagerungszustandes der Stadt Paris nach den Ereignissen der Junitage war eine größere Verletzung der Verfassung, als die Ordonnanzen Karls X., und das Motto des roi des François par la volonté de la nation: „desormais la charte sera une vérité" erschien vor aller Welt als eine offenbare, aber königliche Lüge. Daß die Macht der öffentlichen Meinung es verhinderte, die Blutsentenzen der Ausnahmsgerichte zu vollziehen und daß der Spruch des Cassationshofes (den 29. Juni 1832) dem Kriegszustande ein Ende machte, war nicht der Wille der neuen Minister und doch fristete diese scheinbare Niederlage die Sicherheit und Krone des quasi-Legitimen mit seinem Gefolge. Ironischer König von Frankreich! — ein armes teutsches Landeskind möchte nicht auf deinem Throne sitzen — ich würde abdanken. Freilich eine seltene, nach Hochverrath schmeckende Zumuthung; ja, wenn er legitim

wäre, so aber nicht. Quasi, quasi, inhaltschweres Wort!!

Unter all' den Centauren der Julirevolution oder des Juliſchmaußes, die ſich nach dem Streite des Volkes als Helden präſentirten, iſt nicht ein einziger wahrhaft großer Charakter. Der Chef du conseil, der ehemalige Thronprätendent von Portugal, Soult, iſt — in den Händen gleißneriſcher Pfaffen u. ſ. w. Selbſt viele Mitglieder der Gerichtshöfe und der Kammeropposition ſind nichts als politiſche Schaukler, denen das Volk nicht am Herzen liegt und die nur auf eine Miniſterſtelle mit allen Segeln losſteuern. Während der Verhandlungen des Caſſationshofes über die Geſetzlichkeit oder Willkühr des Belagerungszuſtandes entfernte ſich Mancher von ſeinen Funktionen, um ſich durch eine gewiſſenhafte Erklärung nicht das Mißfallen der branche cadette zuzuziehen. Es iſt dieſes keine leere Behauptung, ſondern traurige Wahrheit und es wird genügen, die Namen zu nen. Mr. Merilhou gehört zu dieſer Claſſe und der vielgerühmte Mr. Dupin, ſich als ein echter Proteus der neuern Rechtsgelehrſamkeit erweiſend, anſtatt dem Treiben der Miniſter (die in Opern und Schauſpielen ſich vergnügten, während in den Mauern von Paris ein Bluturtheil nach dem andern gefällt wurde) Widerſtand zu leiſten, unter-

handelte mit dem Hofe, um im Falle der Niederlage der Minister die Stelle eines Abgehenden einzunehmen. Die eigentlichen Helden des juste milieu, die Viennet, Montalivet, Barthe, Royer-Collard und Consorten und die majorité de la chambre sind nun gar kleinliche Erscheinungen und im Vergleich mit ihnen sind die Chateaubriand, Fitzjames, Dreux-Brezé, Berryer und andere Anhänger der Legitimität ganz andere Leute. So ungünstigen Eindruck auch die erwähnten Citationen machen mögen, so ist deshalb die Sache des französischen Volkes nicht verloren. Hauptsächlich wird es sich selbst helfen, denn es kennt seine Bedürfnisse und ist sich seiner Kraft bewußt; doch ist es auch in dem gesetzgebenden Körper nicht ohne Vertheidiger, und die Lafayette, Lafitte, Odillon-Barrot, Dupont de l'Eure, Garnier-Pages, Cabet, d'Argenson, Audry de Puyraveau und viele Andere sind rühmlich bekannt. In der freien Presse und Jury liegt bis jetzt das Palladium Frankreichs und so viele Summen von einer verschwenderischen Kammer bewilligt, auch das Ministerium aufwenden mag, um sich Journale zu erkaufen, die rüstigen Verfechter der Volksinteressen erneuen sich immer in verjüngter Kraft, mit Spott und Ernst den König der Verlegenheit bekämpfend.

Die Uebel des so mächtigen und reichen, den-

noch nicht glücklichen Frankreich, das so viele Opfer für seine Freiheit gebracht hat, liegen tief und sind nur durch eine gänzliche Umgestaltung der jetzigen Verhältnisse zu heben. Abgesehen, daß das Eigenthum auf eine unangenehme und in die Augen springend ungleiche Weise vertheilt und aller Besitz in den Händen weniger Reichen ist, befindet sich noch der größte Theil des Volkes außer allen Rechten und der Willkühr der reichen Wahlherren hingegeben, deren Mandatare der Gesammtheit die Gesetze auflegen. Hiermit noch nicht genug und in Folge dieser weisen Einrichtung trägt das arme Volk fast allein die Lasten des Staates, denn alle Auflagen drücken mit furchtbarer Gewalt die niederen Volksklassen und gehören meist zu den beliebten indirekten, die nothwendigsten Bedürfnisse erschwerenden Steuern. Volkssouverainetät!! Ein anderes Ergebniß dieses unrechtmäßigen Zustandes, wobei wir übrigens einer Parallele mit noch schlechteren Regierungsinstituten entsagen, ist die nothwendige Bevormundung des Volkes, repräsentirt durch die öffentliche und geheime Polizei, deren Thaten in Frankreich in rühmlichem Andenken stehen, und ein Heer von Volksmelkern. (Gütige Nachsicht in Anspruch nehmend, habe ich diesen Ausdruck gewählt, um einen idyllischen Zustand auch so zu bezeichnen und um denselben nicht mit einem unangenehm

klingenden revolutionairen Epitheton bekleiden zu müssen.) Die Schaar dieser Stellenkandidaten ist enorm und wenn es auch nicht die besten der Söhne Frankreichs sind, so sind es doch die schmiegsamsten. Vorausgesetzt daß ihr Interesse, auf Kosten der Mehrheit begünstigt werde, wissen sie sich in alle Verhältnisse zu fügen und schwören immer neue Huldigungseide. Wofür wären aber auch die Meineide, wenn sie nicht geschworen würden? Die vielgefeierte Akademie der Wissenschaften, die erste Korporation Frankreichs, die so viele Gelehrte zu ihren Mitgliedern zählt, nimmt hierin den würdigsten Platz ein. Unter den verschiedenen Stadien der Revolution huldigte sie dem Convent, dem Direktorium und Consulate, auch dem Kaiserreiche war sie nicht abhold. Nach dem Sturze Napoleons bewillkommnete dieselbe mit einer emphatischen Rede die Bourbons und Fremden und als der Mann der Jahrhunderte von Elba zurückkehrte, beglückwünschte sie denselben und wünschte dem Siege der guten Sache alles Glück und Heil, über die Feinde Verderben. Ludwig XVIII. und Karl X. empfingen ihren Weihrauch und jetzt posaunt sie die Tugenden des quasi-Legitimen; auch diese Treue wird nicht länger dauern als die vergängliche Herrschaft der Orleans und am Ende läßt sie unter ihren Auspicien durch einen breiten Folianten be-

weiſen, daß die Republik die beſte Regierung für Frankreich ſey.

Gut iſt's, daß die Franzoſen auch ohne lebende und todte Folianten das Gute vom Schlechten unterſcheiden werden und daß die vielen liberalen wie legitimen Renegaten, der Sache des Volkes, die immer mehr Anhänger gewinnt, nichts mehr ſchaden können.

So unbeſtritten es nun iſt, daß, wie die alten Zuſtände in Europa nichts mehr taugen, weil die Elemente, die ihnen Leben einhauchten, unvollkommener Grad der Menſchenbildung, Gewohnheit und Liebe nicht mehr beſtehen und ſo das Alte untergehen muß, indem die lebloſen Formen des inneren nährenden Markes entbehren, erſtarrt ſind, auch der Drang nach Neuem, Beſſerem ſich Bahn brechen muß, eben ſo gewiß iſt es, daß bei dem Aufbauen der neuen ſich verjüngenden Staaten ganz andere Grundveſten gelegt werden müſſen. Dieſes kindliche Gehorchen und väterliche Befehlen, dieſer verwickelte, althergebrachte, durch wiederſprechende Urſachen, rohe Kraft und unausgebildete in der Kindheit der Völker liegende Phantaſie entſtandene Lehensverband, durch juridiſche Scharfſinnskünſte zu einem Wulſte von abſtruſen Rechten und Pflichten verwandelt, und dieſe unglaubliche Lehre göttlicher Gnade, können nicht mehr die Ba-

sis der Staatenverhältnisse bilden. Das Aufhören der Macht der Gewohnheit, Philosophie, Nachdenken überhaupt, Kritik und Spott haben an den alten Bauten gerüttelt und ob sie auch Jahrhunderte hindurch den Zeitstürmen getrotzt, sie bedürfen eines zeitkundigen Bauherrn. Wie ein Jeder, der sich ein Haus baut, mit Fug und Recht nur seinem Geschmack folgt, so hat auch jedes Volk das Recht, sich seine Institutionen selbst zu geben und die so oft durch Egoismus und Leidenschaften bestrittene Volkshoheit in Anspruch zu nehmen. Sie ist das einfachste und dauerhafteste Fundament jeder Staatseinrichtung. Die heutige französische Regierung, wohl fühlend obgleich mit Schmerzen, daß sie auf der unhaltbaren Europäisch-legitimen Idee nicht fußet, sucht das Französische Volk weiß zu machen, daß sie aus der Volkshoheit entstanden und demnach die rechtliche Regierung des souverainen Volkes sey. In diesem Lieblingsthema der Doctrinairs und Kammerhelden der verlegenen, schwankenden Mitte liegt für das französische Volk eine ungeheure Ironie und ein grenzenloser Hohn. Allem Anscheine nach und wie schon bemerkt, werden diese Herren, deren Erbtheil eine panische Furcht und eine ungemeine Einbildung ist, bald aus diesen wollüstigen Träumen erwachen. In wenigen Worten, unpartheiisch und mit kaltem Ur-

theil wollen wir die Vorläufer der kommenden Ereignisse Frankreichs, die auf den Gang der alten und neuen Welt einen unberechenbaren Einfluß ausüben werden, in Etwas betrachten.

Ein Thron, dessen Rechtmäßigkeit nach dem, im augenblicklichen Vergessen der einstudirten Rolle, gethanen Geständniß der eignen Minister, nur in der Nothwendigkeit, der nichtbewiesenen, besteht, muß natürlich viele Gegner haben, besonders da er weder den gerechtesten Erwartungen, viel weniger aber noch den so mächtigen Nationalsympathieen entsprochen hat. Nicht jeden Tag macht man eine Revolution; weil die hierzu nöthige überströmende Thatkraft nicht immer vorhanden, die Ueberzeugung daß alle friedlichen Mittel erschöpft, sich schwer mittheilt und das Gelingen derselben theilweise vom blinden Zufall abhängt. (Die ruhmvolle Niederlage der kühnen Republikaner in den Junitagen 1831 hat Louis Philipp nur der Unwissenheit der Nationalgarde der Banlieue zu danken, die in dem Wahne stand, daß sie gegen Carlisten kämpfe.) Der Widerstand gegen das trügerische Ergebniß des Juliuskampfes ist nun mannichfacher Art. Die Bestrebungen der königlichen Legitimisten und Priester mit ihren todgebornen Hoffnungen und verrosteten Chimären wollen wir nicht näher beleuchten und hier nur von der Parthei der Bewe-

gung reden. Diese zeigt sich in der Befolgung und Behauptung von zwei verschiedenen Systemen, deren Endresultat eines und dasselbe seyn wird. Die Anhänger der einen dieser Coalitionen gegen den jetzt bestehenden Zustand sind Freunde der Freiheit, die nach Verwirklichung des sogenannten Juliprogrammes streben und in der Meinung stehen, daß ein Thron mit wahrhaft freisinnigen Institutionen die beste Regierungsform für Frankreich sei. Ihr Wahlspruch ist, Verminderung der Civilliste, Abschaffung des Hofprunkes und allgemeine Wahlberechtigung aller Franzosen. Wenn bis jetzt die Mehrheit der Kammer diesen Grundsätzen nicht gehuldigt hat, so haben dieselben doch die moralische Majorität von Frankreich für sich und früh oder spät müssen sie allgemein anerkannt werden. Es gehört nur wenige Beobachtungsgabe dazu, um einzusehen, daß mit dieser Volkssouverainetät das Philippinische Königreich sich nicht vertragen, daß der Stern der richtigen Mitte vor der aufgehenden Sonne der Volkshoheit erbleichen wird. Daher das ängstliche Widerstreben der Regierung das Wahlrecht auf Capacitäten u. s. w. auszudehnen und der Eifer, das Monopol der Reichen zu schützen, so daß mancher quasi-constitutionelle Staat einen weniger illiberalen Wahlcensus hat, als Frankreich. Das Mißbehagen hierüber ist allgemein und selbst

eifrige Anhänger der gegenwärtigen Dynastie theilen dasselbe, wohl wissend daß ein so erkünstelter Zustand einer natürlichen und stärkern Grundlage bedürftig. Diejenigen Anhänger der Republik, deren kurzsichtige Phantasie erneuerte Schreckensscenen der Revolutionen befürchtet, obgleich die Ereignisse der Julius- und Juniustage das Unrichtige solcher Befürchtungen erwiesen haben, gehören gleichfalls zu dieser Meinung des im neuen Werden begriffenen Frankreich. — Eine andere, noch deutlicher ausgesprochene Bahn verfolgen die Republikaner, die in verschiedenen Associationen, der der Menschenrechte, der Volksfreunde u. s. w. mit Energie ihre Sache fördern und deren offene Erklärungen keiner Mißdeutung unterliegen. Für sie ist Stillstehen Verlust und nur im entschlossenen, thatkräftigen Auftreten gegen die Gewalt, kann ihre Parthei Fortgang gewinnen. Ueberzeugt von dieser Nothwendigkeit lassen sie im Kampfe nicht ab und mit verdoppelter Kraft stellen sie sich nach jedem Schlage der Regierung gegenüber. Bis jetzt hat jede parlamentarische Niederlage und selbst der unglückliche Junikampf nur immer neue Bekenner hervorgebracht. Gleichheit der politischen Rechte ist der nächste Zweck, das vorzügliche Streben dieser Parthei, indem sie das entferntere Ziel, Gleichheit der bis jetzt so ungerechten gesellschaftlichen

Verhältnisse, als ein nothwendiges Ergebniß der politischen Emancipation mit Recht zu erhalten hofft. Das Wirken dieser so mächtigen, dem Siege mit Zuversicht entgegen gehenden Coalition gegen die quasivolkssouveraine Herrschaft ist rein national und nimmt auf andere Staaten keine Rücksicht, d. h. überläßt dieselben ihrer eigenen Willensäußerung; das Mährchen einer Propaganda hat seinen Ursprung in teutscher Furcht und germanischer Eitelkeit. Zum Beweise will ich einige Strophen des alten Freiheitssängers Béranger anführen:

„Sur l'an — on dira dans l'histoire
Qu'assise au trône et des arts et des lois,
La France en paix réposant sous la gloire
A fait l'aumône au dernier de ses rois."

Mit diesem „ses rois" hat der alte Barde den ächt französischen Egoismus treffend ausgedrückt. Weg mit diesem ses! die Herrscher- und Priestermacht kommen von Oben — die Freiheit von Unten, von dem gedrückten Volke; auch Jesus erstand aus ihm: als Losreißen der Fesseln muß sie zuerst auftreten, dann aber aufbauen und der beste Bauherr bleibt das Volk. Das Reich der mouchards, die goldenen Tage der Polizei, die Triumphe des Herrn Gisquet, die künstlichen Pistolenschüsse und Verschwörungen des Seigneur Persil, die legitimen Friedens-Tiraden und devoten

Verbeugungen des juste milieu, envers les puissances étrangères, aber auch die guten Witze der Carricature — sie alle hören mit dem Siege dieser Neuerer auf! die öffentliche Meinung, nicht mehr verführbar, wie jetzt, wird dann herrschen und nur ein Schrei wird Wiederhall finden in den Herzen aller Franzosen und das allons enfans wird ihn dem alten Europa gellend in die langen Ohren raunen, es ist vengeance pour la Pologne! —

Der Bonapartismus, St. Simonianismus u. a. so entgegengesetzt sie in ihren Richtungen sich auch zeigen mögen, sind krankhafte Symptome des mit der Gegenwart unzufriedenen Frankreich und werden verschwinden, sobald die Regierung auf der dort einzig und allein möglichen Basis, der Volkssouverainetät, gegründet. Sed jam satis, superque, wir wollen aufhören an der revolutionairen Urne zu schütteln, es möchten sonst gar zu unangenehme Erscheinungen hervorkommen. Gefährlich ist's den Leu zu wecken. —

Das Riesenleben der mächtigen Stadt, die mit ihren großartigen Erinnerungen und den einflußreichen Erscheinungen der Gegenwart, Bewohner wie Fremde, gleich sehr in Anspruch nimmt und durch immer erneuten, wechselnden Reiz die Spannung erhält, hatte mich in seinen Armen umfangen. Freude und Schmerz, Liebe und Haß,

hielten mich miteinander kämpfend gefesselt. Ich sah die stolzen Paläste der Tuilerien und Louvres, vom siegenden Volke vor nicht langer Zeit in blutigem Kampfe den Herrschern und ihren Satelliten entrissen, um einer neuen Camarilla und anderen habsüchtigen Weltpriestern, als Hauptquartier ihrer volkumgärnenden Ränke zu dienen. Doch zögernd schaut Spartacus mit gezückter Wehr nach den Prunkzimmern *). Den Kammerpalast, wo die Freiheit, die goldene, liebwerthe, von ihren begeisterten Jüngern, wie Constant, Manuel, Foy, dem dürstigen Volke gepredigt wurde, wo die mahnende Stimme des greisen Lafayette, wie die einfachen Lehren besserer republikanischer Zukunft nicht ohne Erfolg ertönen. Ein theurer Salon! ! wo unter Restauration und richtiger Mitte dem zahlenden Frankreich Milliarden von Milliarden abgepreßt wurden, wo der kühne spanische Siegeszug des Helden vieler Jahrhunderte, des verwegenen Angoulême gebilligt und die Zurücknahme des Dekretes von Andujar ertragen wurde. Mich fror's entsetzlich, eisige Kälte überlief mich und ich mußte wallfahrten zu der Kirche von St. Méry. An dem Heldengrabe der dreihundert, denen es vergönnt

*) Die schöne Statue im Garten der Tuilerien in der Richtung nach den Appartements Sr. Maj. Louis Philippe.

war, den erhabenen Tod für ihren Glauben zu sterben, wollte ich mich erwärmen; als ich die Zeugen des ernsten Drama, die düsteren Straßen und hohen Häuser mit den Spuren des verzweiflungsvollen Kampfes erblickte — — stierten mich die hohlen Augen lauernder mouchards an.

Nachdem ich die Hallen des palais royal genugsam durchwandert, die Wunder der Weltstadt und Umgebung in flüchtigen Augenschein genommen, dachte ich an die Abreise. Ein gewisses Unbehagen hatte sich meiner bemeistert und bald angezogen mit magischer Kraft, bald zurückgestoßen durch fremdes Element, ergriff mich ein mächtiges Sehnen das Gewühl der großen Stadt zu verlassen, um wieder einmal die frische Luft der Berge zu athmen. Für einen legitimen Sohn loyaler Familie waren diese aufrührerischen Salonsfragen nach dem Muthe des aufgeregten Germaniens, diese verstockten Jakobinerurtheile über eine erlauchte, hohe teutsche Bundesversammlung und Dero Maßregeln und Maßnahmen gegen Ruhestörer, etwas beleidigend, und dann grämte sich auch die vaterländische Eitelkeit, daß diese französischen Savans in gar zu großer Unwissenheit waren über die erlauchten Genealogien teutscher Majestäten und Staaten. Wollte man nun gar belehren, so wehrten sich die Dämonen und baten bei allen Göttern

mit solchem Unsinn sie zu verschonen. Welch eine Schmach! für eine treu liebende teutsche Vaterlandsseele, welche in kirchristlicher Demuth den verstockten Franzosen die Teutschheit predigen wollte. Ade! Ade! rief ich, als ich mich satt getrunken hatte an der salz-wässerigen, französischen Freiheitssuppe, die für einen gesunden teutschen Appetit gar zu mager war und an der ich mich nicht berauschen konnte. Die Liebe zum Rausche ist ja echt teutsch und doch mußte ich nüchtern abziehen.

Was ich eigentlich ersehnt, wonach ich mit Liebe und Eifer gestrebt, den Gedanken meiner Tage, den Traum meiner Nächte — hatte ich es gefunden oder nicht? Ja — und nein! Wenn die Gegenwart, die schwindende, rasch dahingleitende mit dem von Grimm und Leidenschaft, Kämpfen, Siegen und Niederlagen hochaufschäumenden Becher mich nicht befriedigte, wenn mir widerte vor dem glühenden Zaubertranke durch Herrschsucht und Frellheit vergiftet — — die Hoffnung erschien mir in strahlendem Glanze, ich sah die Morgenröthe der Freiheit, den Völkern einen jugendlich heitern Tag verkündend! Zwar wird sie blutigroth aufgehen, die herrliche Sonne; ein grauses Schlachtfeld wird sie bescheinen, doch der Tag wird der Opfer des theuer erkauften Sieges werth seyn. Muth! Muth!

Befangen in einem Chaos verschiedenartiger Eindrücke, mit der mühsam klug überlegenden teutschen Miene, denn ich hatte Vieles zu überdenken, die Bilder rollten gar zu wild in dem germanischen Phantasie- und Verstandeskasten, Quasilegitimität und Quasivolkssouverainetät wollten sich nicht vertragen, stand ich in dem Hofe der messageries royales. Zur Abwechselung wollte ich auch mit königlicher Post fahren. Wie ein Landjunker der zum erstenmale ganz verblüfft die Wunder der Stadt erschaut, stierte ich die verschiedenen Gruppen von Kommenden und Gehenden an. Nach Spanien, Italien, Germanien und Altbayern, Rußland und Polen, in alle Gegenden der Welt konnte ich reisen, alle hatten hier ihre Bureaus, zu denen Geschäftige sich drängten.

„Mesdames et Messieurs, le National d'aujourdhui, le Corsaire, la Carricature, la Gazette de France, le Journal de debats, le Moniteur, pour huit sous la feuille" riferten die ausrufenden Träger der Politik. Jeder kaufte sein Quantum Staatskunst und schon hieraus konnte man die einzelnen Schattirungen der republikanischen und karlistischen Reisenden, wie die Anhänger des status quo erkennen; auch ich marktete um 4 sous meinen National, fand aber zu großer Verwunderung und als Lohn der teutschen Zähigkeit, daß das

Numero schon einige Tage alt, doch war ich nicht betrogen, denn ich hatte die Verhandlungen des Cassationshofes bei dem Spruche über den Belagerungszustand erhalten. Die Stunde der Abfahrt schlug und Alle drängten sich zu ihren Wagen. Pour Strasbourg Messieurs, montez en voiture;" ich hatte von Niemand Abschied zu nehmen und konnte die Anderen beobachten. Stets dankbar will ich einer liebenswürdigen Französin gedenken, die ihren chère frère an den Wagen begleitete; sie schaute mir theilnehmend in die benarbten Züge und unter Thränen hold lächelnd flüsterte sie ihm zum Abschied die Worte „c'est un brave Polonais." Polen und Liebe! seufzend stieg ich ein und die ungeduldig scharrenden Pferde führten uns in raschem Laufe über die Barrieren der guten Stadt Paris. Noch oft sehnte sich die eitle Sternenliebe nach den schönen Augen der Polenfreundin.

Noch inner der Grenzen des Weichbildes der guten Stadt offenbarte sich das politische Talent der ganzen Reisegesellschaft. Die forts detachés, deren Bau begonnen, erregten gewaltigen Streit und so entschlossene Mißbilligung sprach sich aus, daß am Ende selbst die spießbürgerlichen Käufer des Moniteur nur leise die bürgerköniglichen Zwinger für die freiheitliebenden Pariser, in Schutz zu nehmen wagten. Erst zu Meaux wurde Krieg und

Frieden, Freiheit und schlechte Regierung von anderen Gegenständen der Unterhaltung verdrängt, doch tauchte Politik immer wieder auf, denn in Frankreich giebt es kein Gefühl, kein Denken, womit sie nicht verbunden. Wie ängstlich hielt ich nicht meine teutschen Sinne zusammen! und dennoch — So sehr nun jeder Franzose die noch schwankenden, unsicheren Zustände seines Vaterlandes nicht verkennt, so sehr ist er sich auch der Vorzüge derselben im Vergleich mit andern Staaten bewußt und ein in teutsche Zustände verliebter Freiherr, der sich in übermüthiger Stimmung und in loyalen antifranzösischen Phrasen ergoß, wurde mit folgenden republikanischen Reden zur Ruhe gewiesen: „Wir erkennen die Vorzüge Eurer Vaterlande, wo alle drei Jahre eine nicht zu starke Gabe von freien Reden in den Kammern ertönet und der Zwang im Leben nicht aufhört, wo ein Unterschied zwischen Volks- und Fürsteneiden stattfindet, wo es keine Tyrannen giebt, weil die Tyrannei in den Gesetzen lebt und diese mächtiger sind als die Sitten, wo die Lehre der entfernten Versuche vom entfernten Hochverrathe in voller Blüthe und hunderte von Gelehrten ihren criminalistischen Scharfsinn in hohen Folianten niederlegen und das Vergehen des entfernten Versuches zum Verbrechen der Majestätsbeleidigung mit kniefälliger Abbitte und

lebenslänglichem Gefängniß bestraft wird, wo das wenige Menschenrecht wie ein gnädiges Geschenk betrachtet wird und Salz und Hochwild in gleicher Linie mit Ehre [bei uns eine freiwillige Achtung des Verdienstes,] eine königliche Prärogative sind und zu den Regalien gerechnet werden. Wahrlich! rief der Wüthige und er war ganz zornblau — dem Freiherrn aber, der an die Emigrantenfreunde seines Vaters dachte und mir, wurde bange zu Muthe — wären in Teutschland Franzosen, 38 Revolutionen hätte man gemacht, die freien Städte mit eingerechnet. Le noble Baron rümpfte die Nase, gar keinen Gebrauch machend von seiner geläufigen Sprachkenntniß, ich aber stampfte in vaterlandliebender Verlegenheit den Boden der messagerie royale und konnte zu großer Aergerniß meiner selbst, keine französischen Worte für meine legitim-teutschen Gedanken finden.

Sobald ich die Grenzen des illegitimen Landes erreicht, unterwarf ich mich freiwillig einer politischen Räucherung und wanderte dann in die Berge der Schweiz. Wie billig verschone ich ein liebes teutsches Publikum mit meinen Erfahrungen. Was mußte ich nicht Alles sehen und leiden! Einige gute Köpfe der Republik Basel waren zur Landschaft übergegangen und hatten sie zu Rebellen gemacht; allenthalben sah ich leidige Freiheitsbäume, unter

deren Schatten die neuen Herrn sich recht stattlich sich niedergelassen hatten und einige teutsche Demagogen, die von allen Enden verjagt, hier ein Asyl suchten — — — unter Androhung gesetzlicher Strafen des Landes verwiesen. Demokraten! In der altaristokratischen Bern hatten Plebejer das Ruder ergriffen und lenkten mit kräftigem Arme das Steuer. Daß die Unerfahrnen noch keinen Schiffbruch gelitten; ist mir noch immer ein Räthsel. Strandet! Strandet! sonst wird die Welt irre am bösen Beispiel, denn ein solches verdirbt gute Sitten.

Am [redacted] Vater Rhein, wo er wie ein wilder Jüngling, sich brausend über die altergrauen Felsen stürzt und dem Kundigen schauerlich vernehmbar, grause Mähren zuraunt, wandte ich mich zur Heimath. Ein Schlagbaum erinnerte mich an das Vaterland. „Ingrata patria all' fine in te returno" sang ich mit schmelzenden, süß aus beklemmter Brust gehauchten Tönen und nun schüttelte ich mich und rüttelte mich, drehte mich wie ein rasender Derwisch im Kreise und sprang kühner wie ein Solotänzer in der Luft einher. „Heu fuge demagogia! procul a me sis!" rief ich aus vollem Halse und wie magnetische Goldfunken fuhren die Freiheitsgedanken aus mir heraus und stoben in alle Enden. Der teutschen Unterthanenseele

die altgewohnte Stelle einräumend lächelte ich holdselig wie ein Genius besserer Gefilde den vaterlandgrüßenden Mauthier an und verbeugte mich vor dem Herrn. „Dieselben führen keine Contrebande, haben zwar eine zerfetzte visage, können jedoch im Kampfe": „für Fürst und Ordnung" entgegnete ich heroisch, alle legitimen Zweifel beklügend. „Sollen frei passiren" und nun fuhr ich wie ein verwegener Recke der Nibelungen durchs teutsche Land.

Die lange Reise hatte nur einige angenehme Unterbrechungen; gute diners mit rothen, blauen und grünen Rittern, feine soupers und schwärmerische teutsche Maidblicke. Was will man mehr? Wie ich nun gar in patriam im engeren Sinne kam, empfieng mich ein — Schriftsteller, und zwar kaum wag' ich es zu sagen — ein politischer. Es war einer der Gefährlichen mit spitzer Nase, grauen Augen, dem verborgenen liberalen Selbstmörderblicke und der feinnäselnden Sprache; er hatte eine fulminante juridische Abhandlung contra Bundestagsbeschlüsse geschrieben. Ich wickelte mich in meinen Mantel, schlug ein Kreuz gegen alle Anfechtungen und zog mich, dem kühnen Autor eine angemessene Beförderung im Staatswagen wünschend, demüthig zurück.

Jetzt habe ich Trauer und lasse die Barthaare

wachsen und wenn mit der bitteren Gegenwart ringend, die Bilder wilderregter Vergangenheit vor dem inneren Auge aufsteigen, wenn ein unnennbarer Schmerz mir den Busen zu zersprengen droht, dann führt in einsamer schwarzer Nacht die zaubernde Phantasie lichte Gestalten der Hoffnung heran und die Stürme — sie schweigen, Ruhe, seelig-vertrauender Glaube kehren ein.

Hoiho! Hoiho! Land! Land! ruft freudig vom Maste der Knabe. — — —

LIBRARY

471562

Druckfehler.

In der Vorrede Seite IV Zeile 2 von unten lies Fremde statt Freunde.

S. 26 Z. 10 v. o. l. ausgeschifft, st. ausgeschickt.
— 44 — 7 v. o. l. Wendung.
— 57 — 5 v. u. l. Caronaden st. Canonaden.
— 77 — 5 v. u. l. dreimonatlichen st. dreiwöchentlichen.
— 296 — 11 v. o. l. tückischer st. türkischer.
— 310 — 2 v. u. l. der st. des.
— 320 — 4 v. o. l. der st. die.
— 326 — 4 v. u. l. [illegible]es st. das.
— 342 — 10 v. o. l. erblickten st. erblicken.
— 394 — 4 v. u. l. [illegible]upri st. Kinpri.

DEC 13 1938